Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo. Vormals „Der Neue Hausfreund". Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neide., Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 6 São Paulo, 5. August 1910. VI. Jahrg.

Berliner Brief.

Berlin, 8. Juli 1910.

Als ich Ihnen das letzte Mal berichtete, war Freiherr von Rheinbaben schon gegangen. Und obwohl seitdem wieder eine ganze Woche verflossen ist, ist die Erörterung seines Abgangs in der Presse noch nicht beendet. Das zeigt am besten. daß es sich nicht um einen Dutzendminister handelte. Tatsächlich wird ja auch vonseiten derer, die dem früheren Minister des Innern und späteren Finanzminister feindlich gegenüberstanden, anerkannt, daß er eine Persönlichkeit war. Er vertrat zweifellos die besten Traditionen des konservativen preußischen Beamtentums: hochgebildet, umsichtig, fleissig und energisch, ein gewandter Redner, im persönlichen Verkehr liebenswürdig. Daß sich einzelne Blätter jetzt über seinen tadellosen Gehrock moquieren, beweist nur, daß wir noch immer die „Schlotigkeit" als Nationaltugend ansehen. Ein Grund zum Spott läge doch nur dann vor, wenn der sorgfältige Anzug innere Hohlheit hätte verdecken sollen, und diesen Vorwurf wird gegen Herrn von Rheinbaben, der die hervorragendste Erscheinung des preußischen Ministeriums seit Miquels Entlassung war, wohl niemand erheben!

Die Art seines Abschieds zeigt übrigens deutlich, daß er noch lange nicht zu den „toten Männern" zählt. Man vergleiche nur einmal das kaiserliche Handschreiben, durch das sein Entlassungsgesuch genehmigt wurde, mit dem an Dernburg gerichteten! Und diesen halten seine Anhänger auch für einen „Revenant", der sich bei Zeiten zurückzog, um „papabile" zu bleiben, und von dem sie behaupten, der Kaiser habe ihm vor Jahr und Tag intensive Beschäftigung mit auswärtiger Politik angeraten. Auch die Wahl des Nachfolgers spricht dagegen. Denn Oberbürgermeister Lentze war gerade dasjenige Herrenhausmitglied, das Herrn von Rheinbaben mehrmals in entschiedener Weise beisprang, als der Direktor Gwinner von der Deutschen Bank die preußische Finanzverwaltung in weit über das Ziel hinausschießender Weise angriff. Diese Ernennung muß geradezu als eine Mißbilligung der Gwinnerschen Rede durch den Kaiser aufgefaßt werden. Und drittens endlich schickt man einen Mann, den man begraben möchte, nicht gerade in das schönste und wichtigste Oberpräsidium der ganzen Monarchie, in die Rheinprovinz. Dort wird Herr von Rheinbaben, der seinerzeit aus der Düsseldorfer Regierung nach Berlin berufen wurde, Gelegenheit haben, wieder in enge Fühlung mit der rheinischen Großindustrie zu treten und die Bedürfnisse unseres bedeutendsten Industriegebiets an Ort und Stelle zu studieren. Wer weiß, ob das Kieler Scherzwort von Nummer 6 - Nummer 4, das ich Ihnen neulich berichtete, sich nicht am Ende doch als falsch erweist und Nummer 6 nicht Rheinbaben heißen wird! Es gibt auch unter den Nichtkonservativen, soweit sie nicht auf die Parteipresse eingeschworen sind, viele Leute, die darin kein Unglück zu sehen vermöchten. Ein Schaumschläger ist er jedenfalls nicht.

Gleichzeitig mit den Ministern fiel in der vergangenen Woche auch ein Zeppelin-Luftschiff, die „Deutschland", die als erstes Fahrzeug der Deutschen Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft dem Passagierverkehr dienen sollte. Ueber ihren glorreichen 9 Stunden-Flug von der Friedrichshafener Werft nach ihrem Stationsort Düsseldorf sind Sie durch eingehende Telegramme wohl ebenso unterrichtet worden, wie von dem Mißgeschick, das die „Deutschland" am 28. Juni auf ihrer Journalistenfahrt betraf und ihre unfreiwillige Landung im Teutoburger Walde veranlaßte. Jetzt hat Graf Zeppelin einen offenen Brief an die genannte Gesellschaft erlassen, in dem er erklärt, worauf der Unfall nach seiner Ansicht zurückzuführen ist. Die „Deutschland" geriet in einen aufsteigenden Drehsturm, der sie mit unwiderstehlicher Gewalt in eine Höhe von 1250 Metern hinaufriß. Nach dem in der Höhe erlittenen bedeutenden Gasverlust sank das Luftschiff, schwer mit nassem Schnee belastet, wieder herab. Der Auftriebsverlust berechnet sich auf rund 2000 Kilogramm. Da der vordere Motor versagte, war die Geschwindigkeit nicht mehr genügend, um das Luftschiff noch dynamisch nach oben drücken zu können und so sank es, allerdings nur mit einer Geschwindigkeit von ein bis eineinhalb Sekundenmetern, unaufhaltsam, bis es in den Baumkronen strandete. Da der Motor völlig in Ordnung war, scheint das Versagen die Folge von Benzinmangel gewesen zu sein. denn offenbar hat man den Tank während der schwierigen Lage, in der sich das Luftschiff seit langem befand, nicht rechtzeitig nachgefüllt.

Nach Ansicht des Grafen sind derartige Drehstürme den Taifunen analog, denen auch noch immer Schiffe zum Opfer fallen, obwohl man sie zu vermeiden gelernt hat. Auch in der Luft wird man lernen, ihnen auszuweichen. Sicher hat der Graf recht, wenn er sagt, daß es der Bauweise seiner starren Luftschiffe zu verdanken sei, wenn keine Menschenleben dem Unfall zum Opfer fielen. Durch das Vorlagern größer, die Stöße bei dem Anfahren an feste Gegenstände bis zur völligen Unschädlichkeit abschwächender Bauteile sowie durch die wegen der ausgedehnten Unterflächen bestehende Unmög-

lichkeit allzu raschen Fallens werden Gefahren für das Leben der Reisenden vermieden. Dagegen fordert der Graf, daß bei unsicherer Wetterlage die Ausfahrt von Passagierluftschiffen nur gegen den Wind unternommen werden soll, solange der Mangel an einer genügenden Anzahl von Landungshallen die Rückkehr zum Ausgangsort notwendig macht, da dann die Rückfahrt, vor dem Winde treibend, mit der geringsten Eigengeschwindigkeit möglich ist.

Während der deutsche Reichstag und das preußische Abgeordnetenhaus sich im Einvernehmen mit der Regierung vertagten, mußte in Oesterreich wieder einmal eine zwangsweise Vertagung vorgenommen worden. Es gelang Herrn von Bienerth nicht, die „slawische Union", die in der Obstruktion gegen die italienische Rechtsfakultät hinter dem Häuflein Slowenen stand, zu beruhigen. Und da der Polenklub zudem in der Wasserstraßenfrage eine Haltung angenommen hatte, die deutlich erkennen ließ, daß seine Unterstützung der Regierung nicht mehr von Dauer sein solle, so tat Herr von Bienerth das, was man in Oesterreich immer tut: er vertagte den Reichsrat und er vertagte die Frage. Nun kann er vorläufig wenigstens in Ruhe sich ersprießlicheren Verwaltungsaufgaben widmen. Der Paragraph 14 ist ja so gebräuchlich goworden an der Donau, daß es gewiß von allen Seiten unliebsam empfunden worden wäre, wenn er infolge allzu langen Nichtgebrauchs Rost angesetzt hätte.

Daß es den Herren vom Polenklub nicht zu wohl wird, dafür sorgen übrigens die Ruthenen. In Lemberg feiern bekanntlich alljährlich polnische und ruthenische Studenten ein allslawisches Verbrüderungsfest, bei dem Tischbeine, Pultdekken, Tintenfässer, Messer eine hervorragende Rolle spielen. Diesmal aber, offenbar mit Rücksicht auf die 500jährige Wiederkehr des Tages der Schlacht von Tannenberg und auf den Panslawistenkongreß in Sofia, sollte die Verbrüderung besonders enthusiastisch begangen werden. Man nahm deshalb von beiden Seiten Revolver mit in die Universität und schoß sich zu Ehren der allslawischen Idee gegenseitig nieder. Angefangen haben will natürlich keiner, aber die Ruthenen müssen es büßen. Galizien ist ja überhaupt ein Musterland. Dort zeigen die Polen, die in Preußen über Unterdrückung (lies Ordnung und Gerechtigkeit) schreien, was sie unter Gleichberechtigung verstehen. Obwohl die Hälfte der Bevölkerung aus Ruthenen besteht, geht es diesem an Gesamtzahl den Polen weit überlegenen Stamme in Galizien viel schlechter, als den Polen unter der verschrieenen russischen Knute. Wenn dann von Zeit zu Zeit den Unterdrückten die Galle überläuft und es zu Ausschreitungen kommt, dann haben diejenigen, die den Anlaß gaben, am wenigsten Recht zur Beschwerde.

Das internationale Penny-Porto.

Die Panamerikanische Konferenz hat viele schöne Dinge auf ihr Programm gesetzt, darunter auch die postalischen Beziehungen unter den einzelnen Ländern Amerikas. Vielleicht beschäftigt sich die zuständige Kommission auch mit der Portofrage, die gerade jetzt durch eine englische Anregung wieder in Fluss gekommen ist. Im englischen Unterhause wurde neulich der Vorschlag wiederholt, im Verkehr mit Frankreich statt des Weltpostvereins-Portos für Briefe in Höhe von 2½ Pence oder 25 Centimes (200 Reis) das bestehende interne Porto von 1 Penny od. 10 Centimes (100 Rs.) einzuführen. Dieser Vorschlag ist von viel weiter gehendem Interesse, als der Leser sich gewöhnlich denken mag. Er fällt in die gegenwärtig immer lebhafter werdende Bewegung zugunsten eines Penny-Portos für die ganze Welt. In Frankreich und England sind es besonders die Handelskreise, die einem gegenseitigen Penny-Porto im Wechselverkehr warm das Wort reden. Bisher waren es aber die Regierungen, insbesondere die Finanzverwaltungen, die dem Vorschlage entgegenstanden, weil nach ihrer Meinung die gegenwärtige ungünstige Finanzlage den aus der Massregel hervorgehenden Einnahmeausfall nicht vertragen könne. Auch diesmal erklärte der englische Generalpostmeister wieder, die Reform müsse vorläufig in der Schwebe bleiben, weil sie eine Einbusse von 95.000 Pfund Sterling oder nahezu 2 Millionen Mark im Gefolge haben würde. Auch die französische Regierung trage zurzeit dieselben Bedenken. Und dazu käme, daß der deutsch-englische Briefverkehr ebenso gross wäre wie der englisch-französische, und wenn man ein solches Abkommen mit Frankreich träfe, so wäre eine gleiche Vereinbarung mit Deutschland unausbleiblich.

Man kann sagen, dass diese Antwort vom Regierungstische eine Art Normalantwort nach einem bestimmten Schema ist, das gewöhnlich bei gleichen Anregungen in allen Ländern wiederkehrt. Die Finanzlage ist ja ungünstig, aber dor theoretisch ausgerechnete Einnahmeausfall ist gewöhnlich in Wirklichkeit weit kleiner, weil eine bedeutende Portoherabsetzung den Verkehr auch recht bedeutend zu steigern pflegt, so dass im ersten Jahre oft kaum zwei Drittel oder die Hälfte der vorgerechneten Summe wirklich ausbleiben und schon nach vier oder fünf Jahren die alte Einnahme wieder vollkommen erzielt, wo nicht übertroffen wird.

Am Bedürfnis einer Weltportoverbilligung ist gar nicht mehr zu zweifeln. Einmal sprechen dafür die Interessen der Briefschreiber in der Zeit des heutigen Massenverkehrs, insbesondere die der Handelswelt, aber nicht minder laut sprechen dafür andere innere Gründe. Denn das Normalporto des Weltpostvereins (25 Centimes) ist in Wirklichkeit schon in so zahllosen Fällen ausser Kraft gesetzt und durchbrochen, dass die Einheitlichkeit des Tarifs längst verloren gegangen ist. Man darf nicht vergessen, dass es doch bereits eine fast unübersehbare Fülle von Postvereinen verschiedener Länder miteinander gibt, in deren gegenseitigen Beziehungen nicht das Weltporto, sondern ein ermässigtes Briefporto, in der Regel das Inlandsporto, gilt. Zwischen Deutschland einerseits und Oesterreich-Ungarn andererseits besteht z. B. bekanntlich die Abmachung, dass im Wechselverkehr das Inlandsporto angewandt wird. Das ist der sogenannte deutsch-österreichische Postverein, dessen Abschluss schon seit 1850 datiert. Ein ähnlicher Postverein besteht zwischen den drei skandinavischen Ländern, zwischen verschiedonen Balkanländern, zwischen Spanien und Portugal, zwischen Belgien und Holland und in noch vielen anderen Beziehungen Europas. In Nordamerika bildet bereits die Union mit Kanada und Mexiko zusammen einen ungeheuer grossen einheitlichen Postverein, wozu auch Kuba und Panama gehören. Dort gilt ebenfalls schon das Penny-Porto oder das 2-Cent-Porto. Ebenso in den Staaten Südafrikas. Auch in Australien herrscht für den ganzen Weltteil ein ermässigtes Porto. Dazu kommen ferner die Kolonialpostvereine der Kolonialreiche. Das Penny-Porto gilt z. B. in England mit allen seinen Kolonien, ebenso in Deutschland mit seinen Schutzgebieten, wo der Tarif aber 10 Pf. ausmacht, und in den meisten Ländern mit Kolonien. Welch wunderlicher Zustand ist es da doch, wenn ein Brief nach dem angrenzenden Holland 20 Pf. kostet, nach der fernen deutschen Insel Samoa oder nach Kiautschau aber nur 10 Pf.! Ausserdem gibt es ja auch zwischen grossen, einander ganz fremden Ländern, die durch Ozeane getrennt sind, bereits Abmachungen, wonach im Wechselverkehr das Penny-Porto oder der Inlandstarif für Briefe gilt. England und die amerikanische Union gewähren einander neuerdings das Penny-Porto; ebenso Deutschland und die Vereinigten Staaten beim direkten Seeverkehr. Aber noch sehr viele andere Länder unterhalten ähnliche Beziehungen.

Am merkwürdigsten ist wohl die Vorzugsstellung Chinas, wo bekanntlich von vielen fremden Staaten zahlreiche eigene Postämter unterhalten werden. Auch in vielen deutschen Staaten gab es ja bis in die sechziger Jahre hinein noch fremde Postämter. In China gilt nun im Verkehr dieser fremden Postämter nach den Heimats-Ländern, von welchen sie ressortieren, das

Inlandsporto. China kann also für 1 Penny oder 10 Centimes oder 10 Pf. Briefe verschicken nach Deutschland, England und Frankreich mit all ihren Kolonien; ebenso nach Russland, den Vereinigten Staaten und Japan mit all ihren Besitzungen, sowie nach Aegypten, Tripolis und Marokko. Diese Länder zusammen mit China weisen eine Einwohnerzahl von mehr als 1214 Millionen Menschen auf, d. h. mehr, als die Gesamtzahl der Einwohner des ganzen Weltpostvereins, die ungefähr 1150 Millionen beträgt. Die bestehende Normalportoordnung des Weltpostvereins ist also schon vollkommen durchbrochen und zerstört, da ausser China noch eine ganze Anzahl anderer Länder ähnliche Ausnahmestellungen geniessen. So zeigt sich also, dass auch innere Gründe der Weltpostverfassung selbst laut für eine einheitliche Neuregelung des Tarifs sprechen, und zwar für eine Herabsetzung auf den Normalsatz von 10 Centimes oder 1 Penny oder auf die annähernd entsprechenden sonstigen Inlandssätze.

Auch in Deutschland ist ja in den letzten Jahren eine Agitation für das billige Weltporto zutage getreten, besonders gestützt von Handelskreisen, von den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, vom Handelsvertragsverein, vom Deutschen Handelstag und anderen Seiten. In England hat der Abgeordnete Henniker Heaton eine rege Agitation zugunsten des internationalen Penny-Portos entfaltet. Er hat auch hauptsächlich die verdienstvolle Anregung gegeben zu dem englischen Kolonialpenny-Porto von 1898. Eine grosse englische Penny-Porto-Liga wirkt in Grossbritannien für das wichtige Ziel eines Penny-Portos für die ganze Erde. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass der Gedanke des Welt-Penny-Portos auch den deutschen Zukunftsplänen durchaus entspricht, denn kein Geringerer als Stephan, der Begründer des Weltpostvereins, sagto bereits vor 25 Jahren: „Wir hoffen, noch dahin zu kommen, dass wir den Weltpostsatz von 20 Pf. auf den internen von 10 Pf. zurückführen, so dass alles ein Hirt und eine Herde ist, so dass wir den gleichen Portosatz auf der ganzen Erde haben.“ Führwahr, ein grosses Ziel, die ganze Erdkugel einem einzigen Portogesetz untertan zu sehen! Aber wir sind ihm schon nahe gerückt, wahrscheinlich viel näher, als man oft denkt.

Bald die Hälfte aller internationalen Briefe in den Ländern des Postvereins wird bereits zu einem ermässigten Porto oder zum Inlandsporto versandt. Aber zur Durchführung der Reform müssten die Postverwaltungen überall durch eine grosse Bewegung im ganzen Lande angeregt, aufgerüttelt und gegenüber den Widerständen der Finanzinteressen gestützt werden. Daran fehlt es zurzeit noch sehr.

Wir glauben, dass die Konferenz die Angelegenheit einen guten Schritt vorwärts bringen könnte. Da ganz Nordamerika untereinander schon zum Pennysatz verkehrt, so ist eigentlich nicht einzusehen, warum diese Verbilligung nicht auch auf Südamerika ausgedehnt werden soll. Sogar unsere Regierung, die gewiss dem Grundsatz huldigt, dass Nehmen seliger sei als Geben, hat eine gewisse Bereitwilligkeit gezeigt. Sie wollte bekanntlich das interamerikanische Porto von 300 auf 200 Reis herabsetzen, wozu schon schöne Marken hergestellt waren. Diese Absicht wurde hinfällig, als Nilo Peçanha nach Uebernahme der Präsidentschaft auf Erfüllung der dem Weltpostverein gegenüber eingegangenen Verpflichtungen drang und die allgemeine Herabsetzung des Auslandsportos auf 200 Reis erfolgte. Aber wenn man gewillt war, den Schwesterrepubliken eine Aufmerksamkeit zu erweisen, so kann man es noch immer tun. Brasilien sollte also auf der Konferenz die Einführung des Pennyportos für Amerika beantragen. Geht der Antrag durch, so werden aus Konkurrenzrücksichten gegen die Yankees die europäischen Staaten danach streben, die gleiche Ermässigung herbeizuführen. Dann aber ist das Prinzip des Zweipennyportos so durchlöchert, dass es auf der nächsten Weltpostvereins-Konferenz glatt fällt.

Schätze auf dem Meeresgrunde.

Von Zeit zu Zeit geht eine Meldung durch die Blätter, die von Bestrebungen zu berichten weiß, versunkene Schätze, Schätze auf dem Meeresgrunde zu heben und zu bergen. Die jüngste dieser Meldungen betraf die Reichtümer der spanischen Armada. Eine Gesellschaft hat sich zu diesem Zwecke gebildet, und für die Taucherarbeiten sind Perlenfischer von Ceylon angeworben worden. Daß mit der Armada bares Geld und Wertsachen im Betrage von vielen Millionen versunken sind, ist, auch wenn nicht Berichte von Zeitgenossen darüber vorlägen, ohne weiteres anzunehmen. Ob aber von diesen Schätzen viel ans Tageslicht zu holen sein wird, ist zu bezweifeln. Seit dem Untergange der Armada sind mehr als dreihundert Jahre verflossen, und nach so langer Zeit pflegt der Meeresboden seine Beute nicht mehr herzugeben. Ist der Grund weich und sandig, so bohren sich die untergegrabenen Schiffe tief in ihn ein. Im anderen Falle bewirken chemische Einflüsse und das Tier- und Pflanzenleben der Tiefe starke Veränderungen an den auf dem Meeresboden ruhenden Fahrzeugen. Muscheln, Korallen, Schwämme und zahlreiche Pflanzen siedeln sich auf ihnen an, überziehen sie mit immer dickeren Schichten und bewirken allmählich ihre Zersetzung. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß es zur Zeit der Armada noch keine eisernen Schiffe gab, und daß hölzerne Schiffe sich im Meereswasser weit länger halten als eiserne. Den eisernen wird der chemische Einfluß des Meereswassers verhängnisvoll. Drei Jahrhunderte sind aber eine so lange Zeit, daß von den Schiffen der Armada und ihrem Inhalt nicht mehr viel übrig sein wird. Die Goldstücke und Goldbarren, die sich auf den Schiffen und namentlich auf dem einen, dor „Florenzia“, befanden, müssen zwar noch vorhanden sein, denn Gold trotzt den Einwirkungen des Meerwassers, wie aber wird man zu diesen Schätzen vordringen?

Wahrscheinlich wird, wie es bei solchen Unternehmungen meistens zu geschehen pflegt, der Gewinn, die Ausbeute nicht im richtigen Verhältnis zu dem Aufwand von Kosten und Mühen stehen. Als die Engländer in der Bucht von Abukir, wo Nelson die französische Flotte vernichtet hatte, kurze Zeit nach dieser Schlacht Taucherarbeiten vornahmen, um der Millionen baren Geldes, die als Sold für die französischen Truppen ausgegeben werden sollten, und der vielen Kostbarkeiten habhaft zu werden, die die Franzosen von Malta mitgenommen hatten, fand man zwar verschiedene, für einen Sammler bemerkenswerte Dinge, aber keine Schätze. Nur zwei Kisten mit rohen Diamanten entdeckte man, aber um zu diesen Behältnissen zu gelangen, musste man erst einen ungeheuren Schwertfisch, der die Taucher beunruhigte, fangen und ausnehmen. Der Fisch hatte, wenn die ganze Geschichte nicht Schatzgräberlatein ist, vor den Engländern die Bergung der mit der französischen Flotte versunkenen Schätze begonnen. Ausserdem brachte man den Hauptmast des französischen Admiralitätsschiffes ans Tageslicht. Der Leiter der Taucherarbeiten ließ aus dem Holze des Mastes einen Sarg zimmern und schickte ihn dem Admiral Nelson, damit der Sieger von Abukir, wenn er seine militärische Laufbahn in dieser Welt beendigt habe, in einer seiner Siegestrophäen begraben werden könne. Durch diese eigenartige Gabe war Nelson sehr gerührt, und er hat den Sarg auf seinen weiteren Fahrten mit sich geführt, begraben hat man ihn aber darin nicht.

In neuerer Zeit haben sich auch Gesellschaften gebildet, um in der Bucht von Vigo, bei Navarin und vor Sewastopol Bergungsversuche anzustellen. Bei Vigo handelt es sich um 17, mit Silberbarren beladene Schiffe, die von den Spaniern am 23. Oktober 1703 versenkt wurden, um sie den Engländern zu entziehen. Bei Navarin, wo am 20. Oktober 1827 durch die vereinigte englisch-französisch-russische Flotte nicht we-

niger als 52 Fahrzeuge der türkisch-ägyptischen Flotte vernichtet wurden, forscht man hauptsächlich nach den Geschützen auf diesen Fahrzeugen. Und vor Sewastopol ist während des Krimkrieges unter dem Feuer der russischen Geschütze ein englisches Schiff gesunken, das den Sold für das englische Heer an Bord hatte. Von besonderen Erfolgen bei diesen Unternehmungen hat man aber bisher nichts gehört. Ein günstigeres Ergebnis hatten die Taucherarbeiten bei Tschesma, wo am 6. Juli 1770 von der russischen Flotte, die dem Namen nach der Graf Alexei Orlow, der Bruder des bekannten Günstlings Katharinas II., befehligte, deren tatsächliche Leitung aber die englischen Admiräle Greigh und Elphinstone ausübten, die ganze türkische Flotte vernichtet worden war. Hier soll man bares Geld und allerhand Kostbarkeiten im Werte von mehr als einer Million Mark gefunden haben. Ein Gemälde dieser Seeschlacht bei Tschesma befindet sich in der Eromitage zu Petersburg. Der aus Prenzlau stammende, einst über Gebühr gefeierte Hackert hat es geschaffen, und zwar auf Bestellung Alexei Orlows, der Hackert in Neapel aufsuchte. Als Hackert einwandte, daß er noch kein in die Luft fliegendes Schiff gesehen habe, ließ Orlow ein altes Schiff der neapolitanischen Flotte kaufen, mit Pulver füllen und vor den Augen des Malers auf der Reede von Neapel in die Luft sprengen.

Von einem besonders glücklichen Taucherstück unter der Regierung Jakobs II. von England gibt eine Medaille Kunde, die im Jahre 1687 geprägt wurde. Damals gelang es, die Wertsachen zu bergen, die sich auf einem spanischen Schiffe befunden hatten, das 44 Jahre vorher an der südamerikanischen Küste gescheitert war. Ebenso gelang es 1885, die Wertsachen eines spanischen Postdampfers den Fluten zu entreissen, der in Westindien gesunken war. In diesem Falle aber erfolgten die Taucherarbeiten schon drei Monate nach dem Unglück.

Die meisten Nationen besitzen für solche Unternehmungen besondere Rettungsschiffe. Eine dänische Gesellschaft hat mit dem Bau derartiger Schiffe den Anfang gemacht und damit viel Geld verdient. Die erfolgreichen Rettungen sind aber fast durchweg bald, nachdem das Meer seine Opfer gefordert hatte, in Angriff genommen worden. Einige Ausnahmen, wie die in der Tafelbai, wo man 1883 eine Fülle von Kostbarkeiten dem Meere entriss, die sich auf einem holländischen Schiffe befunden hatten, der 1648 hier untergegangen war, ändern an dieser Erfahrung nichts.

Die Suche nach den Schätzen der Armada wird man daher nur mit geringen Erwartungen verfolgen können. An einen so weit zurückliegenden Schiffsuntergang haben sich Rettungs- und Bergungsunternehmungen bisher nicht herangewagt. Die schon seit geraumer Zeit währenden Nachforschungen nach den Prunkschiffen des Augustus und des Caligula, die auf dem Grunde des Nemisees ruhen, kommen hier nicht in Betracht. denn die beschränkte Fläche des kleinen Nemisees kann nicht mit dem Meere, sei die Stelle des Unterganges auch eine Bucht oder ein Hafen, verglichen werden. Einem See ist die Beute leichter abgerungen als dem Ozean.

Aus aller Welt.

— Im Jahre 1909 wurden in Frankreich 770.000 Geburten und 756.000 Todesfälle verzeichnet. Die Bevölkerungszunahmo von 13.500 Seelen kommt ausschließlich auf Rechnung der verminderten Sterblichkeit. Die Zahl der Geburten ist, wie dio „Voss. Ztg." mitteilt, die überhaupt kleinste, die bisher in Frankreich beobachtet wurde. Noch 1873 bis 1877 betrug sio im Fünfjahr-Durchschnitt 953.000.

— Eine Köpenickiade hat sich ein Musketier des Wachtkommandos in Görlitz geleistet, der zu einem dorthin beurlaubten Hauptmann kommandiert war. In Abwesenheit seines Vorgesetzten zog er dessen Uniform an. Er begab sich zunächst nach der Kasernenwache III, von dort nach dem Kaisertrutz, wo die Arrestanten untergebracht werden, und zuletzt nach der Kasernenwache I, überall die Schliesser revidierend und die vorschriftsmässigen militärischen Meldungen entgegennehmend. Im Anschluss an diese „Revision" besuchte der falsche Hauptmann ein Restaurant, um sich zu stärken. Hier wurde er zu seinem Unglück von einer Kellnerin erkannt, die sofort Lärm schlug. worauf der „Rondeoffizier" schleunigst Reissaus nahm und nach der Wohnung seines Herrn zurückkehrte. Von dort flüchtete er auf einem unterwegs gestohlenen Fahrrad nach Lauban, wo er sich im Queis zu ertränken versuchte. Passanten fanden ihn bald darauf besinnungslos am Ufer liegen und brachten ihn zu soinen in Berthelsdorf bei Lauban wohnenden Eltern. Diese benachrichtigten sofort das zweite Bataillon des Infanterieregiments Nr. 19 in Lauban, das den Fahnenflüchtigen abholen liess. Als Grund zu seinen abenteuerlichen Fahrten gab der Musketier an, dass er sich aus Aerger über eine demnächst zu erwartende Alimentationsklage betrunken hätte.

— Die französische Kammer, so weiss der „Gil Blas" zu erzählen, wird sich demnächst mit Roosevelt beschäftigen. Für den Empfang Roosevelts war ein Kredit von 30.000 Frank verlangt worden. Nun hat M. Caillaux, der Finanzminister, dio Ausgaben im einzelnen festgestellt, und Pichon präsentierte oine Rechnung, die summarisch anführte: „Empfang, Diner, Galavorstellung in der Oper usw." Ueber dies „usw." wird ein amüsantes Detail erzählt. Roosevelt hielt bekanntlich in der Sorbonne einen Vortrag. Am nächsten Morgen aber erhielt der Vizerektor Liard angeblich eine Rechnung über diesen Vortrag: 10.000 Frank. Er war überrascht, lief zu Pichon, der Minister war nicht wenig erstaunt; aber was war zu tun, ein Skandal musste vermieden werden, man griff in die Kasse und überwies der Sorbonne 10.000 Frank. Das ist die Bedeutung des „usw." in der Aufstellung Pichons. „So wenigstens," schliesst der „Gil Blas", „wird berichtet und selbstverständlich morgen dementiert werden"..... (Es wäre interessant zu erfahren, ob Roosevelt auch für seinen Vortrag in Berlin ein Honorar gefordert hat.)

— Grosse Aufregung verursachte in Karlsruhe die Mitteilung, dass an den Grossherzog anonyme Drohbriefe gelangt seien, in denen angedroht wurde, das Schloss in die Luft zu sprengen. Der Grossherzog hat tatsächlich mehrere Briefe ohne Unterschriften erhalten, in denen von einem Bombenattentat auf das Schloss gesprochen wird. Die Polizei hat sofort die umfangreichsten Ermittelung nach dem Schreiber der Briefe angestellt. Bisher sind die Ermittelungen völlig erfolglos gewesen. Das Schloss wird von einem Polizeiaufgebot bewacht. Ausserdem wird eine scharfe Beobachtung derjenigen Personen, die in das Schloss gehen, ausgeübt. In Karlsruher massgebenden Kreisen misst man, wie das „B. T." meldet, den Drohbriefen keine Bedeutung bei. Man nimmt an, dass es sich um die Tat eines Geisteskranken oder um einen Dummenjungenstreich handelt, der durch das Bombenattentat in Friedberg veranlasst worden ist.

— Ein scheussliches Verbrechen verübte der Gärtner Lachting in Langenhagen, indem er sich an den minderjährigen Töchtern des Müllers Kraus und des Arbeiters Scholz vergriff. Erst nach der Einlieferung der erkrankten Kinder in die Kinderheilanstalt in Hannover wurde die frevelhafte Tat entdeckt. Der Unhold hatte seine Opfer mit Leckereien an sich gelockt. Er wurde in Untersuchungshaft genommen.

— Durch Bubenstreiche befand sich unlängst ein von Adenau nach Remagen in der Rheinprovinz fahrender Personenzug in großer Gefahr. In Rech hatten Kinder eiserne Schwellen und schwere Basaltsteine in und über die Geleise der Ahrthalbahn gelegt. Lokomotivführer und Heizer bemerkten zum Glück im letzten Augenblick das Hindernis und brachten durch starkes Bremsen den Zug zum Stehen. Die Lokomotive entgleiste, es passierte aber sonst kein Unglück. Die Passagiere kamen mit dem Schreck davon.

— Umfangreiche Unterschlagungen wurden beim Militär-

fiskus in Venlo in Holland aufgedeckt. Ganze Waggonladungen von Ausrüstungsgegenständen sind gestohlen worden, wie Reithosen, Stiefel, Wäschestücke, Betten, dann auch Lebensmittel usw. Viele dieser Gegenstände sind jetzt bei Militär- und Zivilpersonen, über fünfzig an der Zahl, beschlagnahmt worden. Mehrere Verhaftungen sind bereits vorgenommen worden.

— Ein schweres Unglück ereignete sich am 29. v. M. auf der Kreisstrasse bei Rombach, Lothringen. Eine Anzahl von Arbeitorfrauen von Rosslingen und Grossmoyeuvie fuhren auf einem Leiterwagen aufs Feld zum Erdbeerenpflücken, als plötzlich die drei Pferde vor einem herannahenden de Wendel'schen Arbeiterzuge scheu wurden und davon rasten. Die zum Tode erschreckten Frauen sprangen zum Teil vom Wagen herunter, gerieten unter die Räder und erlitten vielfach schwere Verletzungen. Ein junger Arbeiter, der sich den Pferden entgegenwarf, wurde zu Boden gerissen, die Räder gingen über seine Hände, die schwer verletzt wurden. Die schwer verletzten Frauen, dio teilweise Bein- und Armbrüche und sonstige Verwundungen davontrugen, wurden durch Krankentransportwagen der Rombacher Hüttenwerko nach Hause gefahren. Eine Frau starb unterwegs.

— In Lynn (Massachusetts) wurde ein Schuhfabrikant am hellen Tage in belebter Strasse von drei Räubern erschossen und seiner Barschaft in Höhe von 5000 Dollar beraubt. Zwei Räuber sind von der Polizei nach hartnäckiger Verteidigung erschossen worden, den dritten nahmen die Beamten gefangen.

— Aus Münster i. W. wird gemeldet: Beim Heizen der Lokomotive eines fahrenden Personenzuges gewahrte der Heizer Mehl unter den eben in die Feuerung geworfenen Kohlen eine Dynamitpatrone. Schnell entschlossen griff Mehl mit der Hand in das helle Feuer und holte die Patrone heraus, wodurch er eine schwere Katastrophe verhütete. Die Eisenbahndirektion Münster überwies ihm für sein heldenhaftes Handeln eine namhafte Geldspende.

— Antiwagnerianer haben am 6. Juni in Berlin bei der Erstaufführung der Oper „Siegfried“ einen solchen Heidenspektakel mit Pfeifen und Zischen verursacht, dass die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Zwischen der Claque und den Wagnerfeinden wäre es fast zu einer Prügelei gekommen.

— In Wien feierte vor kurzem die hier ansässige Frau Hofrat Ottilie Demelius ihren 80. Geburtstag in voller körperlicher Frische. Sie ist eine Tochter des Leibarztes des Herzogs Karl August und Goethes, Vogel, und das letzte Patenkind Goethes, in dessen Haus auf dem Frauenplan in Weimar sie einige ihrer Jugendjahre verlebte.

— Wie die „Buddhist Review“ mitteilt, wird im Mai nächsten Jahres die 2500. Wiederkehr des Tages gefeiert werden, an dem der Buddhismus auf die Erde kam oder, wie die genannte Zeitschrift sich ausdrückt: „In den Monat Mai 1911 fällt der Tag, an dom vor 2500 Jahren über den Fürsten Sakya Siddhattha Gautama die Erleuchtung kam. Buddha setzte predigend seine Reise bis zum Vollmondtage des nächsten Oktobers fort, seit welcher Zeit der heilige Glaube ohne Aufhören immer neue Seelen bekehrte und bis an die Grenzen des Weltalls drang.“

— „Die Bergfee“ ist der Titel einer neuen Oper von Julius Bittner, die vom Wiener Hofoperntheater zur Aufführung im nächsten Winter erworben wurde. Bittners „Musikant“ ist bereits von den Hoftheatern in München und Mannheim angenommen worden.

São Paulo.

— Salvador Salli ist ein junger Mann, der sich gerne bewoiben möchte. Zur Ehegefährtin hatto er sich die Tochter des Schuhmachers Cosme Horacio aus der Rua Bueno de Andrade ausersehen. Aber or wurde mit einem Korbe beglückt, denn der Gegenstand seiner Sehnsucht war schon versehen. Binnen kurzem will das Mädchen mit José Verzin Hochzeit halten. Das kränkte den Salvador. Sein Groll richtete sich aber sonderbarer Weise nicht gegen den Nebenbuhler, sondern gegen den nichtgewordenen Schwiegervater. Vorgestern abend, als der Schuhmacher mit dem richtigen Schwiegersohn nach Hause ging, lauerte er ihm auf und schoß auf ihn. José Verzin eilte seinem Schwiegervater zu Hilfe, aber der wütende Rivale biß ihn so heftig in die linke Hand, daß er aufheulend losließ. Da nunmehr andere Personen herbeieilten, entfloh Salvador. Der Schuhmacher kann von Glück sagen, denn von den vier aus nächster Nähe abgefeuerten Schüssen hat nur einer getroffen, der den Zeigefinger der linken Hand unerheblich verletzte.

— Unserer Präfektur bot Herr Luiz Inglez de Souza Automobilwagen zur Straßensprongung an. Dieso Automobile vermögen 4000 Liter Wasser zu fassen und besitzen außerdem eine Sprengvorrichtung für Bäume bis zu 15 Meter Höhe. Der Motor von 40 HP erlaubt den Automobilen trotz der Last von 4000 Kilo Steigungen bis zu 15 Prozent zu überwinden. Die Präfektur wird das Angebot prüfen.

— Wie wir hören, haben zwei der bedeutendsten Firmen der Eisenindustrie in Rheinland und Westfalen, dio vorläufig noch nicht genannt zu sein wünschen, die Absicht, im nördlichen Teil unseres Landes Eisenwerke zu errichten. Die Bundesregierung hat zwar auf die ihr unterbreiteten Vorschläge hin die Erteilung eines angeregten besonderen Privilegs für don Betrieb abgelehnt, ist aber natürlich bereit, die Vergünstigungen zu gewähren, die dem Dekret über die Förderung der Eisenwerke entsprechen.

— Eine Anzahl von angesehenen Kaufleuten, Industriellen, Grundbesitzern und anderen Privatleuten unserer Stadt bemüht sich um die Gründung einer Gesellschaft unter dem Namen „A União Popular“. Die Gesellschaft hat den Zweck, ihren Mitgliedern in Rechtsangelegenheiten und Krankheitsfällen Beistand zu leisten, Bauten zu übernehmen, finanzielle Unterstützung zu gewähren und eine Kleinkinderbewahranstalt zu errichten. Die Gesellschaft ist die erste dieser Art in Brasilien. Die Wohnhäuser werden den Mitgliedern zu billigen Preisen auf 120 Monato vermietet. Stirbt das Mitglied vor Ablauf dieser Frist, so erhalten die Hinterbliebenen, falls nötig, eine Unterstützung zur Zahlung des Mietzinses. Der vorläufige Sitz der Gesellschaft ist Praça Antonio Prado 1.

— Vom k. u. k. österreichisch-ungarischen Konsulat in S. Paulo werden folgende Personen gesucht: Kastner W., Szölösi Liza, Grandel Jakob, Tecilla Daniel, Feix Josef Arnold, Kozodere Franz, Marchesoni Valentin Em., Wenzel Alois, Pezzi Giuseppe, Scholz Ignaz und dessen Nachkommen, Weiß Elias, Ziffer Ferdinand, Winter Arthur, Machner Franz, Tomes Anton, Demonte Michele, Crvic Peter, Vanic Anna, Mattiussi Dante und Barbara, Farkas B., Fath Johann, Darighi Jacome, Agostini Bartele, Pavelic Marco, Riegliatti Arthur, Skrinjaric Magdelena, Dr. Georg Gottlieb, Pozar Marjota, Vaupetic Katharina, Pizzini Agostino und Emma, Kruschlak Basilius, Bonazza Giacinto, Weranic Therese, Battisti Ermenegilde, Kawka Adam, Sar Maria, Pesli Heitel.

— Das Komitee, das die Propaganda für die Wahl des Barons Raymundo Duprat zum Munizipalpräfekten in die Hand genommen hat, wird am 6. August im Salão S. Paulo, Largo Riachuelo 56, um 8 Uhr abends eine Volksversammlung veranstalten, in der Dr. Antonio Gonçalves Pereira Neto eine Rede halten wird. Für die freundliche Einladung besten Dank.

— Der Ingenieur Guilherme de Brito bereist augenblicklich die Landgüter Barra, Leme und Conchal, aus denen das neue grosse Koloniegebiet gebildet werdep soll, das die Staatsregierung im Munizip Mogy-Mirim einrichtet. Sein Auftrag ist, einen Plan über die vorzunehmenden Meliorationen aufzustellen.

— Auf Antrag der Direktion des Besiedlungswesens wird an der Station Rebouças ein Grundstück enteignet werden,

das zum Bau der Fahrstraße von Nova Odessa nach den Bezirken Paraiso und Pinheiros dieser Kolonie nötig ist.

— Die S. Paulo Railway ist von der Regierung aufgefordert worden, sich über die Zweckmässigkeit der Einlegung eines Schnellzuges auf der Strecke von Campo Limpo nach Bragança zu äussern.

— Wie wir hören, wird im Laufe des nächsten Monats das Theater Moulin Rouge, das seine Pforten so lange geschlossen hatte, wieder eröffnet werden. Der rührigen Direktion Seguin, die das Theater übernimmt, ist es gelungen, erstklassige Künstler zu gewinnen, sodass wir interessante Darbietungen erwarten dürfen.

— Wie wir schon erwähnten, findet am Sonntag abend in den Räumen der Gesellschaft „Germania" in der Rua 11 de Junho ein vom Verein Deutsche Schule S. Paulo veranstalteter Familienabend statt. Das Programm, dessen Druckausstattung nebenbei bemerkt einen überaus wohltuenden Eindruck macht, ist uns heute zugegangen. Wir möchten hervorheben, daß unter den kinematographischen Aufführungen auch die Aufnahme vom Brande des Klubgebäudes der Germania vorgesehen ist, die in der vorigen Woche beim Feste der Gesellschaft Germania Aufsehen erregte. Mit Lichtbildern nach den Zeichnungen des Meisters werden Szenen aus den unvergänglichen Schöpfungen Wilhelm Buschs zum Vortrag kommen. Auch der musikalische Teil ist reich bedacht. Interessant wird es ferner sein, den turnerischen Uebungen der Schüler und Schülerinnen beizuwohnen. Ein Tanz soll das Fest beschließen. Wir bitten alle Freunde der Schule, an dem Familienabend teilzunehmen, damit nicht nur die Unkosten gedeckt werden, sondern auch ein Ueberschuß für die Schulkasse herausspringt. Für die liebenswürdige Einladung danken wir verbindlich.

— Dio Verkehrsordnung für die neue Markthalle in Pinheiros, welche am 1. August eröffnet werden soll, wird heute amtlich bekannt gegeben. Außer Lebensmitteln sollen hier, wio schon berichtet, auch Holz und Baumaterial verkauft werden, was bis jetzt auf dem Largo 13 de Maio geschah. Die Taxen sind die gleichen, wie auf dem Markt der Rua 25 de Março in S. Paulo.

— Der Ackerbausekretär begab sich gestern nach seinem Landgut im Munizip Amparo, von wo er am Montag zurückzukehren gedenkt.

— Der Schatzamtsinspektor Coronel Luiz Gonzaga de Azevedo hat ein Werk über die „Verteidigung des Kaffees" in Druck gegeben, das in 2 Bänden von etwa 700 Seiten den Kaffeemarkt von seinen Anfängen an und alles, was zur Hochhaltung der Preise bisher geschehen ist, eingehend darstellen soll. — Wir sind auf das Buch gespannt, namentlich darauf, ob wirklich 700 Seiten zur Behandlung der Frage nötig waren.

— Herr Direktor Bluhm teilt uns mit, daß die Deutsche Schauspielgesellschaft für Südamerika bestimmt am 4. August ihre Vorstellungen im Theater Sant' Anna beginnen wird. Als erste Abonnementsvorstellung geht an diesem Tage Sudermanns „Ehre" in Szene. Am 5. folgt der „Raub der Sabinerinnen". Die 6. Abonnementsvorstellung ist, wie wir nochmals betonen, als Benefiz für den Verein Deutsches Krankenhaus geplant. Und zwar wird Sudermanns „Johannisfeuer" gegeben werden.

— Auf die morgen Abend im Schulgebäude in der Rua Florencio de Abreu stattfindende Generalversammlung des Vereins Deutsche Schule machen wir die Vereinsmitglieder aufmerksam, da angesichts der Wichtigkeit der Tagesordnung zahlreiche Beteiligung erwünscht ist.

— Das Vermögen des verstorbenen Industriellen William Lidgerwood wird auf über 50.000 Contos geschätzt. Ausser den Fabriken und Geschäftshäusern im Staate besass er auch Aktien der wichtigsten Paulistaner Unternehmungen. U. a. gehörten ihm 15.028 Aktien der Companhia Paulista, deren Wert etwa 5.500 Contos beträgt. Der Nachlasspfleger hob gestern bei der British Bank 75 Contos, die Lidgerwood dort in Depot hatte, ab und zahlte sie beim Staatsschatzamt ein.

— Das bekannte Restaurant und Bierlokal „Progredior" geht am 1. August aus den Händen des Herrn Carlos Schorcht in die seiner früheren Angestellten, der Herren Joaquim Leiroz und Pedro Lioreri, über.

— Der Landwirt Paulo Leitão in Piracicaba erbat vom Ackerbausekretär die Entsendung eines Inspektors nach seinem Besitztum, um dort die nötigen Belehrungen über den Reisbau nach dem Bewässerungssystem zu geben. Wahrscheinlich wird der Inspektor Gouvêa Giudice mit der Erfüllung der Bitte beauftragt werden.

— Der Dampfer „Alice" der Austro-Americana, der gestern Santos zum ersten Male anlief, erregte wegen seines schmucken Aeußern allgemeines Aufsehen. Er war mit Passagieren für Montevideo und Buenos Aires voll besetzt. Die Besichtigung, die die Vertreter der Presse unternahmen, befriedigten allgemein. Es herrschte nur eine Stimme darüber, daß die Kajüten mit allem erdenklichen Komfort ausgestattet und die Gesellschaftsräume sowie der Speisesaal überaus behaglich eingerichtet sind. Daß außerdem Küche und Keller allen Anforderungen entsprechen, davon konnten wir uns bei dem Frühstück überzeugen, das uns an Bord serviert wurde.

Munizipien.

Santos. In der gestrigen Kammersitzung teilte der Präfekt offiziell mit, daß eine Unterschlagung von beiläufig 249:240$571 in bar und 38:780$120 in Anweisungen in der Kämereikasse aufgedeckt worden sei. Gleichzeitig erklärte er, daß die Bilanz des zweiten Vierteljahres 1910 mit einer Einnahme von 311:854$948 und einer Ausgabe von . . . . . 700:117$332 abschlösse. Wenn es bis Ende des Jahres so weitergeht, dann können wir ja noch etwas erleben!

— Gestern nachmittag um 1 Uhr traf mit dem Dampfer „Provence" der Vertreter der französischen Regierung bei der Hundertjahrfeier in Buenos Aires, Senator Pierre Baudin, hier ein. Zu seinem Empfange kamen aus S. Paulo der französische Vizekonsul René Delage sowie eine Anzahl Angehörige der hiesigen französischen Kolonie. In Begleitung zahlreicher Personen begaben sie sich in besonderen Booten an Bord der „Provence", um den Gast zu begrüßen. Am Nachmittag reiste Herr Pierre Baudin mit seiner Gattin und seinen Begleitern nach S. Paulo.

— Gestern trafen hier 294 von der Staatsregierung unterstützte spanische Einwanderer ein, die mit dem Nachmittagszuge nach dem Einwandererheim weiterbefördert wurden.

— Die Polizei wurde benachrichtigt, dass der Spanier Ramon Vasques, Eigentümer der „Taberna Hespanhola" an der Praça da Republica, seine Frau gefangen halte. Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, dass tatsächlich die Frau im Untergeschoss des Hauses gefangen sass. Der liebevolle Gatte hatte ihr die Kopfhaare abrasieren lassen, um sie am Ausgehen zu verhindern! Im Verhör war jedoch nichts aus ihr herauszubringen, was den Mann belastet hätte.

— Der Vorstand der Kaufmännischen Vereinigung hat sich schon zu wiederholten Malen über die Ungenauigkeiten beschwert, welche sich bei der Arbeit mit den zum Wägen des Kaffees bestimmten Wagen auf der Station der S. Paulo Railway ergeben, und welche wohl in der mangelhaften Konstruktion dieser Apparate ihren Grund haben. Auf eine neue Beschwerde hin antwortete der Verkehrschef, daß diese Wagen durchaus tadellos arbeiteten und von Zeit zu Zeit nachgeprüft würden, so daß die Bahn für etwaige Gewichtsunterschiede in keiner Weise verantwortlich sei.

— Bei dem Verhör in Sachen der Unterschlagungen im Munizipalschatzamt, welches der Polizeikommissar gestern fortsetzte, erklärte Coronel Cincinato Costa, daß der Fehlbetrag nicht 249, sondern 520 Contos ausmache und von der letzten Anleihe von 1600 Contos zum Typ 87 herrühre. Der Präfekt enthob den Hilfssekretär der Präfektur Benedicto da Cunha auf 8 Tage seines Amtes.

— An Bord des Dampfers „Provence" trat heute der Spanier Vicente Luiz Ramos zwangsweise seine Reise nach Europa an. Ramos verbüßte hier eine Strafe wegen Kuppelei und wurde des Landes verwiesen.

Campinas. Die Statuten der am 3. Mai dieses Jahres von Angestellten der Mogyana gegründeten Gesellschaft „Cooperativa Edificadora Beneficiente" liegen jetzt vor. Die Gesellschaft teilt sich in Gruppen von je 100 Mitgliedern, kauft Land an und lost, sobald das nötige Kapital beisammen ist, ein Mitglied aus, dessen Haus zunächst gebaut wird. Der Wert der Häuser kann zwischen 2 und 7 Contos schwanken.

— Diebe drangen am Dienstag in einen Anbau des Palacio Episcopal ein, indem sie die Tür mittelst Nachschlüssel öffneten. Die Polizei konnte bis jetzt weder der Diebe noch der gestohlenen Gegenstände habhaft werden.

— Im nächsten Monat wird voraussichtlich die für die Entwicklung der Stadt ungemein wichtige Frage der elektrischen Anlagen gelöst werden.

Cosmopolis. Der hiesige Subpräfekt hat die Absicht, eine Markthalle erbauen zu lassen und hat zu diesem Zweck das Modell einer solchen vom Präfekten von Campinas erboten. Auch ist man auf den Plan der Straßenverbesserung zurückgekommen.

Araraquara. Zum Postagenten der Kolonie Gavião Peixoto wurde Herr Rudolf Wahnschaff ernannt.

Bundeshauptstadt.

— Der Inspektor der öffentlichen Gärten hat aus Europa eine mächtige Automobilspritze kommen lassen zum Besprengen der Palmen und anderer großer Bäume. Die am Montag damit vorgenommenen Versuche ergaben ein überaus günstiges Resultat. Die Wassersäule der Spritze erreichte eine Höhe von weit über 10 Meter, so daß sie über die Kronen der höchsten Bäume auf der Praça da Republica hinweg ging. Außerdem besitzt der Apparat besondere Vorrichtungen zur Bewässerung von Rasenplätzen und kleinen Sträuchern. Es wurden noch 2 weitere Automobilspritzen zur Bewässerung des Boa Vistagartens bestellt.

— Der Polizei ging eine Anklage zu, daß der Arzt Nascimino Maciel, welcher einer gewissen Raymunda dos Reis Geburtshilfe leistete, durch seine Unerfahrenheit den Tod der Mutter und des Kindes verschuldet habe. Die Polizei beschäftigt sich mit der Aufklärung des Falles.

— Der deutsche Militärattaché Oberleutnant Voigt wird am Freitag die Kaserne der Marineinfanterie auf der Ilha das Cobras besichtigen.

— Der Präfekt beabsichtigt durch eine Kommission von Zivilingenieuren, Architekten und Sanitätsbeamten Pläne zum Bau von Häusern verschiedener Typen und Größen mit Angaben des nötigen Materials sowie Kostenvoranschlags anfertigen zu lassen. Personen, welche nach diesen Plänen bauen, sollen gewisse Vergünstigungen gewährt werden.

— Auf der Zentralbahn ist schon wieder ein schwerer Eisenbahnunfall vorgekommen. Gestern früh um halb 7 Uhr entgleiste zwischen den Stationen General Carneiro und Sabara der Zug R 2. Die Lokomotive und einige Wagen stürzten vom Bahndamm. Der Lokomotivführer und ein Bremser kamen ums Leben, der Heizer und ein Schaffner wurden schwer verletzt. Ein Hilfszug ist nach der Unfallstelle abgegangen.

Der angerichtete Materialschaden übersteigt 100 Contos. Die Toten wurden auf dem Friedhof von Lafayette bestattet, die Verwundeten nach dem Krankenhaus von Sabara überführt. Das Unglück scheint dadurch entstanden zu sein, daß die Maschine mit übergroßer Schnelligkoit eine Kurve mit starkem Gefälle durchfuhr und dabei aus den Schienen sprang.

— Der Landwirtschaftsminister hat die Uebersendung mehrerer Bienenvölker, besonders spanischer und italienischer Herkunft, an den Bienenzüchter João Catita in Franca angeordnet. Herr Catita, der seit langon Jahren die Bienenzucht betreibt und über 200 Stöcke besitzt, hatte um die Ueberlassung einiger Völker zur Verbesserung der Rasse seiner Bienen gebeten.

— Bei der Station Madureira vergewaltigte der 60jährige Neger Daniel Brasil ein 6jähriges Mädchen. Der Vater des Kindes überlieferte den Verbrecher der Polizei.

— Auf dem Largo Rocio stieß ein Automobil mit einem Straßenbahnwagen zusammen. Dio Insassin des Automobils, Maria Antunes, welche erst vor kurzer Zeit aus Campos hier eingetroffen war, wurde schwer verletzt und das Gefährt vollständig zertrümmert.

— In der gestrigen Sitzung des Ministerrates wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Die Sanierung dos 3800 Quadratkilometer großen Ueberschwemmungsgebietes der Niederung von Rio soll mit der Regulierung des Laufes des Rio Estrella beginnen, und die nötigen Enteignungen sollen sofort eingeleitet werden. Zur Sicherung der Fluß- und Landverbindungen zwischen Goyaz, Matto Grosso und Para wurden entsprechende Maßregeln beschlossen. Der Kontrakt der „Amazon Steam Navigation Company", welcher am 31. dieses Monats abläuft, soll verlängert worden. Die bestehenden Linien erhalten die ihnen gesetzlich zugesprochene Subvention und sollen bis zum Acreterritorium ausgedehnt werden. Der Finanzminister benachrichtigte den Bundespräsidenten, daß die Einnahmen der Rentämter eine beträchtliche Steigung aufweisen. Die Kaffeeausfuhr der Häfen von Santos und Rio während der Ernte 1910-1911 beträgt jetzt 1.263.989 Sack gegen 912.000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der Wert der Gesamtausfuhr beträgt für das Jahr 1910-1911 bis jetzt schon um 1.069.542 Pfund Sterling mehr als in der entsprechenden Periode des Jahres 1909-1910. Der Gummipreis sank dieser Woche in Para von 9 Mil 300 auf 9 Mil 100.

— Der Gesellschaft „Suarez Hermanos Company Limited", welche über ein Kapital von 750.000 Pfund Sterling verfügt, wurde die Konzession zur Anlage von Gummikulturen erteilt.

— Ueber den ärztlichen Mißgriff in Eugenho Novo, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, werden nähere Einzelheiten bekannt, die anderwärts einfach unglaublich erscheinen müßten, bei uns aber leider nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Der als Geburtshelfer herbeigerufene Arzt erklärte, die Lage sei sehr schwierig und das Kind müsse durch einen operativen Eingriff herausgeholt werden. Wie der Eingriff im einzelnen vor sich ging, ist unbekannt. Daß es eine Glanzleistung war, erhellt schon daraus, daß er eines seiner Instrumente im Körper der Operierten verlor! Angesichts der schrecklichen Szene schlug die Familie die Hinzuziehung eines zweiten Arztes vor, und der Operateur stimmte zu. Dem alsbald erscheinenden Kollegen blieb nichts übrig, als festzustellen, daß jede Rettung ausgeschlossen sei, denn der treffliche Geburtshelfer hatte anstatt der Nachgeburt die Gebärmutter und einen Teil der Eingeweide herausgerissen!! Nach einem furchtbaren Todeskampf verschied die Unglückliche.

— Der Marineminister beschloß, den Eigentümern des Dampfers „Zero", welcher das Kanonenboot „Bahia" während seiner Reise von Europa nach Rio in den Hafen von Victoria

einschleppte, für diesen Dienst die Summe von 5000 Pfund Sterling auszuzahlen.

— Die Firma Nicholson & Comp. in Newyork machte der brasilianischen Regierung ein Kaufangebot auf jede beliebige Eisenmine, welche die Regierung zu verkaufen geneigt sei. Der Landwirtschaftsminister zog darauf von dem Chef der geologisch-mineralogischen Abteilung die nötigen Informationen ein und sandte das Angebot der Nationalen Landwirtschaftsgesellschaft zu.

— Senator Lauro Müller tritt am 1. August eine Europareise an, von der er voraussichtlich im April nächsten Jahres zurückkehren wird.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Der „Deutsche Verein" von Petropolis wird am 31. d. M. den Jahrestag der schweizerischen Unabhängigkeit festlich begehen.

Minas. Der in Juiz de Fora tagende landwirtschaftliche Kongress nahm eine Resolution an, die sich gegen die in Minas zur Erhebung kommende Zuschlagstaxe von 3 Francs und den Ausfuhrzoll von 8½ Prozent ausspricht und statt dessen die Erhebung einer einzigen und einheitlichen Steuer von 4 Francs für jeden zur Ausfuhr gelangenden Sack Kaffee verlangt. Bezüglich der Kurserhöhung sprach der Kongress sich für die Beibehaltung des Satzes von 15 d unter Aufhebung der Depotgrenzo bei der Konversionskasse aus. Dann gelangte die Frage des landwirtschaftlichen Kredits zur Beratung. Die Versammlung forderte eine Erhöhung der Staatsdepositen beim Banco de Credito Real auf 15.000 Contos und eine Verlängerung der Hypothekenfristen. Durch Vermittelung des Staatspräsidenten soll ferner der Verkehrsminister angegangen werden, die Herabsetzung der Frachtsätze auch für die übrigen Bahnen entsprechend dem Vorgehen der Zentralbahn zu veranlassen.

Para. Der amtlich ermittelte Wert der Ausfuhr während des Monats Juni stellt sich wie folgt: Gummi 5.661:109$380, Paranüsse 282:151$300, Kakao 266:794$276, Rinderhäute 24:352$647, Rehhäute 5:944$250, Nutzhölzer 13:468$000, Fischtran 8:319$000, Verschiedenes 6.000:000$0, zusammen 12.259:138$823.

— Vorgestern früh rannte das Baggerschiff „Britannia" der Hafengesellschaft gegen das Boot „Deus te salve" und brach es mitten entzwei. Von den 3 Insassen ertrank einer. Die „Britannia" weigerte sich, den Verunglückten irgend welche Hilfe zu leisten, so daß diese erst nach vieler Mühe von anderen Kähnen gerettet werden konnten. Die Ladung des „Deus te salve" im Werte von einem Conto ist verloren.

Maranhão. Im Interesse des öffentlichen Wohls wurde der Kommandant der Feuerwehr von S. Luiz, Tenente Souza, seiner Stellung enthoben. Eine Anzahl von Feuerwehrleuten suchte darauf in ihrer Kaserne Unruhen anzuzetteln, wurde aber verhaftet.

Ceara. Der Staat beschloß vorgestern die Aufnahme einer Anleihe von 15 Millionen Francs zur Anlage von Wasserleitung und Kanalisation in der Hauptstadt.

Pernambuco. Der Handel von Recife fühlt sich durch die Nichtgenehmigung des Planes zum Bau der Avenidas beunruhigt. Die Hafenarbeiten machten den Abbruch einer grossen Zahl von Häusern notwendig, doch fehlt es an Magazinen, wohin die Waren überführt werden könnten. Der sofortige Bau der geplanten Avenidas ist eine gebieterische Notwendigkeit geworden.

Amazonas. Die Booth-Linie wird nächsten Oktober den Verkehr ihrer Dampfer zwischen Manaus und Buenos Aires eröffnen.

— Die Presse von Manaus beklagt sich über die allen hygienischen Regeln hohnsprechende Unsauberkeit der Stadt. Eine wirksame Bekämpfung der hier herrschenden Scharlach-, Blattern- und Fieberepidemien ist auf diese Weise unmöglich.

Parana. Wilde Indianer des Sertão von S. Jeronymo überfielen am 19. dieses Monats den Wohnsitz João Pirajus auf der Fazenda Santa Barbara und ermordeten in dessen Abwesenheit seine Frau und seine zehnjährige Tochter. Viele Familien der Umgegend flüchteten aus Furcht vor weiteren Angriffen.

— Die Präfektur von Curityba genehmigte den Plan der städtischen und vorstädtischen elektrischen Straßenbahnlinien. Dieselben haben eine Gesamtlänge von 29 Kilometern und berühren den belebtesten Teil der Stadt sowie die wichtigsten Vorstädte.

Rio Grande do Sul. Vorgestern früh stach der unter dem Spitznamen „Friagem" bekannte Antonio Louzada in Porto Alegre seine Geliebte Clotilde Pereira mit einem Dolch nieder, als sie erklärte, nicht mehr länger mit ihm zusammen wohnen zu wollen. Clotilde ist mit einem gewissen Honorato Sampaio verheiratet, von dem sie sich wegen schlechter Behandlung lossagte. Louzada suchte, als er bei der Tat verhaftet wurde, durch mehrere Messerstiche in die Brust Selbstmord zu begehen. Er sowohl wie seine Geliebte wurden in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht.

— Dem Argentinier Luiz Orione wurde die erbetene Unterstützung zur Einführung des Weizenbaus in unserm Staat abgeschlagen. Er beabsichtigt nun, den Plan mit privaten Mitteln doch auszuführen.

— Der Staat überliess dem Bund die Ländereien am Gravatahy, durch welche die Bundeseisenbahn gehen soll und erhielt hierfür die Uferstrecke an der Praça de S. Lourenço in Porto Alegre, wo man einen Kai anzulegen beabsichtigt.

— Die italienischen Bewohner der Kolonie Silveira Martins reichten bei ihrem Konsul in Porto Alegre eine zweite Beschwerde ein — die erste blieb unbeantwortet — gegen das Verfahren des Subintendanten Pimenta do Carmo, der die Kolonisten durch allerlei Schikanen zur Aufgabe ihrer Staatsangehörigkeit und Eintragung in die Wählerlisten zwingen möchte.

Vermischte Nachrichten.

Sinkendo Berge in Oberfranken. Aus Altenkundstadt in Oberfranken wird folgende interessanto geologische Beobachtung übermittelt: Auf dem Schloß des Rittergutes Strössendorf am Main (bei Bergkundstadt) hat man die Wahrnehmung gemacht, daß seit dem Jahre 1861 für einen Betrachter von den Fenstern des ersten Stockes aus, der nach Südosten über die baumlose Feldflur von den niederen Vorhügeln des Juraplateaus gegen das linke Mainufer in der Richtung nach Altenkundstadt hin blickt, von dem Kirchturm des schmucken Ortes von Jahr zu Jahr mehr zu sehen war. Erst gewahrte man nur ein kleines tück, heute sieht man schon den halben Kirchturm. Demnach ist der nördliche Sockel des Juraplateaus hier im Versinken gegen die Mainniederung begriffen. In gleichfalls einer halben Stunde Entfernung nach Norden in den Vorhügeln des Ebnether Berges jenseits des Mains steht Obristfeld. Mitte der 80er Jahre tauchte es mit der Spitze des Kirchturmes auf, und von Jahr zu Jahr sah man mehr von der Kirche. Also ist der Sockel der vom Frankenwald vorgeschobenen Bergmasse an der rechten Seite des Mains gegen dessen Niederung dort im Sinken. Den beiden Konstatierungen kommt offenbar ein hoher erdgeschichtlicher Wert zu; sie mahnen dringend, daß wir, wo es nur immer geht, uns in den Besitz von gleich gut verbürgten Nachweisen dieser Art setzen, und zwar nicht bloß für die Gebirge, und eine bisher kaum in Angriff genommene geologische Frage von großer Tragweite nicht länger übergehen.

Die Anerkennung.

Der Bundeskongreß hat sich doch tatkräftiger gezeigt, als unser Riokorrespondent in seinem Briefe vorgestern abend annahm. Mit 163 Stimmen gegen 55 sind gestern der Marschall Hermes Rodrigues da Fonseca und Dr. Wenceslau Braz Pereira Gomes als Präsident bezw. Vizepräsident der Republik für die nächste Amtsperiode anerkannt und feierlich proklamiert worden.

Befriedigt können wir alle, die wir für die Kandidatur des Marschalls eingetreten sind, auf diesen Abschluß zurückblikken, den der monatelange Streit endlich gefunden hat. Der Sieg der Kandidaten der Maikonvention bedeutet ja zugleich einen Sieg des republikanischen Widerstandes gegen die eingerissene Unsitte, daß der jeweilige Präsident seinen Nachfolger bestimmte, gegen die Usurpation eines der ersten politischen Rechte des Volkes. War es auch noch nicht das Volk selbst, das dagegen reagierte, sondern in der Hauptsache der Kongreß, so handelt es sich immerhin um einen Fortschritt in unserem staatlichen Leben. Zweifellos wird es mit zunehmender Kultur auch noch dahin kommen, daß weitere Volkskreise lebhafteren Anteil an der Auswahl des Kandidaten nehmen.

Bezüglich der Stimmabgabe selbst darf ja von einer Volkswahl geredet werden, denn den Kandidaten der Maikonvention erstand in der Kandidatur Ruy Barbosas und Dr. Albuquerque Lins' eine gefährliche Gegnerschaft. Handelte es sich doch bei dem einen Gegenkandidaten um einen Mann, der im Kampfe um die Republik an leitender Stelle gestanden und den Ruf einer der größten Intelligenzen Brasiliens hatte, und bei dem anderen um den Präsidenten des ersten und mächtigsten Staates der Republik. Wenn trotzdem bei der Stimmabgabe die überwältigende Mehrheit des Volkes sich für die Namen Hermes-Wenceslau erklärte, ohne daß deshalb die Zahl der Stimmen für die Gegenkandidaten unbedeutend gewesen wäre, so darf man wohl von einer Volkswahl sprechen.

Das Ergebnis ist zweifellos eine Niederlage der Politik unseres Staates. Aber auch in seiner Niederlage zeigt S. Paulo, daß es sich seiner Verpflichtungen bewußt ist. Es gab ja Heißsporne bei uns wie anderwärts, die mit der Revolution drohten, falls die Kombination Ruy-Lins nicht siegte. Aber diese Drohungen sind verstummt angesichts der Stimme der Vernunft. Die führenden Männer unseres Staates sind viel zu ernsthafte Politiker, als daß sie die Geschicke S. Paulos durch aussichtslose revolutionäre Abenteuer gefährden würden. Sie sind viel zu durchdrungen von der Verantwortung, die ihnen die Ausnahmestellung, deren S. Paulo sich stets innerhalb des Reiches vermöge seiner Bildung, seiner Tatkraft, seines Reichtums erfreute, auferlegt, als daß sie die Partei über das Vaterland setzten. Als gute Patrioten werden sie sich widerspruchslos in die bestehende Ordnung der Dinge fügen und ihren Frieden mit den Siegern machen, zum Segen des Vaterlandes und zum Segen S. Paulos. Diese Gesinnung unserer leitenden Männer wird symbolisiert durch das Verhalten des Bundessenators und früheren Bundespräsidenten Dr. Campos Salles, den man mit vollem Recht als den Vertrauensmann der herrschenden Partei S. Paulos bezeichnen kann. Dr. Campos Salles hat gestern für die Anerkennung des Marschalls gestimmt!

Nachdem nunmehr der Kampf beendet ist, ist es Aufgabe aller guten Brasilianer, nicht rückwärts zu schauen, sondern vorwärts, auf die Zukunft unseres Vaterlandes. Probleme von hoher Bedeutung, von deren glücklicher Lösung die Wohlfahrt des Landes abhängt, fordern die eifrige und ernste Mitarbeit aller.

Indem wir dem Marschall unsere Glückwünsche zu der endlich erfolgten Anerkennung aussprechen, geben wir zugleich unserer Freude Ausdruck, daß ihn die Nachricht gerade während seines Aufenthaltes in Deutschland erreicht. Deutschland, das ihm seit Jahren große Sympathien entgegenbringt, wird also das erste Land sein, das ihm die offiziellen Ehren erweisen darf, die er in seiner Bescheidenheit vor erfolgter Anerkennung bislang abgelehnt hat, obwohl ein Zweifel an seiner Wahl gar nicht bestehen konnte.

Möge es dem Marschall gelingen, dem großen Vertrauen, das unser Volk mit der Wahl zum höchsten Beamten der Republik auf seine oft bewiesenen Fähigkeiten, seine Klugheit und seine Tatkraft gesetzt hat, in vollem Maße gerecht zu werden und sein hohes Programm durchzuführen, das sich zusammenfassen läßt in die schönen Worte: für das öffentliche Wohl, für das Glück und die Größe des Vaterlandes.

Rio-Korrespondenz.

Rio, den 28. Juli 1910.

Die Mehrheit wolltel Die Mehrheit „will" bekanntlich immer. Aber vom „Wollen" bis zum „Vollbringen" ist ein weiter Weg, und dieser Weg, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist, wird oftmals ein Weg zur Hölle. Also die Mehrheit „wollte", wie sie in der vergangenen Woche mit Applomb verkündete, spätestens am Montag, den 25. d. M., die Proklamation des Marschalls zum erwählten Präsidenten der Republik vollziehen. Inzwischen ist es Donnerstag abend geworden, die gemeinsame Kongreßsitzung von heute ist auch schon zu Ende, und der Marschall ist immer noch nicht proklamiert. Nun hat man uns auf morgen vertröstet. Aber ich möchte fast wetten, daß die Sache morgen auch noch nicht zu Ende kommt.

In Wirklichkeit hat nämlich die Majorität gar keinen Willen, oder wenigstens nur einen von sehr allgemeiner, vager und schwacher Aeußerungsfähigkeit. Er beschränkt sich so ziemlich darauf, die Anerkennung des Marschalls zu wollen, ist aber nicht stark genug, diese Anerkennung zu dem Termin, den man sich selbst gesetzt hat, zu erzwingen. Diese „Waschlappigkeit" hat sich in der heutigen Sitzung wieder in bengalischer Beleuchtung gezeigt. Es ist recht und billig, daß der Minorität ausgiebige Verteidigungsmöglichkeit gewährt wird. Das ist ein Zeichen guten Gewissens. Wenn die Minorität diese Erlaubnis aber mißbraucht und wenn dann die Majorität nicht die Energie besitzt, sie zur Vernunft zu bringen, dann ist das Schwäche, die im politischen Leben weit verderblicher wirkt, als ein schlechtes Gewissen.

Die Beteiligung an der Sitzung war so stark, wie wir es im allgemeinen nicht gewöhnt sind. 49 Senatoren und 131 Deputierte antworteten dem Aufrufe. Die Galerien waren, obwohl nur mit Eintrittskarten versehene Personen Zutritt erhielten, gedrängt voll. Am Eingang standen vier Schutzleute dem Beamten zur Seite, der die Einlaßkarten abnahm. So streng auch die Kartenkontrolle gehandhabt wurde, so wenig streng scheint bei ihrer Verteilung verfahren worden zu sein, denn unter den Eingelassenen befanden sich viele wenig Vertrauen erweckende Gestalten, darunter einige notorische „Capangas" aus dem Gefolge von Minoritätsführern. Dagegen gelang es einem Vertreter des „Diario de Noticias" nicht, Einlaß zu erlangen. Er hatte es nicht für nötig befunden, sich eine Karte zu besorgen. Offenbar glaubte er, weil sein Blatt neulich „Zutritt" zu dem Gutachten des Kongreßpräsidiums erhielt, ohne vorher um Erlaubnis gebeten zu haben, es müsse immer so sein. Diesmal irrte er sich allerdings. Das hat das „Diario de Noticias" so gekränkt, daß es an seinem Geschäftslokal ein wutschnaubendes „Bolletim" über den Fall aushängte.

Das Wort erhielt zunächst der Führer (offiziell wenigstens ist er es!) der Minorität, Barbosa Lima. Herr Barbosa Lima verfügt über gute rednerische Eigenschaften und versteht Ein-

druck zu machen. Namens der Minderheit unterbreitete er dem Kongreß einen Antrag, der den Marschall für unwählbar erklärt. Er sprach die Verwunderung „der Nation“ über das Verbalten der Zentralkommission aus, die den „lichtvollen“ Protest Ruys nicht gebührend gewürdigt habe. Es sei in unserem parlamentarischen Leben noch nicht vorgekommen, daß eine Wahlprüfungskommission die gegen eine Wahl erhobenen Einwände unbeantwortet gelassen habe und darüber zur Tagesordnung übergegangen sei. Mit keinem Wort erwähne das Kommissionsgutachten die „stupende und wunderbare Arbeit, das machtvolle Monument juristischen Wissens und unvergleichlicher Sprachgewalt, welches der Protest des Senators für Bahia, des Kandidaten der Wiedererlangung der bürgerlichen Freiheiten, darstellt“. Jedes Kommissionsmitglied habe sich im stillen gesagt: „Ja, das ist wirklich unbestreitbar; das hat die diamantenen Blitze der Wahrheit; das kann nicht angegriffen werden.“ Dieses stillschweigende Bekenntnis habe etwas tröstliches im gegenwärtigen Augenblick, wo die Moral mit Füßen getreten werde. Die Debatte müsse ergeben, daß der Marschall seine politischen Rechte nicht ausübte, also auch nicht wählbar war. Als Redner dann auf angebliche Wahlfälschungen zu sprechen kam, war Herr Severiano Vieira unhöflich genug, ihn an die berühmten 20 Prozent des Kollegen Cincinnato Braga zu erinnern, was ihn sichtlich verstimmte.

Nach der geschickten Rede Barbosa Limas trat Germano Hasslocher auf den Plan. Er wies darauf hin, daß die Kommission gar nicht nötig gehabt habe, ihre Zeit mit langen Erörterungen über die Unwählbarkeit des Marschalls zu vertrödeln. Es handle sich ja nicht um einen neuen Einwand, sondern um ein Bedenken, das die Minorität schon Monate vor der Wahl aufgestellt habe und das schon nach allen Seiten hin erörtert worden sei, ohne daß darum die Ansicht der Minorität haltbarer geworden wäre. In seinem jetzigen Protest zitiere Ruy Barbosa 5 Autoren, die einen Unterschied zwischen „Genuß“ und „Ausübung“ bürgerlicher Rechte konstruieren sollen. Er beschränke sich darauf, die Frage an der Hand dieser Autoren zu erörtern, ohne andere heranzuziehen, die Gegner einer solchen Unterscheidung seien. Es sei das nämlich nicht nötig, da auch die von Ruy zitierten Autoren den Unterschied gar nicht anerkennen. Er verlas dann die Stellen aus den betreffenden Werken, die in Frage kommen und die ihm tatsächlich Recht geben, wenn er sagte, Ruy müsse seine Sache für verloren halten, wenn er zu so rabulistischen Auslegungen ganz klarer Aussprüche greife, um seine Theorie zu stützen. Nicht endenwollender Beifall belohnte die glänzende Rede Hasslochers.

Nun kam der „illegitime“ Leiter der Minorität, Irineu Machado, zu Worte. Er stellte zunächst genau fest, zu welcher Stunde er zu reden anfing. Dann begann er eine seiner üblichen Philippiken, aus der eigentlich nur die Feststellung interessant ist, daß der Kollege Hasslocher sich auf deutsche Autoren gestützt habe. Er aber wolle nun mit französischen und italienischen Autoren das Gegenteil beweisen. Es ist wertvoll festzustellen, daß die „zivilistische“ Minderheit auch bei dieser Gelegenheit aus antideutschen Empfindungen gewisser lusobrasilianischer Kreise Kapital zu schlagen versuchte. Der Erfolg blieb freilich aus. Dagegen trat die schwächliche Haltung der Majorität klar zutage. Als Quintino Bocayuva nach Ablauf einer Stunde den Redner daran erinnerte, daß die in der Geschäftsordnung vorgesehene Redezeit abgelaufen sei, erwiderte Irineu, er wolle noch eine Viertelstunde sprechen. Tatsächlich ließ man ihm noch volle 35 Minuten das Wort, obwohl vorher urbi et orbi feierlich verkündet worden war, man werde sich streng an die Geschäftsordnung halten und sogar Ruy Barbosa dürfe nicht länger als eine Stunde sprechen. Auf den Senator für Bahia hat diese Androhung abschreckend gewirkt. Er zog es vor, lieber gar nicht zu kommen, als nur eine Stunde zu reden. Nach dem Vorgang mit seinem Busenfreund Irineu bin ich überzeugt, daß er sich ohne Not erschreckt hat: die gute Majorität hätte ihm das Wort drei Stunden lang gelassen!

Nachrichten aus der Schweiz.

— Wir lesen im Berichte der nationalrätlichen Geschäftsprüfungskommission: „Mit dem Ausdruck der Ueberraschung und des Bedauerns haben wir von der Berichterstattung des Bundesrates Kenntnis genommen, daß die Reklamationen der Schweizerfirma Braillard fils & Co. in Paris immer noch nicht zur Erledigung kamen. Die widerrechtlich, auf Grund der plötzlichen Aufhebung der freien Schiffahrt auf dem Amazonenstrom von der brasilianischen Regierung bereits im Sommer 1902 erhobenen Transitgebühren auf eine Sendung Kautschuk, im Umfang von über Fr. 75.000, sind immer noch nicht restituiert worden, und noch weniger wurde eine Entscheidung über Vergütung des erwachsenen Schadens erwirkt. Zwar ergeben die Akten, daß unser schweizerischer Generalkonsul in den Vereinigten Staaten von Brasilien unausgesetzt auf eine Erledigung hinwirkte; er ist aber auch mit dem Vorschlag auf Trennung der Begehren und eheste Rückerstattung des auferlegten Zolles, unter Zurücklegung der Frage des Schadenersatzes, seinem Ziele nicht näher gekommen, und es bedeutet nur einen geringen Trost, daß Deutschland, Frankreich und England, also drei Großmächte, mit ganz ähnlichen Reklamationen bisher auch noch keine Entscheidung herbeiführen konnten. Angesichts dieser überaus dilatorischen Behandlung des Zollanstandes durch die brasilianische Regierung, die in einem lebhaften Kontraste zu der plötzlichen Verletzung der sogar verfassungsmäßig gewährleisteten freien Schiffahrt und der überraschend schnellen Schädigung bereits transitierender Güter steht, möchten wir den Bundesrat einladen, den Wünschen von Brasilien um Abschluß von Schiedsgerichtsverträgen und ähnlichen Einladungen nicht mit Eile entgegenkommen und die längst schwebende Reklamation mit Nachdruck und derjenigen Zähigkeit zu erneuern, zu welcher das Bewußtsein einer erlittenen flagranten Rechtsverletzung befähigt.“

— Der Schweiz ist nachträglich eine Genugtuung widerfahren, indem der frühere italienische Gesandte in Bern, Silvestrelli, der durch sein arrogantes Benehmen gegenüber dem Bundesrate fast einen Krieg zwischen Italien und der Schweiz provoziert hatte, zur Disposition gestellt wurde. Silvestrelli war seit seinem Abgang von Bern Botschafter in Madrid.

— Aus Anlaß des Nationalfestes hat der König von Italien ein Dekret unterzeichnet, durch das den Vereinigungen und den Privatpersonen, die sich anläßlich der Erdbebenkatastrophe in Sizilien ausgezeichnet haben, Auszeichnungen verliehen werden. Das schweizerische Rote Kreuz erhält eine goldene Medaille.

— Diesen Sommer soll in Appenzell ein großes Trachtenfest abgehalten werden.

— Nächstens soll der Umbau des badischen Bahnhofs in Basel in Angriff genommen werden, nachdem zwischen Vertretern der Bundesbehörden und der badischen Regierung eine Vereinbarung getroffen worden ist. Die Anlage ist sehr groß projektiert und soll die badische Regierung 70 Millionen Franken kosten.

— Der Große Rat in Bern wählte zu seinem Präsidenten den freisinnigen Fürsprech Morgenthaler in Burgdorf, zu Vizepräsidenten den Freisinnigen Hadorn und den Sozialdemokraten Gustav Müller.

— In Bern fand der erste schweizerische Freidenker-Kongreß statt.

— Ein schweizerisches Komitee für Krebsforschung hat sich in Bern gebildet, das sich dem internationalen Komitee anschließen wird.

gesetz — Der Genfer Große Rat genehmigte das Alters-Versicherungsgesetz, das im Jahre 1921 seine Wirksamkeit beginnt. Die Jahresausgabe der Versicherten wird auf 700.000 Franken veranschlagt, woran der Staat 100.000 Fr. beiträgt. Zum Erwerb eines Gebäudes für die Staatsverwaltung bewilligte der Rat 401.000 Franken.

— Ein interessantes historisches Denkmal, das Frauentor von Parclas am Eingange des Lugnetz (Graubünden), wo im Jahre 1352 die Frauen das Tal verteidigten, droht zu zerfallen, und die Vereinigung für Heimatschutz wird zu seiner Erhaltung aufgerufen.

— Das Verbot der Leichenverbrennung ist vom Großen Rat für den ganzen Kanton Tessin aufgehoben worden.

— Ein Sohn des Hoteliers Huhn in Lugano (Tessin), der sich in Mendrisio in einer Nervenheilanstalt befand, wurde im Bade von heißem Wasser verbrüht und getötet, da der Wärter vergessen hatte, den Warmwasserhahn zu schließen und der Patient selbst nicht fähig war, dies zu tun.

— In Bellinzona (Tessin) hat ein 23jähriger Coiffeur namens Dernini aus Cremona eine 28jährige Tochter Agostina Carmine erschossen und dann auf sich selbst zwei Schüsse abgegeben. Der Mann ist tötlich verletzt. Es handelt sich um eine Liebesgeschichte.

— Ein 18jähriger Kantonsschüler in Frauenfeld im Thurgau hat mit der 38jährigen Frau eines Professors, die Mutter von drei Kindern ist, das Weite gesucht. Im Amtsblatt ist bereits die Ehescheidungsklage des Professors publiziert.

— Innert 10 Jahren hat sich der Zürcher Fremdenverkehr von 130.000 auf 340.000 jährlich gehoben.

— Seit 1901 ist die Zahl der schweizerischen Aktiengesellschaften von 2056 auf 3295, das Aktienkapital von 2 Milliarden auf 2,5 Milliarden gestiegen.

— Im Jahre 1912 soll in Zürich eine große kantonale Gewerbeausstellung stattfinden.

— Eine Fabrik zur Herstellung von Kakao aus Bananenmehl ist in der Schweiz gegründet worden.

São Paulo.

— Der deutsche Familienabend, den der Verein Deutsche Schule S. Paulo am Sonntag in den Gesellschaftsräumen des Clubs Germania veranstalten will, soll, wie die früheren Feste des Vereins, auch wieder alle Kreise der Deutschen Kolonie S. Paulos und ihre Freunde zu einer fröhlichen Feier vereinigen. Und das dürfte erreicht werden. Das Programm ist von Herrn Dir. Schulz, der darin ausgezeichnete Erfahrungen besitzt, so anziehend zusammengestellt, daß es nicht Wunder zu nehmen braucht, daß die Nachfrage nach Eintrittskarten schon im Vorverkauf ganz ausserordentlich gross ist. Wie es scheint, werden der grosse Saal und seine weiten Nebenräume die Zahl der Festgäste kaum fassen. Guter Besuch aber ist das Beste, was dem Vereine zu seiner Veranstaltung gewünscht werden kann; denn gerade die rege Beteiligung an einem solchen Feste und die Zusammensetzung der Teilnehmer aus allen deutschen Familien und Kreisen macht es interessant und unterhaltend für jedermann. Daß dazu Jeder ohne besondere Einladung willkommen ist und um seinen Besuch gebeten wird, der sich zur Deutschen Kolonie in S. Paulo mitzählt, braucht wohl nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. Wer zu gutem Platze kommen will, gehe frühzeitig, denn es wird pünktlich angefangen. Karten sind im Vorverkaufe in der Papierhandlung H. Rosenhain und abends an der Kasse zu haben.

— Das neugebildete „Centro Catharinense“ richtet an alle hier ansässigen Angehörigen dieses Staates sowie an alle Freunde Santa Catharinas die Aufforderung, am Sonntag, den 31. Juli, nachmittags um 2 Uhr im Hause Rua Libero Badaro 40 an einer Versammlung teilzunehmen, in der u. a. die Statuten besprochen und der Vorstand gewählt werden sollen. Wir verweisen auf das Inserat.

— Dieser Tage tritt im Theatro Solis in Montevideo die Peiskersche Opern- und Operettengesellschaft zum ersten Male auf. Da die Truppe wahrscheinlich auch nach S. Paulo kommen wird, so geben wir nachstehend das Repertoir und das Verzeichnis des Personals. Daraus geht hervor, daß die Peiskersche Gesellschaft durchaus erstklassig genannt zu werden verdient.

Ensemble: Erna Fiebiger, Primadonna, Hoftheater Hannover; Karl Grünwald, 1. Tenor, Komische Oper, Berlin; Alfred Sieder, 1. Tenor, Hoftheater Wiesbaden, Mannheim; Rudolf Ander, 1. Komiker, Zentraltheater, Berlin; Lucie Goergi, 1. Soubrette, Oper Frankfurt a. M.; Mizzi Schneider, 1. Soubrette, Theater a. d. Wien; Käthe Dietrich, 1. Soubrette, Volksoper Wien; Karl Schlossarek, 1. Tenor buffo, Karl Schulze-Theater, Hamburg; Alfred Peters, 1. Bariton, Hoftheater Altenburg; Rudolf Steiner, 1. Baß, Hoftheater Bukarest; Hermann Litt, Oberregisseur; Emil Leicht, Komiker und Regisseur, Residenztheater, Hannover; Karl Dibbern, 2. Kapellmeister, ehemaliger Hofkapellmeister vom Dresdener Hoftheater; Martha Brede, komische Alte, Residenztheater, Dresden. Kleinere Rollen: Lissie Müller, Gisa Dibbern, Friedl Reisinger, Lotte Reuter, Ida Oppermann, Else von Burger, Gustav Büttner, Anton Weiß, Willy Loose, Georg Klickermann, Erich Matthiesen, Heinrich Knörzer. Technisches Personal: Ulrike Hartmann, Helene Lenke, Marga Kühle, Paul Eisner, Emil Gontard. Repertoir. Opern: „Martha“ (Flotow), „Waffenschmied“ (Lortzing), „Nachtlager von Granada“ (Kreutzer), „Das Glück von Prohorka“, „Versiegelt“ (Leo Blech), „Stradella“ (Flotow), „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach), „Die sieben Schwaben“ (Millöcker), „Cavaleria Rusticana“ (Mascagni), „Tiefland“ (d'Albert). Operetten: „Miß Dudelsack“ (Rudolf Nelson), „Waldmeister“ (Strauß), „Die Dame aus Trouville“ (Wanda), „Juxheirat“ (Léhar), „Brüderlein fein“ (Leo Fall), „Feldprediger“ (Millöcker), „Fürstenkind“ (Léhar), „Der Jungfernsteg“ (Léhar), sämtlich Novitäten für Südamerika. Ausserdem: „Lustige Witwe“, „Walzertraum“, „Dollarprinzessin“, „Graf von Luxemburg“, „Boccacio“, „Fledermaus“, „Landstreicher“, „Frühlingsluft“, „Geschiedene Frau“, „Wiener Blut“, „Zigeunerbaron“, „Bettelstudent“. Kindervorstellungen: „Goldhärchens Himmelfahrt“, „Schneewittchen“. Chor: 39 Personen. Orchester: 35 Musiker.

— In der letzten Versammlung des Schweizer Hilfsvereins „Helvetia“ hier ist eine Kommission ernannt worden zur Organisierung eines Festes in der Chacara Floresta. Als Tag ist der 4. September in Aussicht genommen. Das Programm wird aus einem Scheibenschießen, einer Tombola usw. sowie aus anschließendem Ball bestehen. Von dem Reinertrag des Festes soll ein gewisser Prozentsatz nach der Schweiz überwiesen werden, um den durch die letzten Hochwasserschäden Betroffenen zugute zu kommen.

— Wir sagten vorgestern, daß unsere Papierfabriken keinen Anspruch auf noch höheren Zollschutz hätten, da ihre Leistungsunfähigkeit zur Genüge erwiesen sei. Diese Leistungsunfähigkeit bestätigt auch das „Jornal do Brasil“, indem es sagt, daß weder die Maschinismen noch das Rohmaterial geeignet seien, ein gutes Produkt zu liefern. Zugleich teilt das Fluminenser Blatt aber mit, daß in Petropolis von Dr. João Borges Filho eine neue Fabrik gegründet wurde, die mit den modernsten Apparaten ausgerüstet ist. Als Rohmaterial wird die Peri-peri genannte Faserpflanze verwendet, die ausgezeichnete Resultate ergeben hat. Für den Staat Rio de Janeiro hat Dr. Borges das Privileg zur Herstellung von Papier mit Zellulose aus dieser Pflanzenart erhalten. In der Fabrik arbeiten 120 Personen unter Leitung von 2 englischen Werkführern. — Wir wollen hoffen, daß diese Papierfabrik tatsächlich besser arbeitet als die anderen, denn bei unseren

Hochschutzzöllen muß die Sache gehen, wenn sie nur richtig angefangen wird. Sonderbar aber finden wir es, daß Dr. Borges ein Privileg erhalten haben soll, wonach allein er im Staate Rio Papier mit Peri-peri herstellen darf. Das wäre gerade so, wie wenn jemand ein Monopol zur Herstellung von gemahlenem Kaffee im Staate S. Paulo bekäme!

— Die Regierung billigte der Sorocabana-Railway die in Vorschlag gebrachte Tarifveränderung zu unter der Bedingung, dass diese nur bis zum 31. Dezember dieses Jahres Giltigkeit behalten soll.

— Die Light soll beabsichtigen, eine Strassenbahnlinie rund um das Stadttheater zu legen, welche nur an Vorstellungsabenden benutzt werden soll. Der Plan erscheint uns nicht sonderlich vorteilhaft. Dem Publikum bietet er keinen weiteren Vorteil, bildet für dasselbe vielmehr an Tagen mit grossem Verkehr eine bedenkliche Störung. Zur Bequemlichkeit der Theaterbesucher würde dagegen ein Seitengeleise nach der Rua Conselheiro Crispiniano wesentlich beitragen, wo sowieso noch keine Strassenbahn verkehrt. In der Umgegend des Theaters aber würden die elektrischen Leitungen und ihre Masten nur den Eindruck stören.

— Die Witwe des unglücklichen Tauchers Manoel Vaz, welcher in dem Stauwerk der Light in Parnahyba umkam, will diese Gesellschaft für den Tod ihres Gatten zur Verantwortung ziehen. Sie wird deshalb auf Antrag ihres Rechtsanwalts Dr. Isidoro de Campos einen Schadenersatz von 200 oder wie andere meinen 500 Contos verlangen.

— Die Mogyana klagte gegen den Bau der Bahnstrecke von Ribeirão Preto nach Guatapara durch die Companhia Paulista, weil durch diesen ihre Interessen verletzt werden. Die Führung des Prozesses übergab die Gesellschaft Dr. Rodrigo Lobato.

— In Lissabon wird sich in diesen Tagen eine Kommission der Königlichen Geographischen Gesellschaft sowie eine Anzahl Studenten der Universität Coimbra einschiffen, um an den Arbeiten des Geographenkongress in unserer Stadt teilzunehmen. Die Studenten von Coimbra beabsichtigen hier auch mehrere Zusammenkünfte einzuberufen.

— Aus der Besserungsanstalt sind drei Minderjährige entflohen, die zur Verbüssung von Strafen dorthin gebracht worden waren. Die Polizei hat ein halbes Dutzend Agenten hinter ihnen her geschickt.

— Auf der Paulistabahn wurde gestern ein Fahrversuch mit gesteigerter Geschwindigkeit unternommen. Der Probezug legte die 75 Kilometer lange Strecke nach Santa Veridiana in einer Stunde zurück. Der Verkehrschef und verschiedene Ingenieure der Gesellschaft wohnten dem Versuch bei.

— Die Zigarrenfabrik Stender & Co. in S. Felix (Bahia) sandte uns zwei Kisten ihrer Zigarren „Conquista“ und „Lucinda“ zu. Die Firma Stender & Co. genießt bekanntlich Weltruf wegen der Vorzüglichkeit ihres Fabrikates. Die uns übersandten Proben beweisen, daß dieser Ruf durchaus gerechtfertigt ist. Die Stenderschen Zigarren stehen den besten Havannamarken an Aroma nicht nach. Es ist für Kenner ein hoher Genuß, diese Marken zu rauchen, und wir hörten von vielen Herren, daß sie die Stender einer Upman vorziehen. Wir glauben, ein höheres Lob kann dem heimischen Fabrikat nicht zuteil werden. Die Engros-Vertretung der Firma Stender & Co. haben in S. Paulo die Herren Herm. Stolze & Co., Rua Alvares Panteado. Im Kleinverkauf sind die Stender-Zigarren in allen besseren Zigarrengeschäften zu haben. Für die liebenswürdige Uebersendung besten Dank.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer „Espagne“ werden hier 375 Einwanderer aus Marseille erwartet, welche nach S. Paulo weiter zu reisen beabsichtigen.

— Auf der Höhe der Ponta da Praia wurde gestern im Hafen eine Leiche treibend gefunden. Sie wurde nach der Bergung in die Leichenhalle gebracht, wo der Amtsarzt feststellte, daß der Unbekannte ertrunken sei und daß ein Verbrechen nicht vorliege Man nimmt an, daß es sich um den Matrosen eines ausländischen Schiffes handle.

Campinas. Die Fazenda „Santa Amelia“ wurde gestern hier öffentlich versteigert. Frau Marietta de Rezende erwarb das Landgut zum Preise von 26:601$000.

Bragança. Der 28-jährige Cardoso de Oliveira, welcher bereits längere Zeit in der Irrenanstalt von Juquery zugebracht hat, beging in einem neuen Anfall von Geistesstörung einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Messer den Leib aufschnitt. Seine Mutter und andere Familienmitglieder fanden ihn mit heraushängenden Eingeweiden in seinem Blut liegend vor.

Soccoro. Auf der Fazenda seiner Mutter im hiesigen Munizip tötete sich Severino Ferreira de Moraes durch einen Gewehrschuss ins Herz. Er schloss sich zu diesem Zweck in sein Zimmer ein, wo ihn die Hausbewohner, welche auf den Knall des Schusses herbeieilten, tot auffanden. Der Selbstmörder hatte in letzter Zeit wiederholt Zeichen von geistiger Störung gegeben und schon mehrfach versucht, seinem Leben ein Ende zu machen. Er hinterlässt Frau und Kinder.

Piracicaba. Joaquim Pereira da Rocha brachte sich in selbstmörderischer Absicht einen Rasiermesserschnitt in den Hals bei. Es scheint jedoch, als ob dem Lebensmüden im letzten Augenblick noch andere Gedanken gekommen seien, denn der Schnitt verletzte ausschließlich Haut und Muskeln. Joaquim wurde nach dem Krankenhaus überführt.

Bundesh auptstadt.

— Die Bundesregierung hat dem Fregattenkapitän Collatino Marques de Sousa ein Patent für sein System der Herstellung von Flussschiffen aus Zement verliehen.

— Der Verkehrsminister hat den Fahrplan der Mogyana für die Strecke von Uberaba nach Araguary genehmigt.

— Es steht fest, dass der Marschall Hermes in der Frage der Berufung ausländischer Instrukteure weder um seine Meinung befragt worden ist, noch sich selbst irgendwie darüber ausgesprochen hat.

— Der landwirtschaftliche Unterricht durch Wanderlehrer, wie ihn die Regierung neuerdings eingeführt hat, findet überall den verdienten Beifall. Von verschiedenen Staatsoberhäuptern des Bundes erhielt der Landwirtschaftsminister Telegramme, worin der neuen Lehrmethode die Unterstützung der Behörden zugesichert wurde.

— Zu lebhaften Erörterungen gab die Ernennung eines Studenten von 21 Jahren zum Aufsichtsbeamten der Bundesregierung am Gymnasio Italo-Brasileiro Anlaß.

— Im September wird die große Truppe der Komischen Oper „Cita di Milano“ hier eintreffen, um eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Ihr gehört u. a. Frl. Ema Vecla an, die in Italien die „Franzi“ und die „Anna Glavary“ und der Tenor Vanutelli, der den „Grafen Danilo“ kreierte. Die Gesellschaft hat die neuesten komischen Opern und Operetten auf ihrem Repertoir.

— Die Herren Aloys Driesler und Arthur Clausen erbaten gesetzlichen Schutz für ihre Erfindung der Erzeugung von Gasen, besonders Kohlensäure, zur Verbesserung gasarmer Mineralwässer. Das Gesuch wurde vorgestern nachmittag auf dem Ackerbausekretariat von dem Generaldirektor des Gesundheitsamtes geprüft.

— Das Schlachtschiff „S. Paulo“ soll Ende August eintreffen. Und zwar heisst es jetzt wieder, dass das Schiff zuerst einige Tage im hiesigen Hafen verbleiben werde, ehe es nach Santos gehe, während erst angekündigt worden war, dass es direkt von England nach Santos fahren solle.

— Während der gestrigen Sitzung des Kongresses befürchtete man Ruhestörungen. Der Minister des Innern hatte aus diesem Grund mit dem Kommandanten der Polizeibrigade, General Thaumaturgo de Azevedo und dem Polizeichef Dr. Leoni Ramos eine Unterredung, in der die Ergreifung energischer Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung beschlossen wurde.

— Vorgestern abends um 10 Uhr erfuhr die Polizei, dass in der Nähe der Santo Christokirche 2 Matrosen des englischen Dampfers „Zukulo“ im Zustand sinnloser Trunkenheit lagen. Man brachte sie zur Wache, wo der Kommissar feststellte, dass der eine der Matrosen, James Higgins mit Namen, an Schlafsucht litt. Der Kranke wurde darauf nach der Zentralpolizei gebracht, wo er um 1 Uhr nachts starb. Die Leiche wurde zur Feststellung der Todesursache nach der Leichenhalle überführt.

— Der deutsche Dampfer „Ursula“ brachte gestern im Schlepptau das Fischerboot „Riachuelo“ mit, welches er 200 Seemeilen von der Küste treibend auffand. Das Boot hatte in einem Sturm Masten und Segel verloren.

— In der Beratung, welche der Direktor der Leopoldina, Dr. Teixeira Soares, gestern mit dem Verkehrsminister hatte, wurde beschlossen, den Schiffahrtsverkehr der Leopoldina Railway fortzusetzen und bis zur Bestimmung eines anderen Landungsplatzes Prainha als solchen beizubehalten.

— Dr. Maximino Maciel, welcher den Tod der Raymunda dos Reis und ihres Kindes durch unverständige Operationen bei der Geburt verschuldet haben soll, ernannte Dr. Fernando de Magalhães zu seinem Sachwalter. Die Leiche Raymundas wird heute ausgegraben und untersucht werden, um den Tatbestand festzustellen.

— Auf der Vorortsstrecke Santa Cruz der Zentralbahn wurde gestern ein Bahnarbeiter von einem Zuge überfahren und getötet.

— Die Nachricht von der Anerkennung des Marschalls Hermes durch den Kongreß hat begeisterte Kundgebungen hervorgerufen. Unter dem Vorantritt von Musikkapellen durchzog eine große Volksmenge die Avenida Central. Ueberall wurde Feuerwerk abgebrannt. Selbstverständlich fehlte es nicht an einer ruyistischen Gegenkundgebung, bei der vor den Gebäuden des „Diario de Noticias“ und des „Correio da Manhã“ von Redakteuren dieser Blätter Reden gehalten wurden.

— Auf die Bitten zahlreicher Landwirte hin wurde die Sociedade Nacional de Agricultura von der Regierung mit der möglichst baldigen Beschaffung von Baumwollsamen aus Pernambuco beauftragt. Derselbe soll an die Landwirte der Zentral- und Südstaaten kostenlos verteilt werden.

— Die Generalversammlung der Bahngesellschaft Estrada de Ferro União Valenciana hat die Direktion ermächtigt, die Bahn bestmöglich zu verkaufen.

— Der Verkehrsminister hat eine Untersuchung über die Schiffbarkeit Paracatu, eines linken Nebenflusses des S. Francisco, angeordnet.

Aus den Bundesstaaten.

Para. Am 2. August soll das zweite Magazin im Hafen eröffnet werden. Der Bau von weiteren 4 Magazinen ist gleichfalls soweit fortgeschritten, dass ihre Einweihung in Kürze erfolgen kann.

— In einem Hotel der Stadt Belém befindet sich ein Kind, welches, bei sonst durchaus normal gebildetem Körper, Glieder hat, die an die Beine eines Windhundes erinnern. Das Kind ist infolgedessen zu aufrechtem Gang unfähig und bewegt sich auf allen vieren fort. Seine Geschwister sollen die gleiche Mißbildung zeigen.

Ein brasilianischer Gesandter über die Yankees.

Herr Oliveira Lima vertritt die Republik in Brüssel und an den skandinavischen Höfen. Diese Arbeit ist begreiflicherweise nicht sehr anstrengend und läßt dem Gesandten Zeit, den geschichtlichen Studien nachzugehen, die seinen Namen in Brasilien bekannt gemacht haben. Das schöne Buch über D. João VI. in Brasilien ist eine Frucht dieser Muße. Daneben schreibt er sehr interessante Studien und politische Aufsätze für eine unserer hiesigen Zeitungen. Aber auch der europäischen Presse ist er ein fleißiger Mitarbeiter. Er hat sich dort eifriger für Ruy Barbosa ins Zeug gelegt, als sich für einen Diplomaten, der während seines Aufenthaltes im Auslande inneren Streitfragen seiner Heimat neutral gegenüberstehen soll, eigentlich schickt. Das ist ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht worden, und unseres Wissens ist er auch der einzige brasilianische Diplomat geblieben, der sich diese Blöße gegeben hat.

Neuerdings hat er mit einem anderen Aufsatz böses Blut gemacht, der in der bekannten „Deutschen Revue“ erschienen ist und die Stellung der Vereinigten Staaten zum lateinischen Amerika behandelt. Auch darin ist zweifellos der Schriftsteller mit dem Diplomaten durchgegangen, denn ein Vertreter Brasiliens im Auslande darf sich nie soweit vergessen, sein Vaterland in der ausländischen Presse zu kritisieren. Wenn er deswegen von Fluminenser Blättern zur Rede gestellt wird, so ist das durchaus gerechtfertigt. Wenn aber, wie es von einer Seite geschieht, die Ausführungen als unrichtig hingestellt werden, so schießt das weit über das Ziel hinaus. Oliveira Lima bestätigt das, was wir über die Absichten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gegenüber Südamerika stets gesagt haben, was man aber in den Kreisen unserer Yankee-Anbeter durchaus nicht sehen will.

In dem erwähnten Aufsatze heißt es, daß die Yankees für das lateinische Amerika im Grunde nur Verachtung hätten, daß allerdings der Grad dieser Verachtung nicht gegen alle Nationen derselbe sei. Gegen Argentinien und Chile sei er geringer, weil diese Völker vermöge ihrer klimatischen Verhältnisse und ihrer zeitig einsetzenden Kolonisation bedeutend weniger Neger eingeführt hätten, so daß in Argentinien der Prozentsatz der Mulatten gering, in Chile gleich Null sei. Das ist bei dem Rassenstolz der Yankees und ihrem Negerhaß, der alle Augenblicke hell auflodert, ganz verständlich und entspricht den Tatsachen. Daß in den beiden genannten Republiken eine starke Mischung mit Indianern stattgefunden hat, ändert hieran nichts. Den Indianer hat der Angelsachse stets mit ganz anderen Augen betrachtet als den Schwarzen und den Gelben.

Des weiteren bemerkt Oliveira Lima mit Recht, daß die lateinischen Länder Amerikas nach Ansicht der Nordamerikaner unter ewigen Ruhestörungen und unter unehrlicher Verwaltung litten, meist hervorgerufen durch einen Militarismus „sui generis“ mit lächerlichen und karikierten Zügen, der seine Rolle noch nicht ausgespielt habe. Es ist das tatsächlich die Meinung der Nordamerikaner und — fügen wir hinzu — auch der Europäer, und sie ist für manche Republiken in der Nähe des Aequators auch berechtigt, so wenig sie auch in ihrer Allgemeinheit Geltung hat. Aber der Aufsatz Oliveira Limas verfolgt gar nicht den Zweck, die wirklichen Verhältnisse darzustellen, sondern er will nur untersuchen, wie die Yankees denken und wie durch ihr Denken ihre Stellungnahme beeinflußt wird. Einen Grund zu Vorwürfen vermögen wir, die wir nicht in der Yankee-Idolatrie befangen sind, in dieser Feststellung daher nicht zu sehen.

Daß er sich unter diesen Umständen von den panamerikanischen Konferenzen nicht viel versprechen kann, muß einleuchten. Er sagt in der Tat, daß diese sich folgenden Konferenzen einander ähneln durch ihre praktische Unfruchtbarkeit, und daß die Vereinigung der beiden Amerika nichts weiter sei als ein schönes Literaturthema, besonders für die Dessertreden bei den vielen panamerikanischen Diners. Die Herzlichkeit sei nur eine scheinbare, wie das von den Yan-

kees „befreite“ Cuba, wie die „Republik“ Panama, wie Nicaragua und der Fall Alsopp beweisen. Geradezu lächerlich sei es, wenn man einen Kodex des „amerikanischen“ Völkerrechts aufstellen wolle, als ob das Völkerrecht nicht notgedrungen in Amerika dasselbe sein müsse, wie in Europa und wie überall, wo das Christentum und die abendländische Kultur herrschen. Wir glauben, auch dagegen läßt sich nicht viel einwenden. Die Politik der Vereinigten Staaten ist zu offensichtlich darauf gerichtet, ganz Amerika von der übrigen Welt abzuschließen und zu bevormunden, als daß man in diesem „amerikanischen Völkerrecht“ etwas anderes sehen könnte, als ein Glied in der Kette dieser Bestrebungen.

Als typischer Vertreter des Yankeetums und des Geistes, der die nordamerikanische Politik beherrscht, erscheint Hrn. Oliveira Lima — er hat das kürzlich auch in einer hiesigen Zeitung ausgesprochen — Mr. Theddy Roosevelt. Dieser anmaßende Gentleman, der mit soviel Reklame und Tam-tam durch Europa zog, hat seine wahre Gesinnung nach Herrn Oliveira Limas Meinung am deutlichsten in seiner Rede in der Londoner Guildhall offenbart. Dort tadelte er, ein höflicher und taktvoller Gast, die Engländer in ihrem eigenen Hause und ohne um seine Meinung befragt zu sein, weil sie mit Aegyptern und Indern viel zu glimpflich verführen. Sie müßten diese Gesellschaft zu Paaren treiben. Die ganze Rede habe den krassen Imperialismus und die Nichtachtung fremder Rechte kundgetan, denen der Mann huldigt, der von dem Durchschnitt seiner Landsleute als ihr berufener Exponent gefeiert und voraussichtlich zum dritten Male auf den Präsidentenstuhl gehoben werde.

Herr Olivelra Lima meint also, des Yankees Gedankengang sei folgender: „Farbige sind verächtlich. Ihre Rechte können wir jederzeit mit Füßen treten, um unsere Pläne durchzusetzen. Dio Südamerikaner, mit Ausnahme allenfalls der Argentinier und Chilenen, sind weiter nichts als farbiges Gesindel. Sie haben sich daher unseren Anordnungen zu fügen. Wer uns nicht gehorchen will, dem ergeht es wie Columbien, das Panama verlor, wie Zelaya, der Nicaragua verlassen mußte. Besser ist es freilich, wenn man die Leute gutwillig zum Gehorsam veranlaßt. Dazu sind ein ausgezeichnetes Mittel die panamerikanischen Konferenzen mit ihrem Verbrüderungsgefasel und mit dem Popanz der europäischen Gefahr.“

Ist dieser Gedankengang so unlogisch, daß man den Brüsseler Gesandten deswegen kreuzigen muß? Sprechen nicht Hunderte von Preßstimmen, Dutzende von Ereignissen für die Richtigkeit? Daß Oliveira Lima in seinen Darlegungen Spitzen gegen sein Vaterland und gegen dessen Staatsmänner nicht vermieden hat, war, wie wir schon eingangs hervorhoben, unrecht. Aber deshalb die ganzen Ausführungen in Bausch und Bogen zu verwerfen, heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Wer wirklich sehen will in Südamerika, der kann nachgerade erkennen, daß die einzige Gefahr, die unserer Freiheit und Unabhängigkeit droht, nicht von Europa kommt, sondern von Nordamerika.

Vermischte Nachrichten.

Vom Schönheitspflästerchen. In England hat eine Firma ein Preisausschreiben unter dem Titel: „Welches ist die beste Stelle für ein Schönheitspflästerchen?“ erlassen und auch in Frankreich macht sich oine Bewegung in gleicher Richtung bemerkbar. Zur Zeit des Ancien Régime spielten die Schönheitspfästerchen in der Toilette eine ebenso grosse Rolle wie die Fächer, dle Maske und die Schminken, sie bildeten einen Hauptbestandteil in der Artillerie Cupidos, wie man damals zu sagen pflegte. Seit der Zeit der Fronde kamen Schönheitspflästerchen aus schwarzem Taffet in Mode; unter keinen Umständen wäre damals eine Dame der Welt ohne Schönheitspflästerchen an den Wangen und an anderen Orten ausgegangen. Man zählte sieben Hauptarten von „Mouches“: die leidenschaftliche „Mouche“, die sich im Augenwinkel befand, die galante mitten in der Wange, die küssende im Mundwinkel, die verhüllende über einem Hautfehler, die dreiste auf der Nasenspitze, die kokette auf dem Lippenrand und schliesslich die mörderische, eine runde „Mouch“, die man je nach Gefallen an eine der hübschen Stellen des Decolletes anbrachte. Massillon, der berühmte Kanzelredner, fragte eines Tages ironisch, warum die Damen sich denn keine Schönheitspflästerchen auf die Schultern klebten? Seine frommen Zuhörerinnen unten im Kirchenschiff griffen den Gedanken sofort auf und das Neueste des nächsten Tages waren Schönheitspflästerchen auf den Schultern, die man „Mouches à la Massillon“ nannte. Bis zu welcher Höhe die Kunst der Schönheitspflästerchen in jenen Zeiten erhoben wurde, geht aus einem zeitgenössischen Briefe hervor, in dem von einer Dame gesagt wird, sie habe ebenso viele „Mouches“ wie Hautpickelchen, und wenn sie am Morgen sechzehn solcher Schönheitsfehler auf ihrem grossen, schmalen Gesicht entdecke, so sehe man an jenem Tage auf diesem grossen und schmalen Gesichte auch sechzehn Pflästerchen. Der Abwechslung halber erschienen dann die auf der Stirn in Gestalt kleiner Halbmonde, die in der Nähe der Augen in Herzform, die am Kinn und am Munde als Blumen, und zwischen linkem Ohr und Wange fand sich ein grosses Pflästerchen, das seinesgleichen nirgends hatte, denn es war grösser als die anderen und stellte einen Baum dar, in dessen Gezweige man zwei sich schnäbelnde Vöglein bemerken konnte.

Die neuen Herrenhüte. Der Reichsverband der Hutdetaillisten Deutschlands E. V. hält in Breslau seine Tagung ab und verbindet damit eine für das ganze Reich geltende Herbstmodenwahl für Herrenhüte (mit Fachausstellung). Der Zylinderhut, dessen Form im Herbst maßgebend sein soll, ist wenig geschweift, gerade auslaufend und ziemlich hoch mit breitem Bande; er zeigt einen schmalen, wenig geschwungenen Rand mit schmalem aufliegendem Bridé (die Knickung des Randes nach innen). Die steifen schwarzen Hüte, die in der Einsendungskonkurrenz siegten, weisen einen sehr niedrigen Kopf mit gegen bisher verbreitertem Rande auf. Von zwei Formen des weichen Filzhutes, die den Detaillisten zugesgt haben, ist die erste besonders fein im Kopf, sie wird rund eingedrückt getragen und hat einen ziemlich flachstehenden mittelbreiten Rand. Die zweite zeigt im Gegensatz zu den bisherigen hohen Einschlaghüten eine mittelhohe volle Form und mittelbreiten roullierten (ganz nach innen eingearbeiteten) Rand. Die Wahl wurde allgemein als recht glücklich bezeichnet, zumal da die neuen Formen sich nicht allzu sehr von den bisher üblichen entfernen und doch eine neue Moderichtung bringen.

Kolision eines Aeroplans mit einem Automobil. Ein bis jetzt in seiner Art einzig dastehender Unfall ereignete sich letzthin gegen 10 Uhr abends auf dem Exerzierplatze in Wandsbek. Der Hamburger Aviatiker Faerber unternahm dort um die genannte Zeit mit seinem selbstkonstruierten Eindecker einen Flugversuch. Schon beim ersten Startversuch hob sich der Apparat glatt vom Boden und wollte sich gerade in grössere Höhe schwingen, als plötzlich ein Automobil aus dem Dunkel auftauchte. Der Aviatiker hatte noch die Geistesgegenwart, den Apparat mit den Seitensteuer nach links zu werfen, konnte aber nicht vermeiden, dass sich die unteren Drahte des rechten Tragdecks im Automobil verfingen, so dass das Tragwerk geknickt wurde. Wäre die Maschine mit dem Propeller und dem Motor auf den Kraftwagen gestossen, so wäre wohl kaum einer der Beteiligten mit dem Leben davongekommen. Die Schuld an dem Unfalle soll dem Automobilführer beizumessen sein, der trotz des eVrbots den Platz befuhr und ausserdem zur Zeit des Unfalles noch keine Laternen angezündet hatte.

Zuviel Millionäre. Aus einem merkwürdigen, jeden-

falls ganz und gar nicht amerikanisch anmutenden Grunde hat der Reverend Robert Hugh Morris, Pfarherr der ersten Presbyterianischen Kirche in Evaston am Michigansee, sein geistliches Amt niedergelegt. Evaston ist ein blühendes Städtchen, das nur achtzehn Kilometer von Chicago entfernt liegt und besonders von den reichen Familien Chicagos als Wohnsitz bevorzugt wird. Zu den „Pfarrkindern" des ehrwürdigen Mr. Morris gehörten denn auch u. a. der Getreidespekulant Patten und mehrere Mitgleider der durch die Konservenfabrikation zu riesigem Vermögen gelangten Familien Armour. Aber es scheint, dass Mr. Morris an diesen Pfarrkindern wenig Freude erlebt hat. Trotzdem er, mit Recht, als ein glänzender Kanzelredner gilt, blieb seine Kirche an den meisten Sonn- und Feiertagen leer. Er war schliesslich überdrüssig, vor unbesetzten Bänken zu sprechen. Er hat sich nun öffentlich in sehr scharfen Worten über die Gründe, die ihn zum eVrzicht auf sein Amt veranlassen. ausgesprochen. Es ist, seiner Ueberzeugung nach, eine harte und undankbare Aufgabe, sich der Seelsorge von Leuten zu widmen, welche die meiste Zeit des Jahres auf Geschäfts- oder eVrgnügungsreisen zubringen. „Zuviel Millionäre!" So klagt Mr. Morris. Er wird sich jetzt eine ärmere — aber frömmere Gemeinde suchen.

Was rauchen die Könige? Es wurde in der letzten Zeit wiederholt berichtet, dass Georg V. von England eine kleine Schwäche für die kurze Pfeife hat, während sein verstorbener Vater, König Eduard VII., Unmengen der stärksten Zigarren rauchte. Ein französisches Blatt glaubt auch mitteilen zu können, was die anderen Herrscher rauchen. Der Zar raucht ausschliesslich Zigaretten. Kaiser Wilhelm war früher ein starker Raucher; er rauchte sozusagen alles: die Pfeife, Zigarren und Zigaretten. Auf den Rat der Aerzte soll er aber auf das Rauchen ganz verzichtet haben(!). Der König von Griechenland zündet sich im Laufe eines Tages zahllose merkwürdig kleine Zigaretten an; er wirft sie aber immer schon nach einigen Zügen wieder fort. Kaiser Franz Josef raucht trotz seiner 80 Jahre noch immer mit wahrer Leidenschaft die Pfeife und scheint sich dabei gar nicht schlecht zu befinden. Victor Emanuel von Italien raucht nur selten, höchstens dann und wann eine Zigarre oder eine Zigarette. Der König Peter von Serbien hat aus Frankreich, wo er früher lebte, eine Vorliebe für die Pfeife mitgebracht. Ein grosser Zigarren- und Zigarettenkonsument ist König Alfons von Spanien, während der junge König von Portugal nur Zigaretten raucht, weil er den allzu starken Duft nicht vertragen kann.

Aus aller Welt.

— Der Fabrikant Karl Müller, Wiesbaden, überwies anläßlich seines 50jährigen Berufsjubiläums seiner Vaterstadt Fulda 10.000 Mark für die Kinderbewahranstalt, 5000 Mark für das Volksbad; ferner dem Kreise Fulda 5000 Mark für eine Kinder-Ferienkolonie. Außerdem stiftete der Jubilar den Betrag von 10.000 Mark zu Geschenken für die Arbeiter der früher ihm gehörigen Filzfabrik und Schuhstefffabrik in Fulda, und weitere 20.000 Mark für die Unterstützungskasse dieser Fabriken.

— Der russische Graf Danilow hat sich in Paris im Alter von 28 Jahren erschossen. Der Graf lebte mit seiner jungen Gattin und seinem Töchterchen in Paris. Im vorigen Jahre lernte er in einem aVrieteelokal eine hübsche Halbweltdame kennen und verliebte sich in das schöne Mädchen. Er richtete Dondaine — dies der Name der Angebeteten — eine Wohnung ein und verkehrte fast ausschließlich mit ihr. Vor einigen Monaten starb das Kind des Grafen und dieses Ereignis vertrieb ihn gänzlich aus der Gesellschaft seiner Frau. Er zog zu der Geliebten. Trotzdem unterhielt er noch Beziehungen zu seiner Gemahlin. Bald darauf ließ ihn seine Frau zu sich rufen und teilte ihm mit, daß die beiderseitigen Eltern die sofortige Rückkehr des Paares nach Rußland fordern. Anscheinend ruhig gab der Graf seine Zustimmung zu der Rückkehr nach der Heimat. Dann ging er zu seiner Geliebten. Nach einer etwa halbstündigen Unterredung mit ihr zog er plötzlich einen Revolver und schoß sich eine Kugel in die Schläfe. Der Tod trat augenblicklich ein. Graf Danilow gehörte zu den reichsten Mitgliedern des russischen Adels. Seine Familie hat in Sibirien große Bergwerksbesitzungen.

— In Düsseldorf erschoß sich die 19jährige Frida Henkkel, eine der schönsten und bekanntesten jungen Damen der Stadt, deren von Sohn Rethel gemaltes Porträt sich unter den wenigen Bildern befindet, die die deutsche Raumkunstausstellung auf der Brüsseler Weltausstellung besitzt. Fräulein Henckel war eine Tänzerin von ungewöhnlich künstlerischer Begabung, die bei vielen Festen Aufsehen erregte und ihre Kunst häufig in den Dienst der Wohltätigkeit stellte. Sie übte ihre Kunst aber lediglich als Amateurin aus. Man vermutet, daß eine Liebesaffäre Ursache des Selbstmordes der jungen Dame ist.

— Ueber die soziale Gliederung des deutschen Volkes enthält eine kürzlich erschienene Broschüre bemerkenswerte Angaben. Danach sind in Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Verkehr, also den eigentlichen Erwerbsständen, 84 Prozent der Bevölkerung vertreten. Seit 1895 sind die Arbeitskräfte in Deutschland um 39 Prozent und seit 1882 um 66 Prozent gestiegen.

— Das Opfer einer Kartenlegerin wurde die 24 Jahre alte Studentin der Musik Marie Sterba in Charlottenburg. Das junge Mädchen, das aus Böhmen stammt, weilte seit dreiviertel Jahren in Charlottenburg und nahm dort Unterricht im Cellospiel. Seit einem halben Jahre unterhielt Marie Sterba mit einem 39 Jahre alten Kaufmann freundschaftliche Beziehungen. War er auf geschäftlichen Reisen, so schrieb er zahlreiche Karten und Briefe. Seit einigen Tagen aber blieben diese Liebesbriefe aus. Die Studentin glaubte daher, dass sie von ihrem Bräutigam verlassen worden sei. Voller eVrzweiflung wandte sie sich an eine Kartenlegerin, um „sich Gewissheit zu verschaffen". Ganz aufgeregt kehrte sie zurück und erzählte einer Nachbarin, ihre Vermutungen hätten sich bestätigt; die Kartenlegerin habe ihr gesagt, dass ihr Bräutigam sie hintergehe. Die Nachbarin erwiderte, sie solle doch der Kartenlegerin nicht glauben, und gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen. Alles war umsonst. Morgens um sechs Uhr hörten Hausgenossen in der Wohnung des Mädchens einen Schuss fallen. Man liess durch einen Schlosser die Tür öffnen und fand die Studentin tot in ihrem Bett. Sie hatte sich eine Revolverkugel in die Brust geschossen.

— Die römische Kammer bewilligte 10 Millionen Lire zur Schaffung einer Luftflotte gegen 24 Stimmen der Sozialdemokraten.

— Bei La Crosse (Wisconsin) brach auf einem Mississippi-Dampfer, der 1500 Passagiere an Bord hatte, ein heftiges Feuer aus. Der Kapitän liess den Dampfer sofort aufs Land laufen, und fast alle Passagiere konnten gerettet werden. Einige Frauen sollen ihre Kinder in den Fluss geworfen haben, ihnen nachgesprungen und so ertrunken sien.

— Der amerikanische Kongress hat den Antrag angenommen, dem deutschen Kaiser als Gegengabe für die von ihm geschenkte Statue Friedrichs des Grossen eine Nachbildung des Steuben-Denkmals zu überreichen. General von Steuben war preussischer Offizier, der später nach Amerika ging und im Befreiungskampf von 1775—1776 George Washington als Organisator der Truppen zur Seite stand.

— Vier Wiener Touristen, zwei Herren und zwei Damen, die früh einen Ausflug in das Rax- und Schneeberggebiet unternahmen, werden vermisst.

— Nach einem telegraphischen Bericht des Gouverneurs

von Kamerun ist der Kaufmann Bretschneider mit 17 Trägern bei Sef an der Strasse Jaunde-Dume von den Mekkas, einem von der Kultur fast noch gänzlich unberührt gebliebenen Kannibalenstamme, ermordet worden. Der stellvertretende Stationschef von Dum, Hauptmann Merschner, ist dorthin ausgerückt und hat bereits sieben Mekkahäuptlinge, darunter die von Gelemenduta und Okang, in seiner Gewalt. Der Gouverneur beauftragte den kürzlich nach dem Schutzgebiet zurückgekehrten Major Dominik mit der Durchführung der weiteren Massnahmen.

— Kommerzienrat Velhagen, Inhaber der eVrlagsfirma eVlhagen & Klasing, ist bei einer Geschäftsreise nach Bad Harzburg& an Schlaganfall gestorben.

— Ein schweres Erdbeben hat in Santiago de Cuba viele Gebäude vernichtet und die Strassen aufgerissen. Mehrere Personen wurden getötet. Die Bevölkerung flüchtete.

— Nach dem Genuss von geräuchertem Lachs, den Fabrikarbeiter zu billigen Preisen von auswärts bezogen hatten, erkrankten in Bielefeld 80 Personen unter Vergiftungserscheinungen.

— Die fromme Bretagne ist tief bestürzt über ein ungeheures Aergernis, dessen Schauplatz der Kirchensprengel Plondaniel bei Brest gewesen ist. Der iVkar dieses Pfarrdorfes. Abbé Apprien, hat nämlich zusammen mit der jungen Tochter des Totengräbers der Gemeinde, Fräulein Le Bras, die Flucht ergriffen, wahrscheinlich zuerst nach England und von dort nach Amerika, nicht ohne vorher beim Dorfschneider einen flotten bürgerlichen Anzug bestellt und kirchlich gesinnten Pfarrkindern grosse Geldbeträge abgelockt zu haben. Eine Frau verliert 12.000 Fr., ein Landmann 1000 Fr. usw. Der galante Abbé wirkte, ehe er seine bretonische Pfarre bekam, in Kanada als Missionar. Er wird wahrscheinlich nach dieser Stätte seiner geistlichen Tätigkeit zurückkehren.

— Ein furchtbares Hagelwetter hat im Bezirk Erlach getobt; darnach bot die ganze Gegend das Bild einer kalten, toten Winterlandschaft. Fusshoch lagen die Hagelkörner in der Grösse von Baumnüssen. Der Rebberg ist total vernichtet.

São Paulo

— Wie wir hören, will unser Staatssenat ebenfalls Stellung zu der Frage der Kurserhöhung nehmen. In der heutigen Sitzung wird Dr. Luiz Piza einen Antrag einbringen, der Staatssenat möge beim Bundeskongress vorstellig werden, dass die Konversionskasse zur Annahme von Gold zum Kurse von 15 d ohne Depotbeschränkung ermächtigt und dass die Verminderung des Papierumlaufs zum selben Kurs vorgesehen werde.

— Das Fest der silbernen Hochzeit begingen gestern Herr Sattlermeister Fritz Ebert und Gemahlin. Wir übermitteln dem Jubelpaare unsere besten Glückwünsche.

— Vom 1. September ab wird die Companhia Paulista de Navegação e Commercio die beiden monatlichen Rundfahrten zwischen Santos und den übrigen Häfen unseres Staates übernehmen. Die Regierung hat ihr hierfür die Subvention zugebilligt, die bislang die Firma Garcia & Co. erhielt, deren Vertrag am genannten Tage abläuft.

— Herr Albert Kuhlmann, der Leiter des bekannten Collegio Kuhlmann, hat einen Lehrgang der Kalligraphie verfaßt, der soeben erschienen ist. In 10 Heften wird nach den modernen pädagogischen Methoden, die von der früheren Uebung nicht unerheblich und zwar vorteilhaft abweichen, die Schönschreibekunst gelehrt und eingeübt. Der Lehrgang ist den Bedürfnissen unserer Schulen in ganz vorzüglicher Weise angepaßt, so daß er überall mit bestem Nutzen verwendet werden kann. Für die Brauchbarkeit des Werkes dürfte besser als alle Worte die Tatsache sprechen, daß es an zwei so angesehenen Unterrichtsanstalten, wie die Gymnasien S. Bento und Anglo-Brazileiro, bereits zur Einführung gelangt ist. Wir danken Herrn Kuhlmann für die freundliche Uebersendung der betreffenden Hefte.

— Wenn der Verein Deutsche Schule ein Fest veranstaltet, dann kann man des Erfolges von vornherein sicher sein. Mögen die Anforderungen, die von allen Seiten an die Opferwilligkeit der deutschen Kolonie gestellt werden, noch so groß sein: sobald die Schule in Frage kommt, ist immer noch Geld vorhanden, denn höher als alles andere stellt der Deutsche die Erziehung, die Zukunft seiner Kinder. Für diesen echt deutschen Idealismus lieferte der gestrige Familienabend des Vereins Deutsche Schule einen neuen Beweis. Die wahrlich geräumigen Säle der Gesellschaft Germania hätten doppelt so groß sein dürfen und wären trotzdem für die Zahl der Erschienenen nicht zu groß gewesen. Wir sahen gestern abend Leute, die sonst grundsätzlich an keiner Festlichkeit teilnehmen, und haben gerade diesen Umstand mit besonderer Befriedigung vermerkt. Mit nicht geringerer Befriedigung stellen wir heute fest, daß die Veranstaltung eines so außerordentlich zahlreichen Besuches auch würdig war. Der rührige Vorstand des Vereins hatte, Hand in Hand mit der Schulleitung arbeitend, keine Mühen und keine Kosten gescheut, um ein reichhaltiges und interessantes Programm aufzustellen. Unter Orchesterklängen nahm die Feier ihren Anfang. Nachdem dann eine Deklamation „Die deutsche Schule“ aufgesagt worden war, wechselten Schülerchöre und Instrumentalvorträge miteinander ab. Die einen wie die anderen wurden tadellos ausgeführt. Herrn Lehrer Fritz Worath, der die Schülerchöre eingeübt hatte und dirigierte, gebührt ganz besondere Anerkennung. Die kinematographischen Vorführungen, unter denen, wie vorauszusehen, die Aufnahme vom Brande des Klubgebäudes der Gesellschaft „Germania“ allgemeines Interesse erregte, wurden für den zweiten Teil zurückgestellt. Diesen eröffnete wieder Orchestermusik. Neben zwei weiteren Schülerchören, von denen Franz Abts Komposition „Die Abendglocken rufen“ tiefen Eindruck machte, standen turnerische Uebungen auf dem Programm. Die Schüler stellten Pyramiden und die Mädchen, in ihrer kleidsamen Turntracht, führten mit großer Exaktheit Frei- und Ordnungsübungen aus. Der rauschende Beifall wird Herrn Lehrer Alfred Funke bewiesen haben, daß die Anwesenden die braven Leistungen seiner jungen Schar zu würdigen wußten. Die Freunde der Schule haben gestern abend gesehen, mit welchem Eifer und Erfolg Gesang und Turnen gepflegt werden, und haben daraus ihre Schlüsse auf die Handhabung des übrigen Unterrichts gezogen. Nunmehr kam der Humor zu seinem Rechte. Aus den geistsprühenden Schöpfungen unseres großen Humoristen Wilhelm Busch wurden in Wort und Bild einige der heitersten Szenen vorgeführt. Auch der Kinematograph zeigte einige lustige Szenen. Damit war der offizielle Teil des Programms erledigt. Aber der daran anschließende Tanz hielt die Festteilnehmer noch lange beisammen. Wir sind überzeugt, daß der Familienabend nicht nur einen hübschen Kassenüberschuß ergeben, sondern der Schule auch viele neue Gönner und Freunde geworben hat. Der vorzügliche Eindruck, den die gestrige Veranstaltung hinterließ, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß alle diejenigen, die gestern abend zum ersten Male mit dem Verein nähere Bekanntschaft machten, nunmehr auch ihre Mitgliedschaft erklären werden. Handelt es sich doch, wie wir schon eingangs erwähnten, um die Förderung der idealsten Interessen, die wir besitzen, um die Erziehung unserer Kinder in dem deutschen Geiste, dem wir selber alles verdanken. Den Verein aber, und zwar sowohl den Vorstand als auch das Lehrerkollegium, beglückwünschen wir zu dem Erfolg, den ihr großes Mühen gestern erreicht hat. Recht und billig ist es auch, an dieser Stelle dankbar der Gesellschaft Germania zu gedenken, die in opferwilliger Weise ihre Räume dem Verein zur Verfügung gestellt hat. Neben dem Bewußtsein, einem guten Zweck gedient zu haben, wird ihr auch die Bewunderung, die ihr vornehmer Neubau allerseits gefunden hat, ein Lohn gewesen sein.

— Der ausserordentliche Gesandte der französischen Republik zur argentinischen Hundertjahrfeier, Pierre Baudin, besichtigte am Freitag in Begleitung des Justizsekretärs die Luz-Kaserne und wohnte einer Parade der Polizeitruppen bei. Darauf fand im französischen Konsulat ein Frühstück statt, an dem verschiedene Mitglieder der französischen Kolonie teilnahmen. Um 2 Uhr besuchte Herr Baudin in Begleitung des französischen Vizekonsuls im Regierungspalast den Vizepräsidenten des Staates. Unter Führung des Staatssekretärs des Innern besichtigte er später die Normalschule, wo in der Aula ein feierlicher Empfang stattfand, bei dem Fräulein Martha Puech die Begrüssungsansprache hielt und verschiedene Gedichte sowie die Marseillaise und die Nationalhymne vorgetragen wurden. Um 4 Uhr erwiderte der Vizepräsident den Besuch des Herrn Baudin in der Rotisserie Sportsmann. Nachher begab sich der Gesandte nach Agua Branca zur Besichtigung der Glashütte Santa Marina, in der viele Franzosen arbeiten. Um ½8 Uhr fand in der Rotisserie ein Festessen zu 100 Gedecken statt, an dem u. a. auch die Sekretäre der Justiz und des Innern, der Vizepräfekt, der französische Vizekonsul und viele Mitglieder der Paulistaner Gesellschaft und der französischen Kolonie teilnahmen. Die Festrede hielt Herr Paul Leser im Namen der Kolonie. Herr Baudin antwortete in längerer Rede, in der er u. a. auch auf die schwierige Aufgabe der Instruktionsoffiziere einging und sehr deutlich durchblicken ließ, daß um der „Verteidigung der Traditionen der lateinischen Völker" willen auch die Bundesregierung französische Instrukteure kommen lassen müsse. Um ¾11 Uhr nachts reiste er mit Sonderzug, den die Bundesregierung zur Verfügung gestellt hatte, nach Rio weiter.

— Die endgiltigen Studien zum Bau der ersten Teilstrecke der Bahn von S. Paulo nach Santo Antonio do Juquia wurden am Freitag dem Ackerbausekretariat zur Begutachtung übergeben. Die Strecke umfaßt den Teil der Bahn zwischen der Sorocabana und der Wasserscheide der Serra do Mar (Kilometer 48). Diese Studien waren schon am 11. November vorigen Jahres einmal vorgelegt, aber nicht genehmigt worden, so daß die Gesellschaft gemäß ihrem Abkommen mit der Regierung vom 21. Juni dieses Jahres sich zu gewissen Abänderungen genötigt sah.

— Der Société Financière Franco-Bresilienne riet der Ackerbausekretär mit Bezug auf ihre Eingabe um Erlangung von Vergünstigungen bei der Einfuhr von Rassezuchtschafen, sich an den Kongreß zu wenden.

— Anläßlich des Unabhängigkeitstages der Schweizer Eidgenossenschaft veranstaltet der Schweizer Konsul, Herr Achilles Isella, heute nachmittag um 1 Uhr im Konsulatsgebäude, Rua Viscondo do Rio Branco, einen Empfang. Wir übermitteln dem Herrn Konsul und der Schweizer Kolonie unsere herzlichen Glückwünsche zu diesem nationalen Festtage.

— Am letzten Sonnabend fand im Schulgebäude des Vereins Deutsche Schule eine Abschiedsfeier statt für die scheidende Lehrerin, Fräulein Else Wahnschaff. Die seit über 2 Jahren an der Anstalt tätige Dame hat sich während ihrer Amtszeit das Vertrauen sowohl der Gemeinde als auch des Kollegiums und der Schüler in überreichem Masse zu erwerben gewusst. Die Abschiedsfeier gestaltete sich zu einer erhebenden Anerkennung für die Scheidende. Um 12 Uhr versammelten sich die Schüler unter Führung des Lehrkörpers in der größten Klasse. Bald darauf erschienen der Vorsitzende und die Mitglieder des Vereinsvorstandes. Der dreistimmige Kinderchor sang in vollendeter Weise das Lied „Wenn ich den Wandrer frage", worauf der Direktor, Herr Hellmut Schulz, das Wort ergriff und in ergreifender, packender Rede die scheidende Dame als eine Lehrerin feierte, der die Gabe, mit Kindern zu verkehren, angeboren sei. Dann hob er hervor, wie Fräulein Wahnschaff stets bestrebt gewesen sei, allen Mitarbeitern an der Anstalt eine treue Kollegin, allen Kindern eine wahre Freundin zu sein. Mit seltenem Takt und seltener Hingabe zu ihrem Beruf sei ihr beides in höchstem Masse gelungen. Fräulein W. geht zunächst nach Deutschland, um sich im Kreise ihrer Angehörigen von der Berufstätigkeit zu erholen, und dann später wieder nach dem sonnigen Brasilien zurückzukehren. — Die zu Herzen gehenden Worte und die feierliche Stimmung liessen so manches Auge tränenfeucht werden. Nach der Ansprache überreichte ein Mädchen der ersten Klasse, Charlotte Fried, der Scheidenden ein prächtiges Bukett aus Orchideen. Auf den beiden Schleifen in deutschen und brasilianischen Farben standen folgende Widmungen: „Gewidmet in Anerkennung Ihrer Tätigkeit an der deutschen Schule São Paulo" und „Vom Vorstande des Vereins Deutsche Schule São Paulo 30. 7. 1910". Darauf wurde Fräulein Wahnschaff noch ein wertvolles Geschenk vom Vorstande überreicht.

Die Feier zeigte wieder die schöne Harmonie zwischen dem Vorstande, dem Direktor und dem Kollegium und daß alle Teile mit gleichem Eifer bemüht sind, die Schule nicht nur zu einer Bildungsstätte auszubauen, sondern ihr auch den Charakter einer grösseren Familie aufzuprägen, in der nur dann ein segensreiches Wirken möglich ist, wenn der „holde Friede, die süsse Eintracht" das Fundament sind, auf dem sich dann leichter der weitere Ausbau dieses Gebäudes entwickeln kann.

Nach der Verabschiedung von Fräulein Wahnschaff führte Herr Direktor Schulz den neu eintretenden Lehrer, Herrn Paul Bussmann ein. In der Ansprache hob er hervor, daß Herr Bußmann kein Neuling mehr an der Auslandsschule sei, denn über drei Jahre wirkte er an der deutschen Schule in Rio de Janeiro, nachdem er längere Zeit in Paris tätig war. Herr Schulz schloß mit dem Wunsche, daß der Lehrer sowohl als die Schüler bald zueinander Vertrauen finden möchten und daß ein segensreiches Wirken Herrn Bussmann auch hier in São Paulo beschieden sein möge.

— Die Theatergesellschaften, Zirkusunternehmungen usw. sollen von den Verwaltungen der Mogyana und der Paulista mit einer bedeutenden Frachtermäßigung auf ihren Ausstattungspark bedacht werden. Es ist nämlich eine Versetzung nach Tabelle 6 bezw. Tabelle 5 des Frachttarifs geplant worden.

— Wie wir hören, wird der Staatspräsident Dr. Albuquerque Lins die Amtsgeschäfte spätestens am 10. August wieder übernehmen.

— Die Verteilung von Steuermarken an die einzelnen Steuerämter scheint sehr schlecht organisiert zu sein, denn alle Augenblicke kommen aus irgend einer Stadt Klagen über den absoluten Mangel an diesen Marken, so neulich aus Santos, so jetzt wieder aus S. José dos Campos. Dadurch wird nicht nur der Handel geschädigt, sondern auch die Bundesfinanzen, die ja zum großen Teil auf der Besteuerung vermittels Entwertung von Stempelmarken beruhen. Wir möchten dem Finanzminister anheimgeben, das deutsche System anzunehmen. Dort wird der Verkauf von Stempelmarken nicht nur durch die Steuerämter, sondern auch durch alle Postanstalten besorgt. Das erleichtert nicht nur dem Publikum die Beschaffung, sondern läßt auch das zeitweilige Fehlen ausgeschlossen erscheinen. Freilich müssen wir zugeben, daß auf unseren Postämtern im Innern sogar Briefmarken zuweilen wochenlang fehlen, so daß eine absolute Garantie, wie drüben, nicht gegeben wäre.

— In Petropolis feierten am vergangenen Sonntag Herr Wilhelm Kling und Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit. Wir übersenden noch nachträglich unsere besten Glückwünsche.

Munizipien.

Santos. Der Polizeikommissar Dr. Bias Bueno wurde vorgestern benachrichtigt, daß in der Bucht in der Gegend der Ponta da Praia eine Leiche treibe. Sofort teilte der Kommissar die Meldung der Hafenpolizei mit und veranlasste die Bergung der Leiche, welche nach dem Kirchhof von Saboa überführt wurde. Der Polizeiarzt stellte Tod durch Ertrinken fest. Man vermutet, daß die Leiche die eines Matrosen von irgend einem fremden Schiff ist.

— Die Einnahmen des Zollamtes belaufen sich seit dem 1. d. M. auf 4.058:360$112 und die des Steueramtes auf 4.435:252$267.

— Wegen der fehlenden Summen in der Munizipalkasse kamen vorgestern die Stadtväter J. D. Martins und Cincinato Costa im Café Commercial in Streit, indem der letztere behauptete, die Angabe J. D. Martins, daß in der Kasse 520 Contos von der letzten Anleihe fehlten, beruhe auf Unwahrheit. Martins erklärte, seinen Gegner zur Rechenschaft ziehen zu wollen, was, wie die „Tribuna" hinzufügt, schon die Munizipalkammer besorgen wird.

Espirito Santo do Pinhal. In Bairro dos Elias im hiesigen Munizip wohnte zusammen mit ihrer Schwiegermutter Maria Benedicta, welche seit dem Tod ihres Mannes Spuren von Verfolgungswahn zeigte. Eines Nachts, während ihre Schwiegermutter schlief, erhob sich Maria und stieß sich ein Messer in die linke Seite. Durch das Geräusch des fallenden Körpers erwachte ihre Schlafgenossin, doch war alle Hilfe vergebens, da der Tod sofort eintrat.

Fartura. Am 22. v. M. wurde der Subkommissar unserer Stadt, José Gobbo, meuchlings durch einen Gewehrschuß ermordet. Das Verbrechen geschah des Abends, während sich der Genannte in Begleitung seines Sohnes auf seinem Landgut befand. Der Schuß, welcher von der Strasse aus abgefeuert wurde, traf den Unglücklichen in den Rücken und hätte fast auch seinen Sohn verletzt. Auf den Knall eilten verschiedene Personen herbei, doch war José Gobbo schon verschieden, da, wie die Untersuchung ergab, 14 Schrotkör-Körner in die rechte Lunge gedrungen waren. Der Ermordete hinterlässt eine Witwe und 5 Kinder, von denen das älteste 13 Jahre zählt. Von dem Mörder fehlt jede Spur.

Bundeshauptstadt.

— Die deutsche Künstlervereinigung der Deutsch-Südamerikanischen Schau- und Lustspielgesellschaft, deren ausgezeichnetes Ensemblespiel und deren richtige Erfassung der jeweiligen Rollen mit jedem neuen Stück, welches sie auf die Bühne bringt, immer vorteilhafter zutage treten, führte vorgestern das hochinteressante, in Rio zum ersten Mal gegebene, Militärdrama „Zapfenstreich" von Beyerlein auf. Die Lorbeeren des Abends erwarb nach unserer Meinung dieses Mal Herr Andresen in der Rolle des biederen, im Dienst ergrauten Wachtmeisters Volkhardt, einem Ueberbleibsel einer großen Zeit — er ist der einzige im Regiment, welcher das eiserne Kreuz an der Brust trägt. Eine kernige, ehrenhaft denkende Natur, ein Meister in Subordination und Pflichterfüllung. Fräulein Erika Brunow sicherte sich als Klärchen Volkhardt durch ihr seelenvolles Spiel bald genug die Gunst des Publikums. Reichen Beifall erntete wiederum Herr Moeller als Klärchens Geliebter, Leutnant von Lauffen, eine für den Schauspieler gewiß nicht sehr dankbare, das Publikum wenig fesselnde Rolle, die aber von ihm mit Temperament und mit Geschick durchgeführt wurde. Herr Grube, den die knappe Offiziers-Interimsuniform sehr gut kleidete, hat als Leutnant von Hoewen nur eine kleine Rolle, repräsentierte aber ganz den Typus des edeldenkenden, wahrheitsliebenden und offenen Regimentskameraden. Wir sahen Herrn Schur dieses Mal in einer Liebhaberrolle — Sergeant Helbig — und hatten Freude an seinem schönen Können. Die schwerste schauspielerische Rolle ist jedenfalls diejenige des Weiberfeindes — Vizewachtmeister Queiss — von Herrn Lehndorff sowohl in Maske wie in Spiel meisterhaft wiedergegeben. Eine unbeliebte Persönlichkeit, die überall durch ihren eigentümlichen Charakter abstößt, gibt es wohl im Verbande der Vorgesetzten in jeder Kompagnie und Eskadron, und indem der Verfasser des Stückes dieses Unikum für das Publikum so interessant schuf, beweist er nach unserer Ansicht seine intime Kenntnis des Militarismus und seiner Eigenheiten. Herr Lesing in der Rolle des blasierten Rittmeisters von Baunewitz und später in derjenigen des Kriegsgerichtsrats Paschke, bot uns treue Lebensbilder dar, während uns Herr Bluhm in der schwierigen Interpretation des schneidigen aber blasierten gutherzigen Kürassierrittmeisters Graf Lehdenburg schöne Beweise seiner Kunst bot. Nicht zu vergessen ist schließlich Herr Eichberg in der originellen Rolle des polnischen Offiziersburschen Michalek. Er bemeisterte vollkommen diesen im Süden von Westpreußen und in der Provinz Posen oft gehörten polnisch-deutschen Dialekt, welcher in einer komischen Uebersetzung polnischer Worte ins Deutsche zu bestehen scheint und auf die Zuhörer sehr drastisch wirkt. Sehr ergötzlich war die in diesem Dialekt sich bewegende Szene zwischen dem Rittmeister und dem Burschen in der im übrigen seelisch ergreifenden, von den Darstellern ungemein lebenswahr wiedergegebenen Militärgerichtsverhandlung. Von dem Gesehenen tief ergriffen, verließen die Zuschauer, unter welchen sich neben zahlreichen hervorragenden Mitgliedern der hiesigen deutschen Kolonie auch solche von der Kaiserlich Deutschen Botschaft in Petropolis und vom Generalkonsulat in Rio befanden, das Theater. Nach dem bisher Gesehenen geben wir dem „Zapfenstreich unbedingt den Lorbeerkranz und sind der Meinung, daß dieses stimmungsvolle schwer auszuführende Stück auch von erstklassigen Bühnengesellschaften drüben nicht besser und packender dargestellt werden dürfte, als es hier im fernen Auslande durch die tüchtigen Mitglieder der Bluhmschen Gesellschaft der Fall war.

— Unser Gesandter in Paris erhielt von dem erwählten Präsidenten der Argentinischen Republik, Dr. Saenz Pena, die Mitteilung, daß er am 4. August von Boulogne sur Mer aus mit dem deutschen Dampfer „König Friedrich August" die Rückreise antreten werde. Dieser Dampfer trifft am 19. August in Rio ein. Dr. Saenz Pena wird bis zum 25. bei uns verweilen. An diesem Tage wird er an Bord des argentinischen Kreuzers „Buenos Aires" nach Montevideo reisen, wo er einen dreitägigen Aufenthalt nimmt, ehe er sich nach Buenos Aires begibt.

— Hier wird mit Bestimmtheit versichert, daß der Vertrag über die Berufung deutscher Instruktionsoffiziere bereits abgeschlossen sei.

— Die Vertreter von 37 Importfirmen richteten an den Finanzminister das Ersuchen, angesichts der Unzulänglichkeit der Hafenanlagen die frühere Abfertigungsweise wiederherzustellen.

— In der Sonnabendsitzung der Deputiertenkammer wurde die Botschaft verlesen, mit der der Bundespräsident den Haushaltsvoranschlag für 1911 einreichte. Die Einnahmen sind auf 103.811:860$220 Gold und 314.176:400$000 Papier veranschlagt gegen 104.403:860$220 Gold und 313.118:000$000 Papier im laufenden Rechnungsjahre. Die Ausgaben sind mit 77.153:631$557 Gold und 358.856:941$742 Papier angesetzt gegen 72.938:370$687 Gold und 363.036:484$803 Papier im Jahre 1910. Die Ausgaben des Marineministeriums wurden nicht herabgesetzt, dagegen die des Justizministeriums um 2:800$000, des Kriegsministeriums um ..... 500:000$000, des Landwirtschaftsministeriums um ..... 200:000$000. Bei den Ministerien des Aeußern, des Verkehrs und der Finanzen traten Erhöhungen um 124:265$220,

521:246$000 und 4.809:222$315 ein. Die starke Vermehrung im Ausgabenetat des Finanzministeriums ist zurückzuführen auf die Einsetzung der Amortisationsraten der äusseren Anleihen, die im diesjährigen Etat noch nicht vorgesehen waren.

— In der verflossenen Woche erlagen in der Bundeshauptstadt 74 Personen der Lungenschwindsucht. Seit Anfang dieses Jahres starben an dieser Krankheit mithin 1.804 Personen.

— In Porto Murtinho kam es zwischen Soldaten zu einer blutigen Schlägerei, bei der auch ein Offizier getötet wurde. Der Kriegsminister erstattete darüber am Sonnabend dem Bundespräsidenten Bericht, indem er ihm zugleich mitteilte, daß die Ordnung wiederhergestellt und die Verhaftung der Schuldigen erfolgt sei.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Reserveanlage des Elektrizitätswerkes für die Präfektur von Bello Horizonte, über die wir in unserer Nummer 165 vom 25. Juli dieses Jahres kurz berichteten, wird aus 2 Stück je 580 pferdigen Sauggasmotoren der Gasmotorenfabrik Deutz, gekuppelt mit Siemens-Schuckert-Dynamos, bestehen. Es dürften dieses die größten Sauggasmotoren sein, die bisher in Südamerika verkauft sind. Hoffentlich folgen auch andere Städte dem Beispiele von Bello Horizonte und schaffen sich Reserveanlagen.

Amazonas. Der Deputierte Monteiro Lopes traf, als er nach Tupe am Javary kam, 52 Pockenkranke, welche im Zustand gänzlicher Hilflosigkeit in einem Schuppen lagen. Die Regierung kümmert sich nicht im geringsten um das Elend, welches die Pockenepidemie, die übrigens sich schon bis nach Manaus ausdehnt, unter den Bewohnern der Solimõeszone anrichtet.

Espirito Santo. Der Bau der Arbeiterhäuser in unserer Hauptstadt ist fast vollendet. Als Einweihungstag ist der 28. August festgesetzt.

Pernambuco. Die Ingenieure der Hafenbauten von Recife teilten der Regierung mit, daß es unumgänglich nötig sei, mit dem Bau der Avenidas Central, Marquez de Olinda und Municipal zu beginnen. Die Kosten sind auf 3000 Contos veranschlagt, werden aber durch den Verkauf der Bauterrains und die Verwertung des Abbruchmaterials voraussichtlich auf die Hälfte verringert werden. Der Handel, der bekanntlich durch den Abbruch des Hafenviertels ohne gleichzeitige Ersatzbauten in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden ist, da es an Geschäftshäusern mangelt, erwartet mit Spannung die Entscheidung der Regierung.

Goyaz. In verschiedenen Städten unseres Staates wütet eine Pockenepidemie.

Santa Catharina. Die Kalkmergellager am Ribeirão do Ouro bei Brusque sollen demnächst ausgebeutet werden, wodurch der Plan ihres Besitzers Renaux, ein Zementwerk zu errichten, wieder in den Vordergrund tritt. Die Ausbeutung wird eine Gesellschaft übernehmen, welche sich zu diesem Zweck in London gebildet hat.

Rio Grande do Sul. Das „Jornal do Commercio“ von Porto Alegre wendet sich gegen das Abkommen, welches die Bundesregierung mit der belgischen Gesellschaft wegen des Baues der neuen Bahnlinien getroffen hat. „Federação“ unterstützt den Protest und fügt hinzu, der Staatspräsident habe sich bereits mit Pinheiro Machado verständigt, daß der Vertrag nicht zustande kommen werde.

— Die Vorbereitungen zu der Ackerbau- und Viehausstellung in Santa Maria nehmen ihren Fortgang. Man verspricht sich von dem Unternehmen einen ausgezeichneten Erfolg.

— Die Weizenkultur findet immer mehr Anhänger. In S. Gabriel hat sich auf Veranlassung Dr. Fernando Abbots eine Gesellschaft von Kapitalisten zur Ausbeutung dieses Ackerbauzweiges zusammengeschlossen. Die gleiche Gesellschaft will auch die Gegend von Tailha kolonisieren. Auch in der Gegend von Bagé will der Fazendeiro Tupy Silveira Weizenbau im Grossen betreiben. Die nötigen Maschinen werden aus Europa bezogen.

Vermischte Nachrichten.

Japanische Ringer in England. Etwa zwanzig japanische Ringer, darunter der Champion von Japan nebst Dienerschaft, befinden sich auf dem Wege nach England. Japanische Ringer haben bis jetzt noch niemals ihre Heimat verlassen, und dies ist ihr erstes Erscheinen in Europa. Das Training der Leute ist außerordentlich seltsam und besteht vor allem in einer derart ungeheuren Fütterung, wie selbst der größte Vielfraß sie sich nicht besser wünschen könnte. Das Hauptziel ist Gewichtzunahme und dies wird auch in erschreckendem Maße erreicht. Die Mittel, die angewandt werden, um dies Ergebnis zu erzielen, sind „passive Exerzitien“, d. h. Massage, und ungeheure Futterquantitäten werden tatsächlich den Schlund dieser Riesen hinuntermassiert. Die Ringer bilden in Japan eine in sich abgeschlossene Klasse und sind je nach ihrer Tüchtigkeit geordnet. Ursprünglich wurden sie herangezüchtet, um den Ortsarmen gewisser Gemeinden einen Lebensunterhalt zu gewähren. Ihre Dienerschaft besteht aus Koch, Trainer, Masseur, Barbier, Schneider usw., da sowohl die Zubereitung von Essen und Trinken, die Körperpflege, sowie die Anfertigung von Kleidern nach streng vorgeschriebenen Regeln erfolgen muß. Auf der in diesem Sommer stattfindende Britisch-japanischen Ausstellung in London werden sie öffentlich Vorstellungen geben, die besonders den sportlichen Engländer interessieren werden. Trotz ihres ungeheuren Gewichts und Umfangs sollen sie außerordentlich gelenkig sein. Ihre Ringkunst ist durchaus verschieden von dem bekannten Jiu-Jitsu und wird mit einem würdevollen Ernste ausgeführt, wie eine derartig große Kunst sie erfordert.

Ein noch lebender Diener Napoleons I. In einem Stifte, dem französische fromme Schwestern vorstehen, lebt in Sydney in Australien ein gewisser William Johnstone, der kürzlich 106 Jahre alt geworden und an der Hand verschiedener Dokumente nachweisen kann, daß er als Knabe auf dem britischen Kriegsschiff „Northumberland“ bedienstet gewesen ist. Und dieses Schiff war es, das Napoleon im Jahre 1815 nach St. Helena brachte. Da der gefangene Eroberer an dem geweckten, schlagfertigen Jungen, der hauptsächlich des entthronten Kaisers Kabine in Ordnung zu halten hatte, Gefallen fand, durfte Napoleon ihn bei sich behalten. Johnstone blieb längere Zeit auf der Insel und mußte viel um den gefallenen Monarchen sein, der sich gern und häufig damit unterhielt, seinem jugendlichen Diener Fragen zu stellen, deren witzige Beantwortung ihm großes Vergnügen bereitete. Im Besitz des Greises befindet sich ein Gebetbuch, dessen Titelblatt Napoleons Handschrift trägt. Vor kurzem wurde der Hundertjährige in das Theater Royal in Sydney geführt zu einer Vorstellung von der ins Dramatische übertragenen Ehescheidung Napoleons und Josephinens. Johnstone erklärte die Maske des Napoleon-Repräsentanten für vorzüglich und täuschend ähnlich, auch was Gang und Haltung anbeträfe, und freute sich kindlich, als er am Halse des Schauspielers das kleine Mal wiederfand, das er so oft an dem Gefangenen von St. Helena gesehen hatte.

Die schnellste Fahrt der Welt. Das schnellste Fahrzeug der Welt ist heute das Automobil. Der amerikanische Automobilist Barney Oldfield hat jüngst im Automobil eine Fahrt gemacht, bei der er selbst die Geschwindigkeit von 207 Kilometern, die elektrische Versuchsbahnen in Deutsch-

land erreicht haben, übertroffen. Seinen Weltrekord von 142 Meilen in der Stunde, also 227 Kilometer, hat er auf der Rennbahn von Daytona Beach aufgestellt. „Mein Lebenstraum ist erfüllt," so beschreibt er selbst in einem amerikanischen Blatte seine Rekordfahrt, „ich bin schneller gefahren, als irgend ein anderer Mensch in der ganzen Welt." Er erzählt dann weiter, was für Schwierigkeiten er zu überwinden hatte. An die rasende Geschwindigkeit mußte er sich erst allmählich, mit geringeren Geschwindigkeiten beginnend, gewöhnen, und für seine Rekordfahrt brauchte er eine besondere Schutzbrille, weil ihm nach seinem eigenen Ausdruck durch eine gewöhnliche Schutzbrille infolge des starken Luftwiderstandes „dio Augen ausgebohrt worden wären." Die Geschwindigkeit von fast 150 Meilen — die oben angegebenen 142 Meilen sind nur die untere Grenze für seine Rekordgeschwindigkeit — ist so groß, daß das Automobil nicht mehr eigentlich fährt, sondern springt. Der Motor kann zwar so schnell arbeiten; aber die Räder drehen sich nicht so schnell, daß jeden Augenblick die Pfeifen infolge der Zentrifigalkraft davonfliegen können, und während des dritten Teils der ganzen Strecke berühren sie überhaupt nicht den Boden. Im tollen Wirbeltanze fliegen sie auf und ab. Der Motor knattert fürchterlich. Oldfield sieht und hört kaum noch, aber er fährt woiter, denn er muß den Geschwindigkeitsrekord brechen. Schließlich fühlt er, daß er bei weiterer Steigerung der Geschwindigkeit unbedingt das Bewußtsein verlieren muß und stellt daher den Motor ab, um, sobald er wieder zu sich und zum Bewußtsein des Geschehenen kommt, mit Stolz sagen zu können, daß er zwar sein Leben aufs Spiel gesetzt, dafür aber einon Rekord aufgestellt hat, den so leicht niemand anzugreifen wagen wird.

Heimkehr aus Dollarika. Aus Newyork wird unterm 10. d. M. berichtet: Gestern sind die meisten der großen Opernsterne nach Europa abgereist, und die hiesige Presse macht sich, wie üblich, das „Vergnügen", auszurechnen, wie viel amerikanische Dollars sie mitnehmen. An der Spitze steth natürlich Signor Caruso, der sich 200.000 derselben ersungen hat (hier mag man bemerken, daß soeben einer der „Schwarzhändler", die ihm 15.000 davon „entfremden" wollten, der versuchten Erpressung schuldig gesprochen wurde), Frau Destinn und ihr italienischer Kollege Signor Amato sollen je 100.000 Dollars mitnehmen, Frau Fremstad und Frau Gadski je 50.000 Dollars, Otto Goritz trägt 20.000 Dollars mit sich fort, Antonio Scotti 50.000 Dollars und Andrea de Segurola 25.000 Dollars. Von den amerikanischen Opernkräften erhielt Frl. Farrar 75.000 Dollars, Frau Homer 30.000 Dollars und Herr Ricardo Martin 40.000 Dollars. Auf demselben Schiff verließen die Schauspielerin Frl. Olga Nethersole, die sich 50.000 Dollars erspielte und die Tänzerin Mlle. Genée die Gestade Amerikas, letztere mit 40.000 Dollars in amerikanischen Goldfüchsen. Die Dame soll nämlich, ähnlich der Frau Sarah Bernhardt, eine heftige Abneigung gegen amerikanischo Schecks, Tratten, Anweisungen und selbst Papiergeld haben.

Das Inkognito der Könige. An der französischen Riviera ist vor einigen Wochen ein Fremder angekommen, der sich „Graf von Tulgard" nennt, aber trotz dieses verhältnismäßigen bescheidenen Titels von den Spitzen der Behörden ehrfurchtsvoll am Bahnhofe empfangen wurde. Der „Graf von Tulgard" ist nämlich niemand anderer als Gustav V., König von Schweden, dem die Aerzte nach glücklich überstandener Entfernung des Blinddarms einen längeren Erholungsaufenthalt im Süden geraten haben. König Gustav V. ist seinem verstorbenen Vater, dem König Oskar II., in vielen Stücken unähnlich. Er bekennt sich zu anderen Anschauungen auf den meisten Gebieten des Lebens, und es ist bezeichnend für ihn, daß er auch nicht das Inkognito wählt, unter welchem sein Vater zu verreisen pflegte. König Oskar II. nannte sich „Graf von Haga". Wenn regierende Monarchen sich unter einem Inkognitonamen in die Fremdenlisten eintragen, so geschieht das im allgemeinen nur als Ausdruck des Wunsches, die Etikette eine Weile lang abzustreifen. Wirklich unbekannt zu bleiben, gelingt ihnen nur sehr selten. König Eduard VII. von England pflegte unter dem Namen „Herzog von Lancaster" zu reisen. Fast alle europäischen Souveräne haben einen Inkognitonamen, dessen sie sich gelegentlich bedienen. König Ferdinand der Bulgaren zum Beispiel pflegt sich „Graf von Morany", nach einer schönen Besitzung, die er in Ungarn hat, zu nennen. Nur Kaiser Wilhelm II. ist seit seiner Thronbesteigung niemals inkognito gereist. Als Prinz dagegen hat er, namentlich während der Studienzeit, einige Inkognitofahrten unternommen, und eine dieser Fahrten, von der der Kaiser so gern erzählt, führte ihn nach Paris, wo er in aller Ruhe die wichtigsten Sehenswürdigkeiten betrachten und die Große Oper besuchen konnte.

Ein Gastspiel in Afrika und seine Folgen. Man schreibt aus Paris: Im vorigen Jahre veranstaltete der bekannte Pariser Theaterdirektor Lugne Poe mit seiner Gattin, der auch in Deutschland bekannten Charakterdarstellerin Suzanne Despres, eine afrikanische Tournee. Unter anderen Orten berührte er auch Dakar, den Sitz des französischen Generalgouverneurs für Westafrika. Allerdings traf der Dampfer der Truppe um einige Stunden später ein, als vorgesehen war, nämlich erst nach Mitternacht. Da aber, wie vom Land gemeldet wurde, der Vorverkauf brillant gewesen war und die Truppe am nächsten Tage unbedingt weiterdampfen musste, so beschloß der Direktor, die Vorstellung stattfinden zu lassen. Durch Trompetensignale wurden die Einwohner von Dakar geweckt, und alles eilte zum Theater, nachdem der Grund des nächtlichen Alarms durch Ausrufer bekannt gegeben worden war. Auch der Herr Generalgouverneur selbst, Monsieur Merland-Ponty, befand sich unter den Zuschauern. Und diese Theaternacht wurde sein Schicksal. Das 19-jährige Frl. Juliette Thaldy spielte die Hosenrolle eines Knaben in Renards „Poil de carotte" so reizend, daß der Herr Generalgouverneur sich auf der Stelle in sie verliebte. Er lud die fahrenden Landsleute zu sich ins Gouvernement, gab ihnen nach Schluß der Vorstellung ein Frühstück und begleitete sie zum Dampfer. Seither sind genau sechs Monate verflossen. Vor wenigen Tagen traf nun Herr Merland-Ponty in Paris ein, aber nicht in hochpolitischer Mission. Vielmehr begab er sich in die Wohnung von Frl. Thaldy und führte diese — vorher war alles brieflich verabredet worden — schnurrstrads zum Standesamt. Tags darauf fuhr das junge Paar nach Marseille, um sich nach Dakar einzuschiffen. Dort wird die Frau General-Gouverneur also in einigen Wochen die Stätte wiedersehen, wo sie sich im Laufe einer Nacht das Publikum und — einen Gatten erobert hat.

Was alte Akten verraten. Eine amüsante Anekdote aus dem ehrwürdigen Archive des italienischen Ministerpräsidiums erzählt der „Gaulois". Der neue Ministerpräsident Luzzatti hatte kaum sein neues Amt angetreten, als er sofort einen Rundgang durch alle Bureaus seines Ministeriums unternahm. Er kam dabei auch in das grosse Archiv, wo in mächtigen grünen Aktenkästen die papiernen Zeugnisse der Arbeit früherer Ministerien unter einer Schicht heiligen Aktenstaubes begraben liegen. Luzzatti erkundigte sich bei dem Archivdirektor nach der Einteilung der Akten, nach dem Inhalt der Kästen, und zeigte dabei den grössten Wissensdurst. „Exzellenz," so begann der Beamte mit stolzem Pathos, nachdem er sich devot verbeugt hatte, „Exzellenz, in diesen schmucklosen Aktenkästen liegen nicht weniger als 50.000 Aktenbündel, die eine Arbeit von 30 Jahren darstellen. Ich bitte Exzellenz, sich zu überzeugen." Und dabei schlug der biedere Direktor, ohne die Antwort des Ministerpräsidenten abzuwarten, mit einem imposanten Gestus den Deckel des

Aktenkastens zurück, vor dem er gerade stand, und die Augen voll bescheidenen Triumphes auf Luzzatti gerichtet, deutete er auf den Inhalt. Doch plötzlich sah man den braven Archivat erröten und erbleichen und er stammelte einige verworrene Entschuldigungsworte. Denn in dem grossen Aktenkasten lagen keine Papiere; nur ein vertrocknetes, verwelktes Veilchenbukett, ein altes Paar abgetragener Lederhandschuhe und — eine Gänseleberpastete.

Der älteste Bordeaux. Wie man mitteilt, wurde in Bordeaux unlängst auf einem antiken Gräberfelde als Beigabe in einem prunkvollen Sarkophage eine große Flasche gefunden, die Reste einer eingetrockneten Substanz enthielt. Man konnte bald feststellen, daß darin Tannin enthalten war, so daß der Inhalt Wein gewesen sein muß; eine ganz genaue chemische Untersuchung wird noch genaueres ermitteln. Da das Grab aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. stammt, so stellt die Flasche den ältesten Bordeaux dar, der bis jetzt festgestellt werden konnte. Denn nicht viel früher wurde der Weinbau in jenen gesegneten Gegenden eingeführt. (Der älteste deutsche Wein, ebenfalls aus altrömischer Zeit, ist als zähflüssige Masse in einer Flasche erhalten, die im Pfälzischen Weinmuseum aufbewahrt wird.)

Totgeschwiegen.

Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, anläßlich der Besprechung einer von der Propagandakommission der Bundesregierung herausgegebenen Broschüre „Brasilien, die jüngste Großmacht“ mit Verwunderung die sonderbare Art festzustellen, in der S. Paulo behandelt wird. An mehreren Stellen, wo seiner unbedingt Erwähnung geschehen mußte, ist das entweder gar nicht oder aber in einer Weise getan worden, die die wirkliche Bedeutung unseres Staates nicht erkennen läßt. Die Vermutung, daß übereifrige Beamte uns damit eine Quittung für das Verhalten der herrschenden Partei unseres Staates bei der Präsidentenwahl ausstellen wollten, liegt nahe. Wir sind überzeugt, daß die Herren damit weder das Wohlgefallen des Landwirtschaftsministers, dem sie unterstehen und der sich mit Stolz einen Paulistaner nennt, erregt haben noch des Marschalls, der ein Mann von streng rechtlicher Gesinnung ist. Die Behandlung, die die Bundesregierung S. Paulo trotz seiner Opposition angedeihen läßt, zeigt deutlich, daß man in Rio gar nicht daran denkt, ohne, geschweige denn gegen den fortgeschrittensten Staat der Union zu regieren. Und gerade jetzt, nachdem der Kampf endgültig entschieden ist und hüben und drüben eingelenkt und eine Wiederanknüpfung versucht wird, dürfte die Propagandakommission der Bundesregierung mit dieser Taktik des Totschweigens einen Bärendienst erwiesen haben.

Die Zurechtweisung wird ja auch kaum ausbleiben. Um aber unserseits jener, im übrigen gar nicht üblen Broschüre den wahren Tatbestand entgegenzusetzen, greifen wir das Kapitel heraus, in dem das völlige „Vergessen“ S. Paulos am groteskesten wirkt, nämlich die Industrie. Hierbei kommt uns eine Zusammenstellung zu Hilfe, die das Generalkommissariat unseres Staates in Brüssel vorgenommen hat und die nächstens in einer „Renseignements pratiques sur l' Etat de S. Paulo“ betitelten, drüben erscheinenden Broschüre veröffentlicht wird. Wir werden uns in den nachstehenden Ausführungen dieser Zahlen, die auf amtliche Quellen zurückgehen, bedienen.

In Bezug auf seine industrielle Entwicklung nimmt der Staat S. Paulo innerhalb des Bundes die zweite Stelle ein. Nur der Bundesdistrikt ist ihm überlegen. Ende 1909 zählte man im Staate außer ungezählten maschinellen Kleinbetrieben 326 Großbetriebe mit 24.186 Arbeitern. Diese 326 Fabriken bedienten sich motorischer Kraft von zusammen 18.801 Pferdestärken. Davon entfielen 11.847 PS auf Dampf, 3383 auf Elektrizität, 3058 auf Wasserkraft und 13 auf Gas. Das investierte Kapital betrug 1.270.702:191$000, der Wert der Jahresproduktion 118.087:000$000.

Ohne Zweifel die bedeutendste und blühendste Industrie unseres Staates ist die Baumwollweberei. Alles von ihr verwendete Rohmaterial ist ausschließlich inländischer Herkunft, zum großen Teil aus dem Staate selbst stammend, der namentlich im Gebiet der Sorocabana bedeutende und noch in der Ausdehnung begriffene Baumwollkulturen besitzt. Der Rest des Rohmaterials kommt aus den Nordstaaten. Es gibt 23 Fabriken mit 3907 Webstühlen und 110.996 Spindeln, die 7387 Arbeiter beschäftigen. Im Jahre 1908 betrug die Produktion 60.633.932 Meter Gewebe verschiedener Art. Kapitalien und Reserven dieser 23 Fabriken beziffern sich auf 38.946 Contos und der durchschnittliche Produktionswert auf 29.150 Contos.

An anderen Fabriken der Textilbranche sind zunächst 20 Wollwebereien zu nennen, mit einem Kapital von 5868 Contos und mit 1032 Arbeitern. Sie lieferten im Jahre 1908 503.423 Meter an Stoffen verschiedener Art. 2 Jutefabriken großen Umfangs beschäftigen sich mit der Herstellung von Säcken, deren Konsum in unserem Kaffeestaat bekanntlich sehr groß ist. Sie geben 1826 Arbeitern Brot und haben ein Kapital von 9606 Contos investiert. 1908 lieferten sie 20,5 Millionen Meter Sackstoffe.

Großen Umfang hat auch die Schuhfabrikation angenommen. Außer vielen kleineren Unternehmungen gibt es 9 große Fabriken mit 2026 Arbeitern und einem Kapital von 2300 Contos. Sie produzierten im Jahre 1908 3.083.142 Paar Schuhe im ungefähren Wert von 21.708 Contos. Das Paulistaner Schuhwerk wird nicht nur im Staate selbst getragen, sondern gelangt nach allen Teilen Brasiliens zum Versand. Eine speziell Paulistaner Industrie ist dann die Hutfabrikation, der sich 12 Fabriken mit 821 Arbeitern und einem Kapital von 2025 Contos widmeten. Ihre Produktion bewertete sich im Jahre 1908 auf 7.069:454$000, repräsentiert durch 1.589.627 Hüte aus Filz, Stroh usw. Die Metallindustrie umfaßt 24 Fabriken mit 2044 Arbeitern und einem Kapital von 9499 Contos. Ihre jährliche Produktion wird auf 7600 Contos geschätzt. Dieser Industriezweig ist verhältnismäßig zurückgeblieben, da die Beschaffung des Rohmaterials bisher mit Schwierigkeiten verknüpft war. Da aber jetzt die reichen Erz- und Kohlenlager des Inlandes von Jahr zu Jahr mehr erschlossen werden, so ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß die Metallindustrie in kurzer Zeit einen ebenso gewaltigen Aufschwung nehmen wird, wie die Textilindustrie. Drei Glashütten befassen sich hauptsächlich mit der Herstellung von Flaschen, ohne jedoch andere Glaswaren auszuschließen. Sie weisen ein Kapital von 1250 Contos auf, beschäftigen 696 Arbeiter und produzieren für 1558 Contos jährlich. Eine vierte große Gesellschaft, die sich diesem in Brasilien sehr lohnenden Industriezweig widmen will, hat sich im verflossenen Monat gebildet, ist aber natürlich noch nicht in Tätigkeit getreten.

In der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel nehmen die Brauereien die erste Stelle ein. Es gibt ihrer 50, die ein Kapital von 10.812 Contos repräsentieren und 602 Arbeiter beschäftigen. Im Jahre 1908 betrug ihre Produktion 22.731.445 Flaschen und 845.114 Liter in Fässern. Zur Herstellung gelangt nur untergäriges Bier nach den modernsten technischen Verfahren. Auch die Brauerei S. Paulos genießt in Brasilien einen hervorragenden Ruf. Zucker wird in 12 großen Betrieben hergestellt, in denen 1831 Arbeiter ihr Brot finden. Das Kapital beträgt 9356 Contos, der Wert der Produktion 7332 Contos. Die Mühlenindustrie verfügt über ein Kapital von 6860 Contos, beschäftigt 447 Arbeiter und liefert Mehl im jährlichen Durchschnittswert von 11.015 Contos. Daneben bestehen Konservenfabriken, Destillerien, Zigarren- und Tabakfabriken, Fabriken künstlicher Mineralwässer, eine

bedeutende Cakesfabrik, eine nicht unbeträchtliche Anzahl fabrikmäßig betriebener Möbeltischlereien usw.

Die Ausfuhr, auch dieser kleineren Industrien, nach den übrigen Teilen Brasiliens ist nicht unbedeutend. Es wurden im Jahre 1908 in Kilogramm ausgeführt:

Baumwollstoffe	4.391.917.000
Andere Stoffe	688.022.000
Säcke usw.	1.364.901.000
Schuhwerk	2.843.088.000
Hüte	2.538.848.000
Papier, Bücher usw.	1.058.841.000
Glaswaren	853.373.400
Bier	979.439.000
Maschinen und Eisenwaren	999.977.000

So stellt sich die Industrie S. Paulos dar, die totzuschweigen eine Broschüre für gut fand, die sogar die Industrie von Alagoas erwähnt!

Aus aller Welt.

— Im Jahre 1912 beabsichtigen die Sachsen im Siebenbürger Burzenland eine große Feier zur Erinnerung an die Einwanderung vor siebenhundert Jahren zu veranstalten.

— Aus Konstantinopel kommt die überraschende Nachricht, daß es den wiederholten Interventionen der Jungtürken endlich gelungen sei, die Freigabe des Exsultans unter folgenden Bedingungen zu erreichen: „Der Exsultan müßte sich verpflichten, für immer den türkischen Boden zu verlassen und sich irgendwo im Auslande anzusiedeln, sich niemals in politische Fragen einzumengen und sein ganzes noch vorhandenes Vermögen dem jetzigen Sultan Mehmed zu vermachen.“ Die Pforte soll bereits einen diesbezüglichen Gesetzentwurf ausgearbeitet haben, der in diesen Tagen der Kammer zur Annahme vorgelegt werden soll.“

— Die deutsch-amerikanische Ausstellung, die in Berlin für nächstes Jahr geplant war, kommt nicht zustande, weil die deutsche Regierung eine materielle Unterstützung des Unternehmens abgelehnt hat.

— Im Solothurner Amtsblatt wird ein vor hundert Jahren in spanische Dienste getretener Jakob Häner, geb. 1768, und ein vor hundert Jahren nach Amerika ausgewanderter Josef Häner, geb. 1799, aufgefordert, innert sechs Monaten beim Dornecker Amtsgerichtspräsidenten von ihrem Aufenthalt Kenntnis zu geben, ansonst Verschollenheit erklärt würde!

— Zwei Brüder, Kaufmannslehrlinge, sind in Hamburg wegen Beraubung von Briefkästen verhaftet worden. Die jugendlichen Räuber, 17 und 15 Jahre alt, holten mit langen Zangen aus den Briefkästen am Neuenwall und Altenwall die Briefe heraus. Die Marke rissen sie von den Kouverts und warfen die Briefe fort und schickten sie unfrankiert weiter. Ein nach London geschickter Brief, der einen Scheck über 10 Pfund enthielt, erreichte nicht sein Ziel. Der Verlust wurde der Polizei mitgeteilt, die ermittelte, dass der Scheck von einer Frau Wulf bei einer Bank in Zahlung gegeben war. Bei einer Durchsuchung ihrer Wohnung fand man eine grosse Anzahl Briefe, von deren Umhüllungen die Marken abgeschnitten waren. Die Mutter gab an, dass ihre Söhne die Briefe mit nach Hause gebracht haben. Diese legten sodann ein Geständnis ab, dass sie seit März die Briefkästen beraubt hätten; in dem einen Brief sei auch der Scheck gewesen. Die Mutter und beide Söhne wurden verhaftet.

— Ein Ueberfall auf einen Eisenbahnzug wird aus Ogden (Utah) gemeldet. Der Oregon Shortlinie Express wurde an der äussersten Grenze der Stadt von drei Räubern zum Stillstand gebracht. Die Passagiere wurden mit Revolvern bedroht und ausgeraubt. Die Banditen schlugen jeden nieder, der den geringsten Widerstand wagte. Eine Frau erlitt dabei schwere Verletzungen. Eine große Menge Einwohner hat die Verfolgung der Räuber aufgenommen.

— Aus Amerika kommt die Kunde von einem neuen Akt grausamer Lynchjustiz an einem Neger. Man berichtet dem „Berliner Tageblatt“: In Rusk im Staate Texas hatte der Neger Leonard Johnson ein weisses Mädchen Maude Redding vergewaltigt und ermordet. Er wurde vom Sheriff verhaftet, von diesem aber auf Drängen der Menge freigegeben. An Johnson nahm jetzt die Menge fürchterliche Rache. Man band ihn an einen Pfahl, begoß ihn mit Petroleum und verbrannte ihn bei lebendigem Leibe. Von seiten der Behörden wird kein Versuch gemacht, die Anführer zu bestrafen.

— Die junge Frau des dramatischen Dichters Novelli in Florenz hat sich unter tragischen Umständen das Leben genommen. Ihre beiden Schwestern, die auf sie eifersüchtig waren, erklärten ihr, daß ihr Mann eine Geliebte habe; zugleich legten sie Gift in ihre Nähe, welches die unglückliche Frau in ihrer Verzweiflung denn auch nahm. Der Ehegatte traf, als er nach Hause kam, seine Frau unter furchtbaren Schmerzen im Todeskampfe liegend, während die beiden Schwestern erbarmungslos zusahen. Die Staatsanwaltschaft wird eine Untersuchung einleiten.

— Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich in Leeds (England). Dort gab ein Freiwilligenregiment eine Vorstellung. Dabei wurde abends ein Feuerwerkskörper über das Regiment zur Beleuchtung gefeuert. Die Rakete explodierte jedoch zu früh und 20 Menschen wälzten sich im nächsten Augenblicke in ihrem Blute. Die Unglücklichen waren zum Teil furchtbar verstümmelt. Einem Korporal war der Kopf abgerissen, einem anderen hingen die Eingeweide aus einer klaffenden Wunde, auch zwei Frauen von den Zuschauern wurden getötet. Bis jetzt sind 15 Personen schwer verletzt, 5 getötet und viele leicht verwundet.

— Meldungen aus Madrid zufolge dürfte es unbedingt zu einem vollständigen Bruche zwischen der spanischen Regierung und dem Vatikan kommen. Der Ministerpräsident Canalejas wird dem König über den Standpunkt der Unterhandlung Bericht erstatten und ihm dabei mitteilen, daß ein Bruch unvermeidlich sei. Die letzte Note der römischen Kurie kann sich die Regierung unmöglich gefallen lassen, ohne die nationale Ehre empfindlich bloßzustellen. Der erste Teil der Note, welcher sich mit den Verhandlungen über das Konkordat beschäftigt, mag noch hingehen, dagegen ist der andere Teil, der sich auf das königliche Dekret bezüglich des Oeffentlichkeitsrechtes für die nichtkatholischen Konfessionen bezieht, in einem unglaublich arroganten Tone gehalten. Der Kampf mit dem Vatikan wird übrigens zu einer Neubildung des spanischen Kabinetts führen. Die Minister des Aeussern und des Innern erklären nämlich, die gegen den Vatikan gerichtete Politik der Regierung nicht mitmachen zu können und demzufolge zurücktreten zu wollen. An ihre Stelle werden zwei Parteigänger Morets treten.

— Dem energischen Vorgehen, mit dem die amerikanischen Zollbehörden in den letzten Monaten den von vielen wohlhabenden Amerikanern geübten Schmuggeleien entgegentreten, schließt sich nun auch die amerikanische Rechtsprechung an. Vor dem Staatsgerichtshof von Trenton in New-Jersey wurde gegen Mrs. Mathilda Chesbrough, die Gattin des großen Schiffsrheders Chesbrough, wegen Schmuggel verhandelt. Der Richter erklärte, daß nur das Gnadengesuch der Geschworenen ihn davon abhalte, eine längere Freiheitsstrafe über die Angeklagte zu verhängen. Mrs. Chesbrough wurde kurzweg zu 20.000 Mk. Strafe verurteilt. „Die Gewohnheit, zu schmuggeln,“ so erklärte der Richter, „hat bei den reichen Reisenden so überhand genommen, daß die Behörden nun zu drastischen Mitteln greifen müssen, um ein- für allemal dem Unwesen ein Ende zu machen.

— In Szegedin explodierten in einem Keller an 10.000 Flaschen Spiritus. Die Gefahr war eine Zeitlang eine furchtbare, da in den benachbarten Kellereien Hunderte von großen mit Spiritus gefüllten Fässern lagern; allein, der Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Das Unglück geschah durch den Kellermeister, dem im Keller das Licht aus-

ging. Er wollte die Laterne wieder anzünden und dabei fiel ihm das brennende Zündhölzchen zwischen die Flaschen. Der Kellermeister erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

— Der Graf Pückler-Klein-Tschirne, der wegen Geistesstörung im Sanatorium Friedenhain bei München untergebracht werden sollte, entfloh heimlich, unbekannt wohin.

— Wie aus Paris gemeldet wird, sind von drei 10 Zentimetergeschützen des Forts Nuqueville, westlich von Cherbourg, die Richtvorrichtungen u. Teile des Verschlusses abgeschraubt und gestohlen. Der Diebstahl wurde entdeckt, als die Mannschaften zu Schießübungen antraten. Jene Batterie sowie eine zweite, 500 Meter entfernt liegende wurden zusammen nur von einem einzigen Manne bewacht. Der Kriegsminister ist verständigt worden und hat eine Untersuchung durch die Militär- und Zivilbehörden einleiten lassen. Eine Spurs des Täters fehlt noch. In militärischen Kreisen herrscht grosse Aufregung.

São Paulo.

— Am 18. d. M. feiert Kaiser Franz Joseph seinen 80. Geburtstag. Dieser Tag wird nicht nur in Oesterreich-Ungarn festlich begangen werden, sondern überall in der weiten Welt, wo Angehörige des Habsburgerreiches wohnen. Auch die österreichisch-ungarische Kolonie von S. Paulo wird nicht zurückstehen. Zur Beratung über die zu veranstaltenden Festlichkeiten ist auf Anregung des Hilfsvereins für Sonnabend um 9 Uhr abends eine Versammlung nach dem Konsulat (Avenida Brig. Luiz Antonio) einberufen worden, zu der hiermit alle Mitglieder der Kolonie eingeladen werden.

— Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß der Reinertrag für die Deutsche Schule aus den Einnahmen des am Sonntag im Hause der Gesellschaft Germania veranstalteten Familienabends rund 500 Mil beträgt.

— Im Ackerbausekretariat treten heute die Landwirtschaftsinspektoren zusammen, um das Programm für die landwirtschaftlichen Wanderkurse im Innern des Staates aufzustellen.

— Möglicherweise wird schon am 15. August der Personen- und Güterverkehr nach der Station Marambaia der Douradobahn eröffnet werden.

— Eine Fabrik für Fruchtweine wird Herr Raoul Catrucci in unserer Stadt errichten.

— Coronel França Pinto kam bei der Munizipalkammer um Erteilung einer Konzession ein, um die Fleischhalle auf dem Largo S. Paulo in ein Vergnügungslokal umzuwandeln.

— Auf dem hiesigen Postamt ereignete sich am Sonntag morgen um 6 Uhr ein bedauerlicher Unglücksfall. Der Gepäckträger Paulino Barbosa verlor, als er sich im Aufzug von der 7. Sektion zur 4. begab, das Gleichgewicht und stürzte herab. Schwer verletzt wurde er nach der Polizei geschafft, wo ihm die erste Hilfe geleistet wurde, worauf man ihn nach dem Krankenhaus überführte. Unter seinen Kollegen wurde zu seinen Gunsten eine Sammlung veranstaltet.

— Am Freitag wurde der Vertrag zwischen der Regierung und der Douradobahngesellschaft unterzeichnet, wodurch der letzteren für ihre 89 Kilometer lange Neubaustrecke eine Unterstützung von 18 Contos pro Kilometer gewährt wurde.

— Der italienische Fuhrmann Felippe Antonio Badaloto, wohnhaft in der Rua Dr. Muniz de Souza, hatte aus einem römischen Waisenhaus ein Kind angenommen und aufgezogen, welches jetzt im Alter von 14 Jahren steht. Während Badaloto das Mädchen früher mit liebevoller Sorge behandelte, wurde sein Verhalten in letzter Zeit immer wilder und roher. Gestern Abend wieder fiel er ohne sichtbaren Grund über das Mädchen her und versetzte ihm mehrere Stockhiebe über den Kopf. Darauf lief ein Nachbar schleunigst auf die Polizeistation von Cambucy und veranlasste die sofortige Verhaftung des grausamen Pflegevaters.

— Wie zweckmässig die Einrichtung des Abendunterrichts in den Industriegegenden ist, zeigt die Tatsache, daß im Stadtteil Braz schon jetzt, wenige Wochen nach Erlaß des betreffenden Dekrets, zwei Klassen mit nicht weniger als 160 Schülern gebildet wurden. Wir können angesichts dieses Ergebnisses nur wünschen, daß die Regierung eifrig in der Errichtung von Abendschulen fortfährt. Das Bildungsbedürfnis unseres Volkes ist sehr groß. Es ist zu befriedigen, liegt im ureigenen Interesse des Staates.

— In der Generalversammlung des Vereins Deutsche Schule, die am Sonnabend stattfand, wurde der Vorstand wiedergewählt. Er besteht aus den Herren Caesar Hoffmann, 1. Vorsitzender; August Fried, 2. Vorsitzender; Carlos Meißner, 1. Schriftführer; Alexander Behmer, 2. Schriftführer; Otto Heise, 1. Schatzmeister; Gustavo Backheuser jr., 2. Schatzmeister; J. Kisgen, Beisitzer. Zu Kassenrevisoren wurden die Herren Henrique Bamberg, Paul Mente und Paul Regitz gewählt.

— Der Adjudant des Vizepräsidenten des Staates Capitão Arthur Godoy stattete gestern dem schweizer Konsul, Herrn Achilles Isella, einen Besuch ab, um ihm die Glückwünsche des Staatsoberhauptes zum Jahrestag der Unabhängigkeit der Schweiz darzubringen.

— Im vorgestrigen Fussballwettkampf siegte Paulistano über Palmeiras mit 2 gegen 1 Goal.

— Unsere meisten Volksschulen, auch die mehrklassigen, sind in Mietsgrundstücken untergebracht. Das ist sehr nachteilig, nicht nur für die Staatsfinanzen, die mit erheblichen Mietsgeldern belastet werden, sondern auch für die Schüler, die den

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger

mit garantiertem Gehalt, sicherer Wirkung.

FERNANDO HACKRADT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT, Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: HACKRATOS

Caixa do Correio 566.

Wunderbares

Hühneraugen-Mittel

Zu haben in allen Apotheken, Droguerien und besseren Schuhgeschäften.

Fabrikant **Frederico J. Horn,**
Rua Joaquim Carlos 11,
S. Paulo.

Unterricht durchaus nicht immer in hygienisch zureichenden Räumen erhalten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat die Staatsregierung beschlossen, eine innere Anleihe von 10.000 Contos aufzunehmen, aus deren Ertrag in der Hauptstadt und in sämtlichen Munizipalsitzen die erforderlichen Schulgebäude errichtet werden sollen. Der Staatssekretär des Innern hat eine Berechnung aufgestellt, aus der sich ergiebt, dass an Mietszins für Schulgebäude seitens des Staates heute mehr gezahlt wird, als der Zinsen- und Amortisationsdienst der beabsichtigten Anleihe erfordert. Die Vorlage wird dem Staatskongress in den nächsten Tagen zugehen. Wir zweifeln nicht, dass der Kongress die lobenswerte Absicht der Staatsregierung billigt und die Anleihe genehmigt. Nur der Vollständigkeit halber fügen wir noch hinzu, dass die Schulbauten des Staates allen Anforderungen der Hygiene genügen werden.

— Am Sonntag Abend gegen 9 Uhr spielte eine Anzahl Kinder in der Ladeira do Piques mit Streichhölzern, wobei die Kleider der 4-jährigen Rosalina Braima Feuer fingen. Schreiend lief die Kleine hin und her, bis Leute zu Hilfe eilten und die Flammen erstickten. Rosalina, welche an den Armen und Beinen sowie am Rücken schwere Brandwunden erlitt, wurde nach den ersten Hilfeleistungen nach dem Krankenhaus gebracht, da ihr Zustand zu ernster Besorgnis Anlass gibt.

— Vorgestern Nachmittag um 3 Uhr begannen auf den Carmowiesen die gewöhnlichen Fussballspiele, bei denen der 19-jährige Karl Grumberg als Spielrichter fungierte. Es war ihm jedoch unmöglich, das Publikum von den Grenzen der Spielbahn zurückzuhalten und als das Spiel begann drangen die Zuschauer in solchem Masse vor, dass sie sich unter die Spieler mischten und eine Fortsetzung unmöglich machten. Grumberg begann nun mit dem Stock der Flagge, welche er in der Hand hielt, rechts und links Schläge auszuteilen, wobei er einen der Zuschauer leicht am Kopf verletzte. Darauf schritt die Polizei ein, die den Täter verhaftete.

— Ein im „Minasdreieck" durch seine Geschäftsbeziehungen sehr bekannter Vieh-Großhändler vom hiesigen Platze ist in Konkurs geraten. Die Passiva sollen über 100 Contos betragen.

— Die Trappisten des Klosters Maris Stella bei Tremembé tragen sich mit grossen Plänen. Sie wollen an verschiedenen Stellen des Staates umfangreiche Kolonien anligen. Dieser Tage treffen hier einige Mönche ein, um vom Ackerbausekretär die Erlaubnis zum Besuch der Staatskolonien zu erbitten. Sie sind vom Kloster beauftragt, die Organisation dieser Kolonien zu studieren, um ihre Beobachtungen bei der Anlage der Klostersiedelungen zu verwerten. Die Regierung wird, wie wir hören, den Trappisten bei dieser Informationsreise in jeder Weise entgegenkommen, vielleicht auch ihnen einen Beamten des Ackerbausekretariats mitgeben. — Die Trappisten von Tremembé haben sich um die Landwirtschaft unseres Staates unzweifelhaft bereits grosse Verdienste erworben. Man kann daher auch ihr neues Unternehmen nur freudig begrüssen, wenn — und darauf muss die Regierung unter allen Umständen dringen — die ge-

Grosse Depots von

Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brigadeiro Tobias 52, S Paulo

Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital

Operateur und **Frauenarzt**

Rua Barão de Itapetininga Nr. 4

von 1—3 Uhr.

Telephon 1407.

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie — und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20$000 — Adresse Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien

Casa Americana Nacional

Depôt von Pflügen, Pferdehacken Kultivatorenu. allen Eisenteilen f. Pflüge als: Wagen, Kummete aus Stroh, Kumtmethalfter, Geschirrsättel, Kopfgeschirre Zügel etc. **Pflüge** «Santa Barbara», verschiedener Marken: Clipper Café e Canna, Prudente de Moraes, Avery und die berühmten Texas Ranger

Importation und Fabrikation von Pflügen. Grosse Auswahl in Stacheldraht, Maschinen-Oel, Formicid. Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerke und Trolls amerik. Systems Preis ohne Konkurrenz.

Bestellungen efl. an **Niels Nielsen,** Villa Americana, Lapa Paulista. — Einzige Depotsire in São Paulo:

Erico & Co. Rua S. Bento Nr. 8

Ein vorzügliches **Insertions-Organ** bei sonders für **Welt-Firmen,** für **Hotels-Sanatorien-** und **Kur-Anstalten** etc ist die reich illustrierte

Internationale Monatsschrift „Auf Reisen."

Abonnement für den Streifband-Versand durch die Expedition: **Breslau V.** Augustastrasse 16. Pro 1/2 Jahr 3 Mark. Ausland pro Heft 50 Pf. (Cirkulare gratis.)

Munding's NEKTAR

Für Wiederverk. u. Fabrikat. gr. Rabatt. Erstklassig alkohol- u. chemikalienfreier, natürlicher Lebe- und Volks-Trunk! — 16 Sort. Früchte u. Alpenkräut. Besser, gesünder, als alle bisher am Markt ersch. ähnl. Produkte. Urstoff-Must. genügt f. 9—10 Lt. Getränk nebst Rezept u. nur geg. Voreinsdg. v. M. 1,20 i. Briefm. all. Länder.

N. Munding, Innsbruck, Hof- und Kammerlieferant. Wien, Kockk.-Ausst. 1908 gold. Med. Paris 1908, Ehrenkreuz und goldene Medaille

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721 **Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo** Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5$000 per Tag

Bad Elektriches Licht Billard. João Heinrich,

planten Kolonien nicht zur Vermehrung des Besitzes der toten Hand beitragen, sondern nach erfolgter Abzahlung des Kaufpreises in völlig unbeschränkten Besitz der Ansiedler übergehen. Auf keinen Fall darf sich ein Pachtsystem nach spanischem Muster in unserem Staate entwickeln, bei dem die Ansiedler auf Klosterland nichts weiter sind als Hörige.

— Eines der klimatisch auch für Nordeuropäer angenehmsten Gebiete unseres Staates sind die Campos do Jordão, die sich gleichzeitig durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens auszeichnen. Infolgo der schlechten Verkehrsgelegenheiten lag die Gegend aber bislang ziemlich verlassen da. Der Ackerbausekretär beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der Frage des Anschlusses der Campos do Jordão an die Zentralbahn. Er hatte dio Herren Carlos Alberto Pereira Leitão und Abel Leite de Sousa mit den diesbezüglichen Studien beauftragt. Diese beiden Ingenieure der Verkehrsdirektion sind jetzt nach S. Paulo zurückgekehrt und werden in den nächsten Tagen Bericht erstatten. Wie wir hören, kann die Verbindung sowohl in Pindamonhangaba als auch in Tremembé erfolgen, und zwar ist sowohl eine Bahn- als auch eine Automobillinie möglich und zweckdienlich.

— Am Sonntag machte der Schmied Narciso Ferreira seinem Leben ein Ende, indem er sich mit einem Glasscherben einen Schnitt in den Hals versetzte. Narciso litt schon seit mehreren Jahren an Verfolgungswahn.

— Die Mogyana hat für die staatlichen Deputierten und Senatoren 75 Freipässe ausgestellt, welche während der ganzen jetzigen Legislaturperiode Giltigkeit besitzen.

— Das Wasserleitungs- und Kanalisationsamt nimmt, da die Arbeiten zur Versorgung der Penha mit Wasser schon begonnen haben, Gesuche um Anlage von Wasserleitung in Privathäusern dieser Vorstadt entgegen.

— Die Differenzen zwischen Dr. Juvenal Malheiros de Souza Menezes und dem Banco União de S. Paulo, die in der hiesigen Presse zum Ueberdruß breitgetreten wurden, haben nunmehr einen endgültigen gerichtlichen Abschluß gefunden, indem das Oberste Bundesgericht zu gunsten des Banco União entschied.

— Im Parque Antarctica findet morgen Nachmittag grosses Konzert, verbunden mit Five o'clock-tea statt. Kinder zahlen auf der Strassenbahn und für alle Belustigungen im Park nur den halben Preis. Wir machen auf diese Mittwochveranstaltungen ganz besonders aufmerksam, da an diesem Tage der Andrang zum Park nicht so übergroß ist wie an Sonn- und Feiertagen. Wer seinen Kindern Gelegenheit geben will, sich recht nach Herzenslust zu tummeln, der soll daher den Besuch des Parks am Mittwoch nicht unterlassen.

— Der Direktor des Besiedlungsamtes legte der Regierung die Pläne zur Vermessung der städtischen Grundstücke auf der Kolonie Gavião Peixoto vor, und ferner die Preislisten für diese Grundstücke und die der Kolonien Nova Europa, Jorge Tibiriça und Pariquera-assu. Die Preise schwanken zwischen 100 und 200 Réis pro Quadratmeter.

— Anlässlich des Jahrestages der schweizer Unabhängigkeit veranstaltete der Konsul der Schweiz, Herr Achilles Isella, gestern einen Empfang. Unter den Gratulanten befanden sich der Adjutant des Vizepräsidenten des Staates, der Vertreter des Staatssekretärs des Innern, der deutsche Konsul, der österreichisch-ungarische Vizekonsul und zahlreiche Vertreter der andern Staaten.

— Der Staatspräsident Dr. Albuquerque Lins wird heute abend von seinem Landgut bei Limeira zurückerwartet. Der Vizepräsident sowie die anderen Mitglieder der Regierung werden ihn am Bahnhof empfangen. Am 5. dieses Monats wird Dr. Albuquerque Lins die Regierung wieder übernehmen.

— Vom 30. September dieses Jahres an erleiden folgende Noten einen Diskont: Die 5-Milreisscheine des 8., 9. und 10. Stichs (Estampa), die 10-Milreisscheine des 8. und 9. Stichs, die 200-Milreisscheine des 10. Stichs und die 20-, 50-, 100-, 200- und 500-Milreisscheine englischen Fabrikats.

— Eine Versammlung des „Centro Catharinense" prüfte und genehmigte am Sonntag die von der hierzu ernannten Kommission verfassten Statuten des Vereins und wählte den definitiven Vorstand.

Bijou-Theater. Gestern abend wurden verschiedene Films aufgeführt, die Aufsehen erregten, u. a. „Das Pathé-Journal" und „In der Blütezeit". Für heute abend ist der großartige Film „Die Beschlüsse des Schicksals" vorgesehen.

Munizipien.

Santos. Die grossen Unterschlagungen in unserer Kämmereikasse haben dem Präfekten, Coronel Vasconcellos Tavares, dem eine sehr starke moralische Verantwortlichkeit für die Verfehlungen des Kassierers zugeschoben werden muß, Veranlassung gegeben, seine Entlassung einzureichen. Um über dieses Gesuch zu beraten, wurde für Sonnabend eine ausserordentliche Stadtverordnetensitzung einberufen, die jedoch beschlußunfähig blieb. Gestern fand eine neue Sitzung statt, die wieder beschlußunfähig war.

— In der Nähe der Insel Buiçucanga bei S. Sebastião scheiterte im Sturme ein mit Branntwein beladenes Boot. Die Besatzung, welche aus 10 Seeleuten bestand, konnte sich retten. Dagegen ertrank bei dem Unglück der 21-jährige Joaquim Sant'Anna, welcher sich auf dem Weg nach Santos befand, um bei der Companhia Docas Arbeit zu nehmen.

— Der Kapitän des italienischen Dampfers „Regina Elena", welcher gestern von Buenos Aires kommend hier einlief, teilte der Hafenpolizei mit, dass während der Reise an Bord verschiedene Diebstähle vorkamen. Der Polizeileutnant Costa nahm darauf ein der Tat verdächtiges Individuum ins Gebet, den bekannten Langfinger Bento Salgado, der sowohl hier wie in S. Paulo verschiedene Strafen abgesessen hat. Der Spitzbube leugnet jede Schuld, doch untersagte ihm die Polizeibehörde vorsichtshalber die Ausschiffung.

— Die Hafenpolizei verbot dem Passagier des von Buenos Aires kommenden Dampfers „Francesca", José Wismann, die Landung.

Campinas. In seiner Wohnung in der Rua Dr. Quirino suchte vorgestern der Mechaniker Antonio Mansini Selbstmord zu begehen, indem er Salpetersäure trank. Der sofort herbeigerufene Polizeiarzt gab die nötigen Gegenmittel, so daß der Lebensmüde bald ausser Gefahr war. Die Gründe zu der Tat sind nicht bekannt.

Prainha. Die Landwirte unseres Distrikts haben sich zur Förderung des Ackerbaus in unserer Gegend zu einem Verein zusammengeschlossen, welcher den Namen „Associação dos Lavradores Prainhenses" trägt. Prainha, welches zum Munizip Iguape gehört, besitzt ausgedehnte Reis-, Kaffee-, Zuckerrohr- und Erdnußpflanzungen, auch Rinder- und Schweinezucht ist vorhanden. Die Ländereien, welche demnächst von der Bahn Santos—Santo Antonio do Juquia durchschnitten werden sollen, sind von vorzüglicher Qualität. In der Gegend befinden sich Reisschälwerke und Sägemühlen, und der Reisbau wird, wie bei den Trappisten von Tremembé, mit modernen Maschinen betrieben. Durch Dampferverkehr auf dem Juquia und der Ribeira steht Prainha mit Iguape in Verbindung.

Lorena. Am 22. Juli schloß die Munizipalkammer mit Dr. José Candido de Sousa einen Vertrag über die Lieferung von Licht und Kraft für die nächsten 20 Jahre ab. Der Konzessionär verpflichtet sich, für den Preis von 18 Contos jährlich die Stadt mit 300 Lampen zu 50 Kerzen, 30 zu 200 Kerzen und 10 Bogenlampen zu 600 Kerzen zu beleuchten. Für Privathäuser beträgt der Preis für eine Lampe von 10 Kerzen 2 Milreis, von 16 Kerzen 2 Mil 800, von 32 Kerzen 5 Mil 600 und von 50 Kerzen 8 Mil 750 monatlich.

Für Kraftlieferung werden 500 Reis pro Kilowattstunde berechnet. Die Anlage muß binnen 2 Monaten begonnen werden und in 18 Monaten fertiggestellt sein.

— In einer Abteilung des hiesigen Gefängnisses suchten die Sträflinge auszubrechen, indem sie ein grosses Loch in die Wand brachen. Der Fluchtplan schlug jedoch fehl, da ein Gefängniswärter bei Zeiten auf das Treiben aufmerksam wurde.

Angaratuba. Die Baumwollkultur hat in der letzten Zeit, besonders seit Ende vorigen Jahres, hier erfreuliche Fortschritte gemacht. Dem entsprechend ist auch die Zahl der Reinigungsmaschinen bedeutend gewachsen. Die ganze Zone wird durch die Entwicklung des Baumwollbaues einen ungeahnten Aufschwung nehmen.

Itaporanga. Der Präsident der Munizipalkammer richtete an den Landwirtschaftsminister ein Schreiben, worin er auf die Notwendigkeit der Errichtung einer Ackerbaukolonie für einheimische Landarbeiter auf der Fazenda dos Indios hinwies. — Der Herr scheint sehr naiv zu sein, wenn er an Rodolpho Miranda mit dem Ansinnen herantritt, den Indianern ihr Land zu rauben.

Jahu. Auf der Fazenda Jacutinga badete der italienische Arbeiter Angelo Cortesini mit noch 5 Genossen im Fluß. Plötzlich tauchte er unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Ertrunkene war 30 Jahre alt und verheiratet.

Ribeirão Preto. In unserer Stadt werden eifrige Vorbereitungen zum feierlichen Empfang des Coronel Francisco Schmidt getroffen, der am 7. d. M. hierselbst erwartet wird. Die Festkommission hat gestern das Programm aufgestellt.

Rio Preto. Der durch seine gemeinnützige Tätigkeit und fortschrittliche Gesinnung bekannte Subpräfekt von Pennapolis, Manoel Bento da Cruz, hat die Arbeiten zur Eröffnung einer Fahrstrasse begonnen, welche von der Station Santa Cruz der Nordwestbahn über die Wasserscheide des Rio Feio und quer durch die Wildnis nach Campos Novos führen soll. Die grosse Wichtigkeit dieses Unternehmens liegt auf der Hand, da die Strasse kurz hinter Santa Cruz in jenes reiche Waldgebiet eintritt, dessen Vegetation schon einen Boden erster Güte an vielen Stellen verrät. Die Besiedelung des Rio Feio, welche seit dem letzten Jahrzehnt in Stocken gekommen ist, wird dadurch einen neuen Antrieb erhalten, und die unbekannten Gebiete des Rio Tibiriça und des obern Rio do Peixe der Kultur erschlossen werden. So gewiß aber wie dieser Fortschritt ist es auch, daß derselbe durch blutige Opfer an Menschenleben erkauft werden wird. Die Strasse trifft am Rio Feio ein Hauptzentrum der Coroado-Indianer, welche sich wahrscheinlich von der heranrückenden Kultur weiter flußabwärts ziehen, aber in den Arbeitern beim Strassenbau und den ihnen folgenden Ansiedlern neue Opfer finden werden, an denen sie ihre nur zu erklärliche Wut über die fortschreitende Einschränkung ihres Gebietes auslassen können. Indianerüberfälle und Indianerjagden gereichen doch unserm Staat wahrhaftig nicht zur Ehre und tragen schlecht zur Erhöhung seines Weltrufes bei. Soll die Lösung der Coroadofrage, welche nicht nur den Staat, sondern den Bund angeht, vielleicht den Bewohnern von Pennapolis überlassen bleiben? Herr Coronel Rondon: Hic Rhodus, hic salta! Bei friedlichen Stämmen ist's kein Kunststück.

Itapira. Alte Landstreitigkeiten gaben in der Gegend von Ferreiras Anstoß zu einer ruchlosen Mordtat. José Barbosa besaß daselbst einige Ländereien, die er aber wegen der Feindschaft seines Schwagers Antonio Godoy, welcher gleichfalls auf dieselben Anspruch erhob, nicht benutzen konnte. Er verkaufte sie also kürzlich an einen gewissen José Sotero, der gleichfalls mit Antonio Godoy auf gespanntem Fuß stand, und dieser beauftragte wieder José Barbosa und einen Arbeiter, die Ländereien urbar zu machen. Als die beiden beim Waldschlag waren und José Barbosa nach seiner in der Nähe gelegenen Wohnung gegangen war, um Kaffee zu holen, erschien, mit 2 Pistolen im Gürtel, Antonio Godoy auf dem Platz und stellte den Arbeiter wegen der Verletzung seines angeblichen Eigentumsrechtes zur Rede. Schließlich beruhigte er sich jedoch wieder und wandte sich zum Gehen, traf aber in diesem Augenblick mit dem zurückkehrenden José Barbosa zusammen. Ohne ein Wort zu sagen, riß Antonio Godoy eine Pistole aus dem Gürtel und feuerte beide Läufe auf seinen Schwager ab, welcher blutüberströmt zusammenbrach. Damit nicht genug, zog er, als er bemerkte, daß José Barbosa nicht tötlich getroffen war und sich in heftigen Schmerzen am Boden wälzte, auch noch die zweite Waffe, welche mit grobem Schrot geladen war, und feuerte sie auf den Verwundeten ab. Dann entfloh er, während José Barbosa, der vergebens versuchte, sich zu erheben, mühsam bis vor sein nahe gelegenes Haus kroch. Hier hatte er gerade noch die Kraft, seinen Angehörigen den Vorgang zu berichten, worauf er nach wenigen Augenblicken verschied. Der Ermordete hinterlässt eine Witwe und 5 minderjährige Kinder im äussersten Elend.

Casa Branca. Die hiesige Munizipalkammer beabsichtigt den Bau eines Kanalisationsnetzes. Auf Ihr Ausschreiben sind 2 Angebote eingegangen, das eine von dem hier wohnhaften Dr. Francisco de Souza Coullan, das andere von dem Ingenieur José Maria Mendes Gonçalves aus S. Paulo.

Amparo. Der Direktor des hiesigen Gymnasiums beabsichtigt, abendliche Vorbereitungskurse für Kandidaten für die Apothekerschule, die zahntechnische Schule und die Normalschule zu errichten.

Taquaritinga. In Lageadinho wurde am Sonnabend Marçal Rodrigues de Oliveira ermordet, ohne daß man weiß, von wem und aus welchem Grund. Marçal befand sich in seiner Wohnung, als er von jemandem herausgerufen wurde. Kaum hatte er die Tür geöffnet, um dem Ruf Folge zu leisten, als er einen Pistolenschuß in die Brust bekam, der ihn augenblicklich tötete.

Itapetininga. In unserer Stadt haben sich zu industriellen Unternehmungen 2 Gruppen von Kapitalisten zusammengeschlossen. Wie man hört, beabsichtigen sie die Gründung einer Papierfabrik und einer Weberei. Beide Fabriken sollen mit den modernsten Maschinen ausgestattet werden.

Bundeshauptstadt.

— Die Kommission zur Prüfung der Angebote für die Erbaung von Musterschlachthöfen und Kühlhallen hielt gestern im Landwirtschaftsministerium eine Sitzung ab. Zur Durchsicht gelangten 2 Angebote des Coronel Horacio José de Lemos zur Errichtung von Schlachthallen in Minas, S. Paulo und Rio und von Kühleinrichtungen in Rio, Santos, auf den Eisenbahnen und den Dampfern; ferner ein Angebot des Ingenieurs José Augusto Prestes zur Uebernahme sämtlicher Arbeiten im ganzen Gebiet des Bundes. Beide Vorschläge wurden als tauglich befunden. Nach Ablauf der 30tägigen Beratungsfrist wird die Kommission ihr Gutachten abgeben. Der Landwirtschaftsminister beschäftigt sich eifrig mit dem Studium der Pläne.

— Die Londoner Bankiers Rothschild drückten einem hiesigen Finanzmann von Ansehen telegraphisch ihre Genugtuung über das Ergebnis des Kampfes um den Präsidentensitz aus. Besonders erwähnten sie noch den guten Eindruck, welchen die Haltung des Senators Campos Salles hervorrief, welcher mit seiner Unterstützung und Mitarbeit Vieles zur Erhaltung der gegenwärtigen Lage beigetragen habe.

— Die Mitglieder der Mehrheit des Kongresses werden, wie verlautet, zu Ehren des Senators Pinheiro Machado ein Bankett geben.

— Die Staatspräsidenten von Para und Santa Catharina drückten dem Landwirtschaftsminister telegraphisch ihre Zustimmung zu seiner Absicht aus, landwirtschaftlichen Wanderunterricht einzuführen, und versicherten ihm, daß sie seinen Plänen das größte Entgegenkommen erweisen würden.

— Die Wohnung des Arztes Eurico Luiz Belfort Quadros in der Rua S. Francisco Xavier war gestern früh der Schauplatz einer grauenhaften Selbstmordszene. Um 5 Uhr morgens öffnete die Gattin des Arztes dem Dienstmädchen die Haustür, ruhig und freundlich wie immer. Kaum aber hatte sich das Mädchen an seine Arbeit begeben, als ein Geräusch in dem vorderen Zimmer seine Aufmerksamkeit erregte. Herbeieilend fand es seine Herrin nicht mehr in dem Hause vor. Als es aber auf die Strasse trat, stand es plötzlich vor der nackten, mit mächtigen Brandwunden bedeckten Leiche der Frau, von der ein starker Geruch verbrannten Fleisches ausging. 2 Geschäftsleute der Nachbarschaft, welche gleichzeitig hinzukamen, erkannten die Unglückliche gar nicht infolge der furchtbaren Wunden, welche die Züge entstellten. Die Kleider waren vollständig von den Flammen verzehrt worden. Bei der Leiche lag ein Blechgefäß mit Petroleumresten und eine Schachtel Streichhölzer. Die Frau hatte sich den Inhalt des Gefässes über Kopf und Kleider gegossen, diese dann entzündet und war so auf die Strasse gelaufen, wo sie in wenigen Augenblicken von dem Feuer getötet wurde. Der Polizeikommissar, den man nach der ersten ratlosen Bestürzung schleunigst herbeirief, fand die Leiche noch in diesem Zustand auf der Strasse liegend und ordnete auf Wunsch des Dr. Luiz Quadros die Ueberführung nach dem Innern des Hauses an. Der Vorgang hatte keine Augenzeugen, und über die Gründe der Verzweiflungstat ist nichts bekannt. Die Leiche der Unglücklichen wurde unter grosser Beteiligung auf dem S. Francisco Xavier-Friedhof beigesetzt.

— Als gestern eine Rangiermaschine der Zentralbahn die Schranke der Rua Senador Pompeo passierte, stieß sie mit einem Wagen der Strassenbahn zusammen. 2 Fahrgäste des letzteren wurden bei dem Zusammenstoß verletzt. Die Schuld an dem Unglück trifft den Bahnwärter, welcher sich von seinem Posten entfernt hatte.

— Die Weizenmühle der Firma Machado, Mello & Comp. in Nictheroy ist gestern feierlich eingeweiht worden. Das Werk besitzt Maschinen der neuesten Konstruktion und ist dadurch eines der bedeutendsten dieser Art hierzulande. Der Feier wohnten der Staatspräsident und viele andere Personen von Rang bei.

— Die schweizerische Kolonie der Bundeshauptstadt feierte Sonntag den Jahrestag der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes. Am Morgen begaben sich die Mitglieder des „Cercle Suisse“ mit Musik nach Tijuca, wo auf der Chacara Borel ein Scheibenschiessen mit Verteilung von Prämien an die Sieger stattfand. Der schweizerische Geschäftsträger in Rio, Herr Generalkonsul Albert Gertsch, forderte in der Festrede seine Landsleute auf, eine Sammlung zugunsten der Opfer der Ueberschwemmungen in der Heimat zu veranstalten. Ein Ball beschloß die Festlichkeiten.

— Die Angelegenheit der Prämien und Diplome für die auf der Nationalausstellung 1908 prämiierten Aussteller wächst sich nachgerade zur Seeschlange aus. All den Zeitungserörterungen und Protesten hat die Regierung bisher hartnäkkiges Schweigen entgegengesetzt. Jetzt haben die Herren Queiroz Mondego und Tapajos Gomes dem Landwirtschaftsminister einen neuen Protest der prämiierten Gewerbetreibenden überreicht, der in sehr energischen Ausdrücken abgefaßt ist. Ob er helfen wird?

— Die Salesianer wollen in Lorena eine Landwirtschaftsschule gründen, in der besonders auch fähige Indianer aus ihren Missionen ausgebildet werden sollen. Der Landwirtschaftsminister hat dem Orden für dieses nützliche Unternehmen eine Beihilfe von 10 Contos bewilligt.

— Die „Gazeta de Noticias“ in Rio begeht heute den 35. Jahrestag ihrer Gründung. Wir wünschen der Kollegin eine recht lange und gedeihliche Tätigkeit.

— Dem Kongreß soll seitens eines Deputierten ein Vorschlag zur Abänderung des Wahlsystems nach französischem Muster vorgelegt werden. Wahrscheinlich wird das neue System probeweise im Bundesdistrikt eingeführt werden.

— Im Oktober soll ein grosses Flottenmanöver stattfinden, zu dem der Marineminister bereits die Vorbereitungen trifft. Drei Geschwader sollen ausserhalb der Barre kämpfen und zwei andere sollen den Eingang in den Hafen zu erzwingen suchen, der von den Forts und den Torpedobootzerstörern verteidigt werden wird. — Die Sache klingt großartig. Aber wir wissen nicht recht, wo der Marineminister eigentlich die 5 Geschwader hernehmen will.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In Petropolis kamen verschiedene Fälle von Diphteritis vor. Die Bevölkerung befürchtet den Ausbruch einer Epidemie.

Minas. Auf der Station Palmyra stieß gestern um 2 Uhr 40 Minuten morgens der Nachtzug auf den Spezialzug aus Minas. Beide Züge wurden zum Teil zertrümmert, doch kam glücklicherweise niemand bei dem Unglück ums Leben, obwohl verschiedene Personen Verletzungen erlitten.

Bahia. An Bord des ungarischen Dampfers „Szell Kalman“ trat ein Matrose des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Kaiser Karl VI.“ die Europareise an. Der Seemann war hier an Typhus erkrankt und befand sich bis vor kurzem im Krankenhaus in Behandlung.

Amazonas. Der Bundesrichter entschied in dem Prozeß Antonio Luculles gegen den Staat zugunsten des ersteren, dem ein Anrecht auf Entschädigung in der Höhe von 3648 Contos zuerkannt wurde.

Amazonas. In einem Kramladen in Manaos fand man, in Zeitungen eingewickelt, die Leiche eines 4 Monate alten Kindes.

Espirito Santo. Am Sonnabend fand unter großen Festlichkeiten die Einweihung der elektrischen Beleuchtungsanlage in Victoria statt. Der Staatspräsident wohnte der Feier bei.

Rio Grande do Norte. Die Eigentümer des Hotel Central in Natal, Tiburtino Bezerra und José Peixoto, wurden unter der Anklage der Verbreitung falschen Papiergeldes verhaftet. Man fand im Besitz der beiden eine Anzahl falscher Scheine im Wert von etwa 3 Contos. Die Untersuchung ist im Gange.

Pernambuco. Dank dem elenden Zustande, in welchem sich die Bahnlinie befand, hat sich am Freitag morgen zwischen den Stationen Monteiro und Casa Amarella ein Eisenbahnunfall zugetragen. Die Maschine des Zuges entgleiste und stürzte mit einigen Wagen um, wobei verschiedene Fahrgäste zum Teil sehr schwer verletzt wurden.

Ceara. In Porangaba bei Fortaleza erfüllte eine Bluttat die Gemüter der Einwohner mit Entsetzen. José Faustino Cardozo feierte daselbst vorgestern im Hause seines Schwiegervaters seine Hochzeit. Die Feier beschloss wie gewöhnlich ein Ball, worauf sich die Gäste zurückzogen und Cardozo mit seiner Braut und seinen Schwiegereltern allein liessen. Ohne jede weitere Veranlassung zog ersterer nun einen Revolver und feuerte auf seine Braut mehrere Schüsse ab, welche dieselbe augenblicklich töteten. Als der Vater des Mädchens auf den Knall der Schüsse herbeieilte, stürzte sich Cardozo auf ihn und ermordete ihn durch Messerstiche. Darauf versuchte er selbst mit Revolver und Dolch seinem Leben ein Ende zu machen. In schwer verletztem Zustand wurde der Verbrecher nach dem Krankenhaus gebracht, wo er erklärte, seine Braut ermordet zu haben, weil sie während des Balles eine Liebschaft mit einem der Gäste angeknüft habe. José Cárdozo ist der Sohn eines Verbrechers, welcher während der Verbüssung einer 30-jährigen Haft im Gefängnis starb.

Parana. Der deutsche Konsul in Curityba richtete ein Schreiben an die Redaktion des „Diario da Tarde“, worin

er gegen die gehässigen Aeusserungen dieses Blattes über die deutschen Streitkräfte protestierte, zu denen die Berufung deutscher Instruktionsoffiziere dem Blatte Anlaß gegeben hatte.

— Die Lorbeeren der Herrschaften von Santos haben, wie es scheint, unseren Finanzbeamten keine Ruhe gelassen. Um hinter dem Nachbarstaat nicht zurückzubleiben, haben Beamte unseres Staatsschatzamtes 44:990$464 unterschlagen.

Santa Catharina. In Ausübung seines Berufes ist der Kapitän des Dampfers „Alexandria" gestorben. Am Sonntag den 17. v. M. wurde die Bevölkerung von Itajahy des Morgens dadurch aufgeschreckt, daß der genannte Dampfer anhaltende Alarmsignale gab und bald danach in den Hafen einfuhr, ohne den Lotsen abzuwarten. Der Kapitän Oscar Pires war plötzlich gestorben. Er litt schon längere Zeit an einem Herzleiden und fühlte sich an diesem Tage besonders unwohl. Um alsbald ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen zu können, wollte er eiligst in den Hafen einlaufen. Dabei kam dem Dampfer an der gefährlichsten Stelle der Flußmündung ein Boot in den Weg. In voller Aufregung rief Pires den Bootführer an. Er erlitt dabei einen Herzschlag, der seinem Leben ein Ziel setzte.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre spielte sich am Freitag ein blutiges Liebesdrama ab, das die Bevölkerung tief erschütterte. Ein junger Mann von 25 Jahren, Aleido Pinheiro Teixeira, lernte die 20 jährige Rachel da Palma Dias kennen und lieben und verlobte sich mit ihr. Da er aber mittellos war, mußte er die Verlobung rückgängig machen. Er bat darauf einen Freund um ein Darlehen von 500 Milreis. um die Beziehungen zu Rachel wieder aufnehmen zu können. Das wurde ihm jedoch verweigert. In seiner Verzweiflung begab er sich nach dem Hause seiner früheren Braut und gab drei Revolverschüsse auf sie ab. Alsdann jagte er sich selber drei Kugeln in den Kopf. Während der Verliebte sofort tot war, ist das Mädchen nur leicht am Arm verwundet.

Die Pflanzung und Düngung der Obstbäume.

Infolge wiederholter Beobachtung, wie mangelhaft die Pflanzung von Obstbäumen oftmals ausgeführt wird, fühle ich mich heute veranlaßt, einiges darüber zu sagen; und da das Pflanzen allein ohne gleichzeitige und spätere Düngung nicht zum Zwecke führt, so gebe ich auch einige Anleitung zum Düngen der Obstbäume.

Der Wunsch jedes einsichtigen Obstpflanzers ist, von seinen Bäumen möglichst raschen und großen Nutzen zu ziehen. Um dies zu erreichen, ist es notwendig, alle Momente, die ich im nachfolgenden anführe, bei Anlage und Pflege der Obstplantage in Betracht zu ziehen.

In erster Linie ist zu erwägen: was wollen wir pflanzen? Dieses wird sich unter folgenden Gesichtspunkten entscheiden lassen: Größe des Grundstückes, Verwendbarkeit der Früchte und Absatzgebiet. Ein Fazendeiro in der Nähe einer Bahnstation braucht um einen Ueberschuß an Früchten nicht bange zu sein, da er dieselben mit Leichtigkeit auf den Markt größeror Städte oder zum Export bringen kann. Diesem gerecht zu werden, ist es nötig, stets eine größere Anzahl von Bäumen der gleichen Sorten zur Anpflanzung zu bringen. Durch letzteres begünstigen wir den Fruchtansatz infolge Fremdbestäubung; größere Mengen Obstes der gleichen Sorte setzen sich leichter ab, vorkommende Arbeiten und Beobachtungen lassen sich leichter durchführen und aus einer grösseren Anzahl von Bäumen lassen sich bald mit größter Sicherheit Schlüsse ziehen, die für die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der Sorten Aufschluß geben.

Ist man sich über Zweck und Ausdehnung der Pflanzung klar, so muß man sich umsehen, von wo das nötige Pflanzenmatorial bezogen werden kann, wenn man nicht vorgezogen hat, es selbst heranzuziehen. Letzteres wäre das beste, da man bewährte Sorten der betreffenden Gegend am meisten und leichtesten berücksichtigen könnte. Vorderhand sind die Obstzüchter noch auf den Bezug vom Horto Botanico, Instituto Agronomico do Estado, wo die Bäumchen kostenlos verteilt werden, oder auf gute Baumschulen, wie Cramer & Cie., Osasco, Dierberger oder Nemitz, S. Paulo, und andere angewiesen. Die Kosten, welche der Bezug erfordert, bleiben ziemlich gleich, nur muß jeder Obstzüchter und Fazendeiro verlangen, daß ihm die gewünschten Sorten geliefert werden, damit er nach Jahren, wenn die Fruchtbarkeit eintritt, nicht enttäuscht vor einer minderwertigen Sorte steht und dann zur Umveredlung schreiten muß. Andererseits müssen die Setzlinge frei von Krankheiten sein, zu deren Studium der Staat eigene Laboratorien unterhält.

Die beste Pflanzzeit sind die Monate Juni bis August, wo bei unseren meisten Obstsorten eine Saftruhe eintritt, in der sie den Transport am besten vertragen.

Um aber bald den gewünschten Erfolg zu sehen, ist es nötig, die Bodenbearbeitung rechtzeitig auszuführen. Hierfür ist es zuerst notwendig, die Pflanzstellen in der richtigen Pflanzweite abzustecken. Meistens werden die Bäume zu eng und unregelmäßig gepflanzt, was einer gegenseitigen Beeinträchtigung in Wachstum und Fruchtbarkeit gleichkommt, den etwa auftretenden Krankheiten, dadurch, daß Luft und Licht nicht gehörig durch und in die Kronen dringen können, Vorschub leistet und zu alledem der ganzen Anlage ein unschönes Aussehen gibt.

Man muß sich bei Bemessung der Pflanzweite ganz nach dem Wachstum der Bäume und der Güte des Bodens richten. Ich führe nachstehend die gegenseitige Entfernung bekannterer Obstsorten an, wobei ich guten Boden voraussetze; denn auf schlechtem Boden ist eine Obstkultur nur mit hohen Düngermengen durchführbar und ein Reingewinn von vornherein in Frage gestellt:

Orangen 8—10 m; Mexeriqueiras 6—8 m; Zitronen 5 bis 6 m; Pflaumen 6—8 m; Mangas 8—12 m; Aprikosen 6—8 m; Pfirsiche 6—8 m; Kirschen 5—7 m; Kastanien 8—10 m; Kaki 5—8 m; Aepfel (Hochstamm) 10—12 m; Birnen (Hochstamm) 10—12 m; Nüsse 10—15 m; Quitten 4—6 m; Foigen 4—5 m; Abacati 10—12 m; Ananas 6—8 m; Maulbeeren 8—10 m; Crumixamas 5—6 m; Nespera 4—6 m; Uralha 4—6 m; Sapota preta 6—8 m; Sapucaia 6—8 m; Aroeira 3—4 m; Cambuca 5—8 m; Abiu 6—8 m; Araticum 8—10 m; Araça 3—4 m; Tamarinden 8—10 m; Alfaroba 8—10 m; Cabelluda 3—5 m; Mamão 3—4 m; Carambola 5—8 m; Jaboticabas 7—10 m; Pitangas 5—7 m; Caju 6—8 m; Jaca 8—12 m; Genipapo 6—8 m; Soboti 5—6 m; Jambo 6—8 m; Caja 12—15 m; Mandeln 5—7 m; Bananen 3—4 m; Wein 1—2 m.

Die Pflanzung selbst sollte in Quadrat- oder Dreieckform angelegt, und wo genügend Land zu billigem Preise zur Verfügung steht, ersterer der Vorzug gegeben werden, da sich hier die Bodenarbeiten mit Pflug und Egge und eventuelle Unterkulturen mit Leichtigkeit durchführen lassen, ein Umstand, der sowohl bei Groß- als auch Kleinkulturen nicht wenig ins Gewicht fällt und für die Obstpflanzen selbst von grossem Nutzen ist, vorausgesetzt, daß mit der Unterkultur eine gleichzeitige Düngung verbunden wird.

Haben wir die Pflanzstellen abgesteckt, so schreiten wir zur Ausführung der Pflanzlöcher und zwar je früher desto besser. Diese brauchen nicht eine bestimmte Form zu haben, können rund oder quadratförmig sein, nur ist darauf Bedacht zu nehmen, daß sie für großkronige Bäume entsprechend größer ausgeführt werden. Man tut hier leicht des Guten zuviel; es reichen aber solche von 1 m im Quadrat und 80 cm Tiefe bei sonstiger späterer guter Behandlung schon aus.

Beim Ausheben der Erde ist darauf Bedacht zu nehmen,

daß die Ackerkrume auf die eine, der Untergrund auf die andere Seite des Loches geschaufelt wird, wenn beide sehr verschieden sind. Die Löcher bleiben nun vorteilhaft mehrere Wochen offen stehen, damit die Atmospharilien tüchtig einwirken können. Drei bis vier Wochen vor beabsichtigter Pflanzung wird die Erde wieder zurückgefüllt und darauf hingearbeitet, daß die gute Erde in diejenige Tiefe kommt, wo später die Wurzeln des Baumes zu liegen kommen. Ist der Nährstoffzustand des Bodens nicht sehr günstig, so ist mit dem Einfüllen der Erde eine Düngung zu verbinden, die aus gut verrottetem Kompost, niemals aber frischem oder dergleichen Stallmist, in Verbindung mit einer Mineraldüngung bestehen soll. Bei meinen Ausführungen setze ich normale Bodenverhältnisse voraus; etwa zu nasser Boden müßte durch Dränagen bis auf mindestens 80 cm Tiefe trocken gelegt werden.

Wir wären also mit der Vorbereitung des Bodens fertig, die Erde in den Pflanzlöchern hat sich gesetzt und wir warten auf das Einpflanzen der jungen Bäume. Dieses ist die wichtigste Arbeit im ganzen Obstbau, denn durch mangelhafte Ausführung kann der ganze Erfolg in Frage gestellt werden. Ich setze nochmals voraus, daß nur bestes Pflanzgut verwendet werden soll, das frei von jeder Krankheit an Schädlingen ist. Unbedingt weise man kranke Bäume zurück; denn nicht allein, daß nichts ordentliches daraus wird, nein, vorhandene Bäume können infiziert und alle vernichtet werden. Ich erinnere hier nur an die Blutlaus, die Kommalaus!

Kommen die Bäume von langem Transport, so bringe man sie an einen schattigen Platz, öffne die Ballen und sorge dafür, daß sie möglichst rasch besprengt und feucht gehalten werden. Werden die Bäume gepflanzt, so müssen vorerst die Wurzeln beschnitten werden. Diese Arbeit ist mit scharfem Messer so auszuführen, daß die Wundflächen möglichst klein ausfallen. Rücksichtslos schneide man soweit zurück, bis man gesundes Holz am Wurzelende sieht. Hat man Bäume, die mit Ballen versandt werden und in Töpfen erzogen sind, so zieht man die Wurzeln, die am Topfrande lagen, hervor und überzeuge sich, ob die Haupt- oder Pfahlwurzel nicht rund gewachsen ist und kürzt sie eventuell. Dann taucht man die beschnittenen Bäumchen in einen Brei aus Lehm, Kuhdünger und Wasser bestehend. Es wird dann mit einer Schaufel soviel Erde aus dem Pflanzloch herausgenommen, als nötig ist, um den Baum einzubringen. Bei dem Setzen ist darauf zu achten, daß der Baum keinesfalls höher zu stehen kommt, wo er früher gestanden. Zu diesem Zweck legt man eine kleine Latte quer über das Loch und pflanzt etwas höher als das Niveau, mit Rücksicht darauf, daß sich die Erde im Loch noch setzen wird. Die Wurzeln werden nach allen Seiten, schräg von oben nach unten, ausgebreitet und bei dem Einfüllen der Erde wird darauf gesehen, daß keine Hohlräume zwischen denselben verbleiben. Zweckmäßig gießt man die jungen Pflanzen beim Zufüllen mit Erde an. Die Erde wird dann an die Wurzeln angeschlemmt, setzt sich gleich und man hat es in der Gewalt, den Baum durch Rütteln noch etwas zu heben; ein Auftreten der Erde ist nicht nötig bei dieser Pflanzweise. Nichts ist verderblicher für die Entwicklung eines Baumes, als zu tiefes Pflanzen. Nicht nur, daß in den meisten Fällen die Veredlung illusorisch gemacht wird, da sich die Bäume am Edelreis bewurzeln, sich also frei machen, nein, auch das Wachstum überhaupt bleibt ein kümmerliches, der Fruchtansatz bleibt lange aus und die entstehenden Wasserschösse am Boden bilden einen dauernden Aerger. Die vornehmste Pflicht jedes Fazendeiros ist mithin, das Pflanzen zu überwachen oder in vorgenannter Richtung strikte Anweisungen zu geben. Nach dem Pflanzen belegt man vorteilhaft die Erde mit Mist oder Gras. Man verhindert damit, daß die Baumscheibe rasch austrocknet, verlangsamt die Verkrustung des Bodens und beugt dem Freilegen der Wurzeln durch das Anfeuchten in der trockenen Zeit vor, welches unbedingt nach dem Pflanzen von Zeit zu Zeit geschehen muß; außerdem gelangen durch das spätere Begießen die in dem Dünger enthaltenen Nährstoffe allmählich an die Wurzeln.

Hat man größere Bäume zu pflanzen, so muß mit dem Einfüllen der Erde auch ein Baumpfahl in die Mitte des Loches gestellt werden. Dieser wird am besten von dauerhaftem Rundholz angefertigt, von Rinde und Knoten befreit und mit Teer oder Kupfersalzen imprägniert. Den Teer erhitzt man und bestreicht 1 oder 2 mal den zugespitzten Pfahl etwas höher, als er später in den Boden zu stehen kommt, etwa einen Meter hoch. Bei Anwendung von Kupfersulfat löst man 2 kg in 100 Liter Wasser auf, stellt die noch grünen, frisch gehauenen und zubereiteten Pfähle in die Flüssigkeit und läßt sie solange darin, bis man oben das Austreten der grünen Flüssigkeit bemerkt. Zu bemerken ist noch, daß man zum Ansetzen der Kupfersulfatlösung am besten Holzgefäße verwendet, welche nicht angegriffen und selbst sehr dauerhaft imprägniert werden. Nötig ist in beiden Fällen, das Imprägnieren geraume Zeit vor dem Einsetzen vorzunehmen und dann an der Luft gut trocknen zu lassen, um eine Beschädigung der Wurzeln zu vermeiden. Die Pfähle selbst kann man in windgeschützten Lagen senkrecht stellen, in Windlagen richtet man sie etwas schräg nach der stärksten Windrichtung der betreffenden Gegend, um dem Schiefwerden der Bäume vorzubeugen.

Die jungen Bäumchen pflanzt man dann auf die Südostseite der Baumpfähle, um dem Eintrocknen der Rinde durch direkte Sonnenbestrahlung vorzubeugen. Die Stämmchen werden dann lose an den Pfahl gebunden, derart, daß das Band am Baumpfahl tiefer sitzt als am Stamm, um dem Setzen des Bäumchens Spielraum zu lassen. Bindet man die Stämmchen gleich fest an, so kann es vorkommen, daß sich die Erde noch unter den Wurzeln setzt, es entsteht unter den Wurzeln ein Hohlraum und das Bäumchen hängt in der Luft. Der Baumpfahl muß bis unter die Krone reichen. Ist er länger, so wird er abgesägt und die Kanten abgerundet. Etwa 10 cm tiefer wird das erste Band angelegt.

Trotz aller Sorgfalt beim Pflanzen kommt es mitunter vor, daß Bäumchen nicht austreiben wollen, trotzdem sie grün sind. Solche nimmt man wieder heraus, schneidet die Wurzeln frisch an und legt sie der Länge nach ins Wasser. Nach etwa 24 Stunden nimmt man sie wieder heraus, pflanzt sie, wie oben geschildert, umwickelt das Stämmchen mit Heu oder Holzwolle und feuchtet diese von Zeit zu Zeit an; der Austrieb wird dann alsbald erfolgen.

Mitunter kann es durch Leichtsinn der Arbeiter vorkommen, daß Bäume zu tief gepflanzt werden. Hier schone man nicht, entferne vorsichtig die Erde von den Wurzeln und pflanzt die Bäume höher. Handelt es sich um starke Stämme, so müssen sie mit Draht verankert werden an starke Pfähle, die man im Dreieck um den Baum in einiger Entfernung einschlägt. Dieses ist nötig, damit die Wurzeln wieder anwachsen können und nicht durch jeden Windstoß, welcher die Krone zerrt, wieder losgerissen werden. Nach dem Verpflanzen solcher Bäume bestreicht man den ganzen Stamm und alle stärkeren Aeste mit einem Gemenge von Lehm, frischem Kuhdünger und Wasser. Es hat dieses zum Zwecke, das Austrocknen der Rinde zu verhüten.

Es ist noch vielfach bei den Landwirten die Ansicht verbreitet, daß eine Düngung der Bäume nicht nötig sei. Hauptsächlich der Umstand, daß viele Obstbäume auch ohne besondere Düngung von Zeit zu Zeit gute Erträge bringen, hat zur Entstehung dieser Ansicht beigetragen. Ferner ist nicht selten der Glaube vorherrschend, daß ein Obstbaum, der in

einem Jahre gut getragen hat, im nächsten, vielleicht auch im übernächsten Jahre keine Erträgo bringen könne, da er, wie man sagt, ruhen müsse. Daß weder die eine noch die andere der erwähnten Ansichten richtig ist, geht aus der einfachen Erwägung hervor, daß der Obstbaum bezüglich seiner Ernährung denselben Naturgesetzen unterworfen ist, wie jede andere Pflanze. Wenn die im Boden in beschränkter Monge vorhandenen Nährstoffe verbraucht sind, muß der Boden einen Ersatz für die verbrauchten Stoffe bekommen, er muß gedüngt werden; bei der Neupflanzung muß darauf hingearbeitet werden, daß der Baum die nötigen Nährstoffe in geeigneter Quantität und Qualität vorfindet, um kräftig wachsen und bald zur Fruchtbarkeit kommen zu können. Der Baum kann nicht früher wieder Früchte zur Ausbildung bringen, bis ihm der Boden die dazu gehörigen Nährstoffe wieder bieten kann. Wird ein Baum, der reichlich getragen hat, rechtzeitig und richtig gedüngt, so liegt gar kein Grund vor, warum er nicht tragen soll. Es lassen sich aus der Praxis (Deutschland, Frankreich, Kalifornien) genügend Beispiele dafür anführen, daß richtig gedüngte Bäume viele Jahre nacheinander reichlich Früchte brachten und nur dann aussetzten, wenn der Grund hierfür in anderen Umständen (ungünstige Witterung zur Blütezeit, tierische und pflanzliche Schädlinge und Krankheiten) zu suchen war. Es ist zwar manches in den letzten Jahren besser geworden. Es gibt bereits intelligente Fazendeiros und Obstzüchter, welche bei der Düngung der Kulturpflanzen auch die Obstbäume nicht vergessen. Aber es bleibt noch vieles auf diesem Gebiete zu tun übrig. Es sollen daher im nachfolgenden die wichtigsten Grundsätze, welche bei der Düngung der Obstbäume zu beachten sind, kurz erörtert werden.

Was hat der Obstbaum zum Wachsen und Gedeihen nötig? Wie jede andere Pflanze außer Wärme, Sonnenlicht und Feuchtigkeit gewisse Stoffe, welche teils durch die Blätter aus der Luft, teils durch die Wurzeln aus dem Boden aufgenommen werden. Diese letzteren nennt man die Nährstoffe des Baumes. Es sind dies folgende 10 Stoffe: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Kali, Kalk, Magnesium und Eisen.

Alle diese Stoffe sind unbedingt erforderlich zum Gedeihen des Obstbaumes. Fehlt nur ein einziger derselben, so kann der Baum sich nicht entwickeln. Steht von einem oder von mehreren der genannten Stoffe dem Baume sehr wenig zur Verfügung, so können auch die anderen Stoffe, wenn sie auch noch so reichlich vorhanden sind, nicht in der zu der vollkommenen Entwicklung des Baumes nötigen Menge aufgenommen werden. Es richtet sich also der Nutzertrag eines Baumes nach dem im Boden in der geringsten Menge vorhandenen Stoff. Glücklicherweise sind die meisten der genannten Stoffe in so großer Menge im Boden oder in der Luft vorhanden, daß wir für die Zufuhr derselben durch Düngung nicht zu sorgen brauchen. Bei der Düngung handelt es sich nur um die Zufuhr folgender vier Stoffe: Stickstoff, Kali, Phosphor und Kalk. Die Stoffe können nicht als Elemente zugeführt werden, sondern nur in Form von Verbindungen mit anderen Stoffen.

Wieviel von jedem einzelnen Nährstoff hat der Obstbaum notwendig? Dank der Wissenschaft und in deren Ausübung durch unsere Altmeister, Prof. Dr. Jafert, Prof. Dr. Barth, Dr. Steglitz u. a. tappen wir hierin nicht mehr im Unklaren; nach letzteren beiden stellt sich der jährliche Bedarf eines Obstbaumes für 1 Quadratmeter auf: 10 Gramm Stickstoff, 5 Gramm Phosphorsäure, 15 Gramm Kali, 20 Gramm Kalk. Diese Zahlen können uns bis zu einem gewissen Grade einen Anhaltspunkt gewähren, wieviel wir einem Baume zu geben haben. Ferner hängen die in der Düngung zu gebenden Nährstoffmengen von dem Boden und dem Entwicklungszustande der einzelnen Bäume und Obstarten ab.

Welche Rolle spielen die einzelnen Nährstoffe beim Baum? Der Stickstoff wirkt gewissermaßen anregend auf das pflanzliche Leben. Er befördert den Blatt- und Holzwuchs. Große, dunkelgrün gefärbte Blätter und infolgedessen lebhafte Assimilation, und große, vollkommen gefärbte Früchte sind die Folgen einer Stickstoffdüngung.

Die Phosphorsäure begünstigt die Fruchtbarkeit des Baumes, den Blüten- und Fruchtansatz.

Das Kali ist der Hauptdünger zur Erzeugung eines kräftigen Wuchses und auch reicher Tragbarkeit. Hartes, festes Holz, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aller Art werden erzielt. Reichlich angewandte Kalimengen erhöhen das Aroma und das Kolorit der Früchte.

Der Kalk erzeugt in Verbindung mit dem Kali festes, widerstandsfähiges Holz und übt auf die Ausbildung der Früchte und deren Zuckergehalt einen günstigen Einfluß aus. Auch spielt er bei der Steinbildung der Früchte eine wichtige Rolle.

Welche Düngemittel stehen zur Düngung der Obstbäume zur Verfügung?

1. Der Stalldünger. Derselbe setzt sich zusammen aus den festen und flüssigen Auswurfstoffen der landwirtschaftlichen Nutztiere und dem Einstreumaterial. Je nach Fütterung und Lagerung ist er verschieden zusammengesetzt. Er enthält fast alle Nährstoffe, welche die Pflanze zum Aufbau nötig hat. Ein Wagen voll frischen Stalldüngers (ca. 1000 kg) enthält an wichtigen Düngerstoffen ungefähr 2 kg Phosphorsäure, 8 kg Stickstoff, 10 kg Kali und 9 kg Kalk. Wichtiger als die Zufuhr von Pflanzennährstoffen ist beim Stalldung der verbessernde Einfluß auf die physikalische Beschaffenheit des Bodens. Ein schwerer, kalter Boden wird durch ihn lockerer und wärmer, ein leichter, trockener Boden bindiger und feuchter; er ist also für beide von Bedeutung. Besonders für junge Bäume ist seine Anwendung sehr zu empfehlen, dagegen für ältere nicht, da seine Unterbringung hier Schwierigkeiten macht und seine Ausnutzung nur eine geringe ist. Er enthält verhältnismäßig wenig Nährstoffe, müßte also zur Erzielung einer vollständigen Düngung in großen Mengen dem Boden zugeführt werden. Um z. B. den Kalibedarf der Obstbäume auf einem Hektar zu decken, müßten jährlich nicht weniger als 50.000 kg zugeführt werden, eine Menge, die in unseren Verhältnissen nur schwer zu beschaffen, ja unmöglich ist; dazu ist Anfuhr und Unterbringung mit zu grossen Kosten verbunden.

2. Das Kompost oder Mengedünger, aus Erde und Abfällen aller Art, die einen Düngewert haben, bestehend, ist sehr gut geeignet zur Düngung älterer Bäume, ferner findet er Verwendung beim Pflanzen von Bäumen auf schlechtem Boden. Hier dient er dazu, die Erde zu verbessern, und vermag dem jungen Baum gleich beim Anwachsen einen Vorrat von leicht löslichen Nährstoffen zu geben.

3. Die Jauche kommt bei den Obstbäumen besser zur Ausnutzung, als der Stalldünger und Kompost, weil sie in flüssiger Form Anwendung findet. Doch wirkt sie nur wenig physikalisch verbessernd. Ihre Zusammensetzung ist nicht dem Nährstoffbedürfnis der Obstbäume entsprechend, da sie zu wenig Phosphorsäure enthält und stellt daher einen unvollkommenen Dünger dar. Die fehlende Phosphorsäure kann indes ersetzt werden durch Zusatz von Thomasmehl. Für 1000 Liter Jauche sind etwa 5 bis 10 kg Thomasmehl notwendig. Zur vollständigen Düngung einer Obstplantage sind von dieser Jauche dann 55.000 kg pro Hektar anzuwenden. Es ist also die Düngung mit Jauche möglich, aber mit viel Arbeit und Kosten verbunden. Der Latrinendünger verhält sich ähnlich, wie die Jauche. Er enthält aber zu wenig Kall und macht die Anwendung einer Beigabe von kalihaltigen Stoffen notwendig.

Von künstlichen Düngemitteln kommen folgende in Betracht:

1. Der Chilisalpeter mit ca. 16 Prozent leicht löslichem Stickstoff; er ist wohlgeeignet zur Düngung der Obstbäume. Er wird hier vollkommener ausgenutzt als bei einjährigen Kulturen, bei welchen ein Teil desselben zu tief mit dem Regenwasser versickert und nicht mehr von den Wurzeln erreicht wird. Dies ist bei den Obstbäumen nicht der Fall, da sie sehr tief mit ihren Wurzeln in den Boden eindringen, also auch den tief versickerten Chilisalpeter noch aufnehmen können. Aus diesem Grunde sind wir mit der Anwendung desselben nicht so sehr an bestimmte Zeit gebunden, wie bei den übrigen Kulturpflanzen. Jedenfalls sollen wir ihn so zeitig ausstreuen, daß er bereits bei beginnender Vegetation den Pflanzen zur Verfügung steht, nie zu große Mengen auf einmal anwenden und die letzte Gabe höchstens in der Hälfte der Vegetationszeit, damit die Bäume rechtzeitig ihren Trieb schliessen können.

2. Das schwefelsaure Ammoniak, enthält 20 bis 21 Prozent Stickstoff, ist in der Wirkung dem Chilisalpeter ähnlich, nur ist der Stickstoff in keiner so leicht aufnehmbaren Form darin vorhanden. Wir können daher die ganze Menge vor Beginn der Vegetation dem Boden einverleiben.

3. Das Thomasschlackenmehl, kurz Thomasmehl genannt, ist als phosphorsäurehaltiges Düngemittel dasjenige, welches im höchsten Maße die Beachtung der Landwirte zur Düngung der Obstbäume verdient. Es enthält 14—20 Prozent Gesamtphosphorsäure. Der wirksame Teil letzterer ist die zitronenlösliche Phosphorsäure. Diese gelangt leicht im Boden zur Lösung, so daß sie von den Pflanzen aufgenommen werden kann. Im Gegensatz zu dem Superphosphat ist hier auch eine gute Nahrung vorhanden. Es wirkt 2—3 und oft noch mehr Jahre nach. Während die im ersten Jahre nicht von den Pflanzen verbrauchte Superphosphatphosphorsäure im Boden unlöslich und daher nicht mehr aufnehmbar wird, ist bei der Thomasmehlphosphorsäure das Gegenteil der Fall, sie wird im Boden immer leichter löslich. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist auch noch der Kalkgehalt der Thomasschlacke. Der Kalk derselben besitzt dieselbe Wirkung, wie der unter 9 beschriebene Kalk. Es empfiehlt sich daher ganz besonders die Anwendung der Thomasschlacke auf kalkarmem Boden. Sie ist ferner da anzuwenden, wo es sich darum handelt, den Boden für eine Reihe von Jahren an Phosphorsäure anzureichern, wie z. B. bei Neuanlagen von Obstplantagen, Baumschulen und dergleichen. Hier empfiehlt es sich, bis 1000 kg pro Hektar auf einmal in den Boden zu bringen.

4. Das Superphosphat (einfaches) enthält 12 bis 25 Prozent wasserlösliche Phosphorsäure. Da hier die letztere leicht löslich ist, kommt sie ziemlich rasch zur Wirkung, wohingegen eine Nachwirkung nicht oder in nur geringem Maße vorhanden ist. Auf kalkarmem Boden hat es keine volle Wirkung. Es kann da angewandt werden, wo das phosphorsäurehaltige Düngemittel schnell wirken soll, aber auf eine Nachwirkung verzichtet wird. Sein Preis ist im Verhältnis zum Thomasmehl auf europäischem Markte ein hoher, tritt aber trotzdem dort in bedeutenden Wettbewerb mit dem Thomasmehl, wo es mit diesem gleich hohe Frachtspesen ertragen muß und der Kalk, wie z. B. hier, zu annehmbarem Preise zu beschaffen ist.

6. Die Kalisalze. Für uns kommen von diesen nur die hochprozentigen, wie Chlorkalium, schwefelsaures Kali, beide mit ca. 50 Prozent Kali und das sogenannte Kalidüngesalz mit 30 bis 40 Prozent Kali, der hohen Frachtspesen wegen, in Betracht. Sie sind zur Düngung der Obstbäume sehr zu empfehlen, besonders auf leichteren Bodenarten.

7. Die Knochenmehle und von diesen das entfettete. Es enthält kleine Mengen (3—4 Prozent) Stickstoff, bis 25 Prozent Phosphorsäure und etwas mehr Kalk. Wegen der Schwerlöslichkeit der Phosphorsäure ist es wenig zu empfehlen, aber wo billig zu haben, wohl verwendbar.

8. Guano ist ein unvollständiger und teurer Dünger für die Obstkultur und findet daher meist in gärtnerischen Betrieben Verwendung.

9. Der Kalk ist von ganz besonderer Wichtigkeit seiner indirekten Wirkung wegen, da er einen kalten, schweren Boden lockerer und wärmer macht, die chemischen Zersetzungsvorgänge im Boden beschleunigt, die Nährstoffe in den Gesteinstrümmern aufschließt, schädliche Verbindungen und Säuren im Boden unschädlich macht.

Aber auch zum Aufbau des Baumes ist er notwendig. Doch ist das Kalkbedürfnis der verschiedenen Obstarten ein sehr verschiedenes; Steinobst braucht mehr als Kernobst, von letzterem Aepfel mehr als Birnen. Das Abfallen der Früchte bei Steinobst zur Zeit der Steinbildung ist neben anderen Umständen, wie Trockenheit und großer Behang, größtenteils auf Mangel an Kalk im Boden zurückzuführen.

Für die Kalkdüngung kommen in Betracht:

a) Der Aetzkalk, als gebrannter und gelöschter oder als gebrannter und gemahlener Kalk in Pulverform. Derselbe zeigt sehr energisch seine Wirkungen, wie sie oben angegeben wurden, und ist deshalb für zähe und kalte Böden zu empfehlen.

b) Der kohlensaure Kalk oder rohe Kalk in gemahlener Form. Die Wirkungen desselben sind wesentlich milder, und er kommt daher hauptsächlich für leichte, trockene Böden in Betracht. Man gibt von ersterem 2—5 kg pro Baum und Jahr, von letzterem bis zur doppelten Menge.

Wie sollen die Düngemittel angewandt werden?

In den meisten Lehrbüchern über Obstbaumdüngung wird empfohlen, den Dünger innerhalb der Kronentraufe auszustreuen. Daß diese Methode nicht richtig ist, ist durch viele Versuche in neuerer Zeit durch die Versuchsanstalt Geisenheim a. Rhein bewiesen worden, die Wurzeln gehen meist über die Kronentraufe hinaus. Dies ist auch leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß in den ersten Jahren der Entwicklung des Baumes jährlich ein Zurückschwinden der Krone stattfindet, während die Wurzeln sich nach dem Pflanzen frei entwickeln können. Ferner ist die Nahrung für die Wurzeln im Boden oft sehr kärglich vorhanden, so daß sich die Wurzeln weit ausbreiten müssen, um die nötige Menge davon zu finden. Man fand in Geisenheim bei einem Kronendurchmesser von 5 m einen solchen des Wurzelsystems von 12 m; auf magerem Boden liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Es muß demnach nicht nur innerhalb der Kronentraufe, sondern noch eine größere Kreisfläche darüber hinaus gedüngt werden.

Die Art der Unterbringung der Düngemittel ist je nach Beschaffenheit derselben und Art und Größe der Bäume sehr verschieden. Flüssige Dünger gießt man einfach in oben bezeichneter Ausdehnung unter die Bäume, künstliche Düngemittel oder Kompost und Stallmist streut man oben auf und hackt sie leicht ein. Stallmist soll man niemals tief und in dicken Schichten in den Boden bringen, da seine Zersetzung nur langsam vor sich geht und Anlaß zu Schimmelpilzbildung geben kann.

Wieviel Dünger soll den Obstbäumen gegeben werden?

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Da die verschiedenen Obstbäume nach Alter und Art eine verschiedene Größe und auch einen verschiedenen Bedarf an Nährstoffen haben, so kann der zu gebende Dünger nicht einfach bemessen werden, und da die Bäume nicht immer in geschlossenem Stand sich befinden, kann die Menge nicht gut für einen Hektar angegeben werden. Werden jedoch in den Baumfeldern noch Unterkulturen angebaut, so muß die ganze Fläche gedüngt werden. Damit sind auch entsprechende Mengen für

dio Unterkulturen mit zu verwenden, um zu verhindern, daß der Dünger von diesen allein aufgebraucht wird und zu den tiefergelegenen Baumwurzeln nicht mehr hinkommt.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bietet die Obstbaumdüngung keine größeren Schwierigkeiten, als die der übrigen Feldgewächse. Wenn es auch nicht angängig ist, für alle Fälle günstige Vorschriften zu geben, so werden die folgenden in der Praxis erprobten Mindest- und Höchstgaben dem praktischen Obstzüchter wenigstens eine Unterlage gewähren, auf welcher das für die eigene Anlage Passende bestimmt werden kann.

Für 100 qm und Jahr sind etwa zu geben.

Orangen, Mandarinen, Zitronen, Mexeriqueiras:

1. Superphosphat 1000—1500 gr oder Thomasmehl 1500 bis 2000 gr, schwefelsaures Kali 400—500 gr, schwefelsaures Ammoniak 40—500 gr.

2. Für Bäume in voller Tragfähigkeit (7—12 Jahre): Superphosphat 2—3 kg oder Thomasmehl 2—4 kg, schwefels. Kali 1—1,5 kg, schwefels. Ammoniak 1—1,5 kg.

Mangas, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Ananas: Thomasmehl 2—3 kg oder Superphosphat 1,5—2 kg, schwefels. Kali 2,5—3 kg, Chilisalpeter 0,5—1 kg.

Feigen: schwefels. Ammoniak 0,5—0,75 kg, Superphosphat 1,5—2 kg, schwefels. Kali 2—2,5 kg.

Bananen: schwefels. Kali 1—1,25 kg, Superphosphat 2,5 bis 3 kg, Chilisalpeter oder schwefels. Ammoniak nach Bedarf.

Trauben: Thomasmehl 8—10 kg, Chilisalpeter 1—1,5 kg (zu verschiedenen Zeiten), schwefels. Kali 1—1,5 kg, alle 3 bis 4 Jahre 10—15 kg Kalk.

Aepfel, Birnen: Chlorkalium 0,75—1 kg, Thomasmehl 1,5 bis 2 kg, schwefels. Ammoniak 0,5—0,75 kg. Für Aepfel außerdem alle 3—4 Jahre 10—15 kg Kalk.

Kirschen: schwefels. Kali 1—1,5 kg, Thomasmehl 1,5—2,5 kg, Chilisalpeter 0,5—0,75 kg.

Die Kalisalze und Phosphate werden zusammengemischt und im Mai bis August ausgestreut und eingearbeitet. Mit Rücksicht auf den schon im August beginnenden Trieb, gibt man auch schon die Hälfte bis zwei Drittel der Stickstoffdüngung; den Rest gibt man kurz vor der Blüte oder wenn der Fruchtansatz gesichert ist und die Früchte eine größere Stickstoffmenge nutzbringend verarbeiten können. Bei derartiger Stickstoffanwendung hat man es in der Hand, Bäume, welche starken Holztrieb und wenig Früchte zeigen, knapp zu halten, und andere mit schwachem Wuchs und großem Fruchtansatz kräftiger zu düngen.

Bei Pfirsichen, Aprikosen, Orangen sei man vorsichtig mit dem Stickstoff, da allzugroße Mengen das Auftreten von Gummifluß unterstützt. Auf nährstoffreichem Boden genügen geringere Kunstdüngergaben, wenn alle 2—3 Jahre noch Stalldünger oder Kompost zur Anwendung kommt. Neuanlagen sollen vor der Bepflanzung eine Vorratsdüngung, bestehend aus Kalisalzen und Phosphaten, die aus 5—10 kg Chlor- und Schwefelkalium. 8—16 kg Thomasmehl pro 100 qm zusammengesetzt werden kann, erhalten.

Ich schreibe diese Zeilen in der Hoffnung, daß dieselben auf guten Boden fallen. Sorgfältige Pflanzung und Düngung ist die Hauptsache, nicht allein bei der Obst-, sondern bei der ganzen Pflanzenkultur.

Johann Herrmann.

Humoristisches.

Die nachgelieferten Grobheiten. Ein Rechtsanwalt erhielt eines Tages folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt! Du Lump, Du Betrüger, Du betrügst alle Leute, Du Schuft, Du Schwein, Du Hund. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Schulze.“ Schulze hatte ein paar Tage zuvor den Rechtsanwalt um Rechtsbeistand in einer Beleidigungsklage gebeten. Da ihm die beleidigenden Ausdrücke nicht einfielen, sollte er diese schriftlich mitteilen, was er auf obige Weise machte.

Er hat recht. Zecher (aus dem Weinkeller taumelnd): „Es ist nicht wahr, was die Aerzte sagen, daß ein Ei und ein Glas Wein einen Menschen vierundzwanzig Stunden lang aufrecht erhalten können; ich habe sechzehn Eier gegessen und einige dreißig Gläser Wein getrunken und habe nun alle mögliche Mühe, mich nur einen Augenblick aufrecht zu erhalten.“

Netter Sportgenosse. Sommerfrischler: „Sie haben mich ja schön hineingelegt: nehmen mich zum Angeln mit, und nun muß jeder 5 Mark Strafe bezahlen!“ — Bauer: „Bezahlen? Nu, das fehlte noch! Die brumm'n wir ab!“

Auf der Sekundärbahn. „Ja, zum Donnerwetter, Schaffner, warum hält denn der Zug auf dieser Station nicht?“ — „Ja, schau'ns, der Lokomotivführer ist dem Bahnhofswirt seit vierzehn Tagen immer noch die Zeche schuldig.“

Veränderung. „Sie waren doch früher Ausgeher in einer Buchhandlung, und jetzt sind Sie Logendiener?“ — „Ja, ich bin von der Literatur zur Bühne übergegangen.“

Milderungsgrund. Richter: „Angeklagter, sind Sie geständig, dem Fräulein Lehmann die Haare ausgerissen zu haben?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Amtsrichter, es waren aber bloß die falschen!“

Humor des Auslandes. Der Zug befand sich in voller Fahrt. Da lief ein Mann den Korridor entlang und rief in großer Aufregung: „Hat hier jemand etwas Whisky bei sich? Im letzten Wagen ist eine Frau ohnmächtig geworden.“ Im Nu kommen Dutzende von Fläschchen zum Vorschein. Der Mann, der darum gebeten hatte, griff nach dem größten, entkorkte es und führte es an die Lippen. Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung reichte er es dann zurück und bemerkte: „Das hat mir gut getan. Ich hatte es nötig, denn es geht mir immer durch und durch, wenn ich eine Frau ohnmächtig werden sehe.“

Enfant terrible. Herr Nelke (zum Bruder seiner heimlich Angebetenen): „Sag', Mäxchen, ist deine Schwester zu Hause?“ — Max: „Ja — sie ist oben.“ — Herr Nelke: „Ist sie beschäftigt?“ — Max: „Ich glaub' schon. Sie steht vor dem Wandspiegel, übt sich im Rotwerden und sagt immer fort: „Herr Nelke . . . . das ist ja so überraschend!“ . . . .“

Kein Traum. Student: „Ich hatte diese Nacht einen merkwürdigen Traum; denken Sie, ich war ins Wasser gefallen und nahe daran, zu ertrinken, da kamen Sie und haben mich ans Land gezogen!“ — Hauswirtin: „Stimmt ganz genau, aber das war kein Traum; um zwei Uhr haben Sie nämlich hier vor der Türe in der Straßenrinne gelegen und ich habe Sie herausgezogen und heraufgebracht.“

Ein Wunder. Ein Antwerpener Kaufmann, der durch äußerste Sparsamkeit sein Schäfchen ins Trockene gebracht hatte, zog aufs Land und verwirklichte seine Lieblingsidee, Hühner zu züchten, und sich an deren frischen Eiern zu laben. Die schönsten und größten davon aber legte er in eine mit Heu gefüllte Kiste und setzte eine schöne Glucke darauf, von der die Eier herrührten. Täglich fütterte er sie eigenhändig, aber da er ein sparsamer Mann war, fand er es schade, die Henne ausschließlich mit Semmeln zu füttern; ein bißchen Sägeemhl darunter konnte doch nicht schaden. Endlich nahte der Freudentag. Die Kücken verließen ihre enge Behausung und trippelten auf dem Boden der Kiste herum. Welchen Lärm sie dabei machten! Es war gerade, als hätten sie kleine Holzpantoffeln an. Er untersuchte die Pfoten und siehe da — sie waren . . . . . aus Holz. Das kam vom Sägemehl!

Uverfroren. Hausfrau (die einem Bettler einen aufgeplatzten Rock gibt): „Hier haben Sie einen Rock von meinem geschiedenen Mann.“ — Bettler: „Na, die Trennung sieht man ihm aber auch an!“

Rio-Korrespondenz.

Rio, den 1. August 1910.

Sie machten neulich einmal in einer Lokalnotiz die Bemerkung, daß bei gewissen Behörden die Sammlung von Beiträgen für den neuen „Riachuelo“ eine Art Pflichtsache geworden sei, der sich niemand entziehen könne, und sie verurteilten diesen Zwangspatriotismus. Zu dieser Ansicht hat sich auch der Verkehrsminister in einem sehr dankenswerten Erlaß bekannt, den er an den Generalpostdirektor richtete. Herr Tosta hatte um die Ermächtigung gebeten, gemäß den Wünschen verschiedener Postbeamter die von diesen gezeichneten Beiträge bei der Gehaltszahlung in Abzug bringen zu dürfen. Das hat der Verkehrsminister abgelehnt, indem er verfügte: „Der Akt patriotischer Opferwilligkeit, den die Postbeamten beabsichtigen, ist eine freiwillige, ganz persönliche Angelegenheit, zu deren Ausführung die Einmischung von Beamten der Postverwaltung weder notwendig noch angebracht erscheint. Nichts hindert jene Angestellten, selbst ihre Beiträge der Sammlung zuzuführen, während jene Vermittlung dem Ganzen den Anschein einer zwangsweisen Beisteuer geben würde. Obwohl die Opferbereitschaft der Beamten lobenswert ist, kann ich daher den Abzug vom Gehalt nicht gestatten.“ Diese nüchterne, aber in all ihrer Nüchternheit billige und von echt freiheitlicher Gesinnung zeugende Entscheidung des Verkehrsministers kann nur allgemeine Befriedigung hervorrufen. Sie hat übrigens nicht nur den Vorteil, daß sie von den Beamten jeden Zwang zur Selbstbesteuerung nimmt, sondern sie legt auch den Kriechern und Strebern das Handwerk, die nicht etwa aus Flottenbegeisterung Beiträge geben, sondern sich nur „oben“ lieb Kind machen wollen.

Ob der „Riachuelo“ wirklich aus dem Ertrag freiwilliger Beiträge gebaut werden kann, scheint ohnehin in Frage gestellt zu sein. Es werden immer mehr Stimmen laut, die das entschieden bestreiten und die behaupten, daß letzten Endes doch wieder der Kongreß die Gelder zu bewilligen haben wird. In der Tat ist vorauszusehen, daß bei Abschluß der Sammlung noch ziemlich viel fehlen und daß dann die Regierung an den Kongreß mit der Bitte herantreten wird, den Rest zu bewilligen. Tragisch ist das nicht, denn ein vierter „Dreadnought“ hätte ohnehin noch gebaut werden müssen, aus taktischen Gründen. Da kann es nur angenehm sein, daß die Flottenvereinsversammlung einen Teil der Baukosten bereits aufgebracht hat.

Zartfühlenden Seelen macht übrigens nicht nur der Bau, sondern sogar der Name des Schiffes Kopfschmerzen. Sie fürchten, Paraguay, mit dem wir jetzt in gutem Einvernehmen leben, müsse durch diese Benennung verletzt werden. Meines Dafürhaltens ist das unsinnig. Erstens ist jeder Name aus dem Paraguaykriege eine Ehre für das kleine Land, das sich so heldenhaft jahrelang gegen die erdrückende Uebermacht der Verbündeten wehrte, und zweitens: wo sollten wir mit dieser Rücksichtnahme hinkommen? Wir haben z. B. auch ein Kriegsschiff, das „Marechal Deodoro“ heißt. Das müßte nach diesem System schleunigst umgetauft werden, denn der dem früheren Kaiserhause eng verwandte portugiesische Hof könnte sich beleidigt fühlen. Und so fort! Die Engländer haben in ihrer Flotte den Namen „Trafalgar“, ohne daß Frankreich, die Franzosen, den Namen „Jena“, ohne daß Preußen sich beschwerte. Jedes Volk gönnt dem anderen die Verherrlichung seiner nationalen Ehrentage, und es sind immer nur die Nörgler und Leisetreter im eigenen Lande, die Bedenken finden.

Das Interesse für diese Erörterungen ist denn auch vorläufig noch nicht übermäßig groß, da die Mehrheit unseres Volkes ihr gesundes Denken noch nicht eingebüßt hat. Viel mehr Aufmerksamkeit erregt nach wie vor die Frage der Instruktionsoffiziere. Hier hat es einiges Aufsehen erregt, daß der außerordentliche französische Gesandte, Herr Pierre Baudin, in seiner Rede bei dem Festmahl der französischen Kolonie in S. Paulo der Bundesregierung namens der „lateinischen Solidarität“ die Berufung französischer Instrukteure empfohlen hat. Diese Melodie wird ja auch ganz vereinzelt in Preßorganen gesungen, wobei es immerhin bemerkenswert ist, daß auch Blätter, die im allgemeinen nichts weniger als deutschfreundlich sind und die obendrein der Opposition angehören, entschieden für die Deutschen Partei ergreifen.

Das „Jornal do Commercio“ brachte gestern eine redaktionelle Auslassung, die offenbar als Antwort auf die Rede des Herrn Baudin gedacht ist und die für die deutschen Offiziere sprechenden Gründe klar und erschöpfend darlegt. Das Blatt schreibt:

„In der Presse sind abweichende Ansichten über die Nationalität der Militärmission aufgetaucht, die nach Brasilien kommen soll. Die Ratschläge kommen zu spät, denn wir wissen aus guter Quelle, daß Deutschland schon vor Monaten um die Entsendung von Offizieren angegangen wurde, wie es ja auch ganz natürlich ist. Es ist richtig, daß Brasilien ein lateinisches Land ist und daß unsere Sympathien für Frankreich sehr groß sind. Aber Chile und Argentinien, die uns das Beispiel gaben, sind ebenfalls lateinische Länder, und trotzdem haben sie auf die deutsche Instruktion zurückgegriffen, um ihr Heer zu modernisieren und zu vervollkommnen. Nun ist es politisch und militärisch mehr angebracht, wie man wohl verstehen wird, daß die Ausbildung der Heere der drei größten Republiken Südamerikas gleichartig ist. In Paraguay ist die Ausbildung des neuen Heeres auch deutsch; sie liegt in Händen von Offizieren, die viele Jahre lang im chilenischen Heer gedient haben. Unsere ganze Ausrüstung, genau so wie die Argentiniens, Chiles und Paraguays, ist deutsch. Das ist ein weiterer Grund für die Uebertragung der Mission an Deutschland. Ferner waren die einzigen Ausländer, die wir bisher in unserem Heere als Instrukteure hatten, Deutsche. Wir wollen nicht vom Feldmarschall João Henrique Boehm reden, der in der Kolonialzeit das Heer von Rio Grande do Sul organisierte und disziplinierte, auch nicht vom Feldmarschall Gustavo Henrique Braun, der durch unablässige Uebungen erreichte, daß unsere Infanterie eine auch von sachverständigen Ausländern bewunderte Tüchtigkeit erwarb. Aber wir wollen daran erinnern, daß wir unter dem zweiten Kaiser in der Militärschule nur deutsche Instrukteure hatten, darunter Meyer und Emerich, deren sich unsere alten Generäle und Offiziere noch mit Liebe und Dankbarkeit erinnern. Die Wahl ist nicht mehr zu treffen. Sie ist bereits erfolgt, und zwar in Einklang mit den Traditionen unseres Heeres, mit unserer militärischen Geschichte und mit der von Argentinien und Chile getroffenen Wahl. Sentimentalitäten dürfen nicht entscheiden in Fragen der nationalen Verteidigung und der politischen Interessen der Nation. Nur wer das deutsche Heer nicht kennt, kann sagen, daß die deutschen Soldaten weiter nichts als Automaten sind.“

Im Staate Rio dauert die Komödie des Doppelkongresses noch immer an. Heute haben beide Versammlungen in Petropolis ihre Sitzungen aufgenommen. Dem Kongreß der Backeristen präsidierte Herr Modesto de Mello, dem der Nilisten Herr Alves Costa. Der ersten Versammlung erwies eine Kompagnie der Polizeitruppen des Staates die üblichen Ehrenbezeugungen, bei der zweiten hatte eine Kompagnie Bundestruppen diese Aufgabe übernommen. Trotzdem kam der Nilistenkongreß gegenüber dem backeristischen zu kurz, denn in diesem wurde eine Botschaft des Staatspräsidenten verlesen, in jenem dagegen nicht. Die Nilisten haben daher eine Beschwerde an den Bundespräsidenten gesandt, des Inhalts, daß der Staatspräsident seine Pflicht nicht erfüllt habe, indem er die verfassungsmäßig vorgeschriebene Botschaft nicht einreichte. Sie bitten den Bund um die Herstellung der Ord-

nung. Wonn der Bundespräsident wirklich der Tyrann wäre, als den die Opposition ihn hinstellt, dann würde er diese Gelegenheit ergreifen und mit den Backeristen aufräumen. Als kluger Mann hat er jedoch beschlossen, die Entscheidung dem Bundeskongreß zu überlassen, dem morgen eine diesbezügliche Botschaft zugehen soll. Hoffentlich arbeitet der Kongroß einmal schneller als gewöhnlich und entscheidet bald, damit die widerliche Komödie, die sich vor den Augen der fremden Gesandten abspielt und unser Ansehen schädigt, ein Ende findet.

Aus aller Welt.

— Auf dem Wiener Friedhofe wurde ein junger Student sowie eine 15jährige Gymnasiastin erschossen aufgefunden. Beide sind Kinder hochangesehener Familien und haben die Tat aus unglücklicher Liebe begangen.

— Infolge des Rückganges der Getreidepreise und der stetigen Erhöhung der Zuckerpreise nimmt der Anbau von Zukkerrüben in Deutschland bedeutend zu. Im Jahre 1900 betrug die Anbaufläche 447.000 Hektaren, 1905 471.000 und heute 474.000 Hektaren. Gegenwärtig sind in Deutschland 354 Rübenzuckerfabriken in Betrieb. Für die deutsche Landwirtschaft wird der Zuckerrübenbau neben dem Getreidebau immer mehr zu einer wichtigen Einnahmequelle.

— Ein bemerkenswertes Beispiel von Zusammengehen auf politischem Gebiet bilden die „Vereinigten Gesellschaften" in Chikago. Diese Organisation besteht nur aus Ausländern und deren Nachkommen in der ersten Generation, und zwar gehören ihr 363 deutsche, 189 böhmische, 81 polnische, 30 italionische und 12 dänische Vereine an. Der Zweck ist die Bekämpfung der Einwanderungsfeinde und der Prohibition, und man muß gestehen, daß sie in den fünf Jahren ihres Bestehens schon schöne Erfolge gezeitigt haben. Die Deutschen, als das numerisch stärkste Element, haben natürlich die Führung. Von Nationalitätenhader ist da keine Spur zu bemerken, sangen z. B. bei der Jahrestagung Böhmen und Polen zweimal „Die Wacht am Rhein" mit.

— Von einem Streik origineller Art weiß die Wiener Arbeiter-Zeitung nach christlichsozialen Tiroler Blättern zu berichten. In der Gemeinde Wenns mit 1200 Einwohnern bestehen seit Jahren zwei politische Parteien: die christlichsoziale und die konservative. Ersterer gehört die Mehrzahl der Gemeinde an: die Christlichsozialen haben auch im Ausschuß die Mehrheit. Heuer sollte das Fronleichnamsfest aufs feierlichste mit Prozession begangen werden. Die Christlichsozialen freuten sich darauf, und auch sie waren mit Schützen und Musik ausgerückt. Jedoch es sollte anders kommen. Nach dem Hochamt setzt sich wohl der schöne Zug in Bewegung und es erscheint der konservative Pfarrer Eugen Heiseler mit dem Allerheiligsten unter der Kirchentür, aber kaum daß er die christlichsoziale Musikkapelle erblickt, kehrt er um, stellt die Monstranz in das Tabernakel und verlässt die Kirche. Man kann sich die Aufregung denken. Keine Fronleichnamsprozession; wo alles sich freut, soll Wenns einen Trauertag haben! Weinend gingen die Frauen und Kinder nach Hause, den Männern sah man den Grimm an. Viele wollen jetzt in Wenns zu keinem Gottesdienst mehr gehen und sie kommen ihrer Sonntagspflicht in den umliegenden Ortschaften nach; sie gehen nach Jerzens, Arzl, Leins und auf den Piller — d. h. also, meint die Wiener Arbeiter-Zeitung, die Wennser beantworten den Streik des Pfarrers mit einer Aussperrung. Wie ist es aber, wenn die Klassengenossen des Pfarrers von Wenns mit ihm solidarisch vorgehen und auch die Arbeit einstellen? Wie wird es dann den armen Wennsern ergehen?

— Ein Studentenkrawall wird aus Freiburg gemeldet. Mitglieder der Studentenverbindung Alemannia (Deutschschweizer) gerieten mit Bürgern der Stadt aneinander. Aufgebracht über die Belästigung eines Schreiners, entspann sich eine Keilerei, die Studenten mussten sich zurückziehen und nahmen Zuflucht in einem Café, wo sie die Menge eingeschlosson hielt, bis sie gegen 2 Uhr morgens von der Polizei befreit wurden.

— Durch den Tod des russischen Grafen Burtulin, der das Opfer eines Giftmordes gewordon ist, sind die Petersburger Behörden einer Reihe furchtbarer Verbrechen auf die Spur gekommen, die grosses Aufsehen erregen. Der unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftete Arzt Dr. Patschenko hat nämlich das Geständnis abgelegt, den Giftmord an Burtulin im Auftrage von dessen Schwager und Erben verübt zu hahen. Er verwandte dabei nicht Spermin, sondern Choleralymphe, die er im Pestlaboratorium von Kronstadt genommen hatto. Der Anstifter des furchtbaren Verbrechens, O'Brien de Lassy, leugnet trotz des Geständnisses Patschenkos hartnäckig dic Mitschuld. Patschenko hatte für die Mordtat nur eine kleine Abschlagszahlung von Lassy erhalten, die Hauptsumme sollte erst nach Beerdigung Buturlins erfolgen. Nachdem Dr. Patschenko den Giftmord an Buturlin eingestanden hatte, orleichterte er sein Gewissen auch durch das Eingeständnis einer grossen Reihe anderer von ihm begangener Morde. Es ergibt sich, daß Patschenko den Giftmord seit 20 Jahren gewerbsmässig betrieben hat. Begonnen hat er sein schauerliches Gewerbe in Rostow am Don. Dort räumte er einen reichen Mann namens Maximenko aus dem Wege, dessen Frau ihren Geliebten heiraten wollte. Während der letzten Choleraepidemien hat er unter der Maske des Arztes sich in wohlhabendo Familien einzudrängen verstanden und, von ungeduldigen Erben gedungen, den Opfern Choleralymphe eingeimpft, so daß sie eines sozusagen „natürlichen Todes" starben. Die Folgen des Giftes traten immer erst nach einigen Tagen ein, so daß die Manipulationen des verbrecherischen Arztes keinen Verdacht erregten. Auch ein reicher Petersburger Kaufmann mit doutschem Namen ist kompromittiert, seine Gläubiger durch Patschenko vergiften haben zu lassen. Weitere Verhaftungen in der Aufsehen erregenden Affäre stehen bevor.

— Auf der Dresdener Vogelwiese, unter welchem Namen bekanntlich in Dresden Ende Juli eines jeden Jahres ein grosses Volksfest stattfindet, stürzte am Bau des grossen Varietés „Zum Globus" der ganze Dachausbau in sich zusammen und begrub sieben Arbeiter unter sich. Fünf von ihnen wurden schwer verletzt, zwei weitere trugen nur leichte Verletzungen davon. Im vorigen Jahre wurde bekanntlich die Dresdener Vogelwiese durch einen grossen Brand heimgesucht.

— Seit einem Jahre besteht nun der Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie. Er zählt zur Zeit 33 Landesgruppen und rund 250.000 Mitglieder. Diese Zahlen beweisen, daß der Bund einem Bedürfnis entgegenkam und daher sehr rasch und stark Wurzeln gefasst hat. Bei den nächsten Reichstagswahlen will er sich auch aktiv beteiligen und oine entsprechende Vertretung von Gewerbe, Handel und Industrie im Reichstag anstreben.

— Da sich innerhalb 2 Monaten ein Zollverlust von 14 Millionen Mark ergeben hat, will die deutsche Regierung die gewährte Zollermässigung für französischen Champagner und Kognak wieder aufheben.

— In Lubény bei Löcse (Leutschau) verweigerte die Behörde die Beerdigung eines plötzlich verstorbenen Fremden auf dem Ortsfriedhof. Die Bevölkerung wollte die Beerdigung gewaltsam durchführen und widersetzte sich der einschreitenden Gendarmerie, die Feuer gab, wodurch acht Personen tötlich, acht schwer verletzt wurden.

— An den preussischen Universitäten hat die Zahl der weiblichen Studierenden wieder erheblich zugenommen. Im Wintersemester waren 2324 Frauen eingeschrieben, gegen 1680 im Wintersemester des Vorjahres. Die meisten studieren an der philosophischen Fakultät, um sich für den Oberlehrerin-

nenberuf auszubilden. Während hier die Zahl der weiblichen Studenten 2004 betrug, erreichte sie in der medizinischen Fakultät nur 266, in der theologischen 39 und in der juristischen 15.

São Paulo.

— Durch ein Versehen sind in unserem gestrigen Leitartikel „Totgeschwiegen“ zwei sinnentstellende Fehler stehen geblieben. Das in der Paulistaner Industrie angelegte Kapital beträgt nicht 1.270.702:191$000, sondern 127.702:191$000 und die Ausfuhrzahlen beziehen sich nicht auf Kilogramm, sondern auf Reis. Der aufmerksame Leser wird diese Fehler schon selbst herausgefunden haben.

— Vom Dampfer „Santa Ursula“, Kapitän Schultze, wurde am 27. Juli 1910, halb 1 Uhr mittags, auf der Reise von Bahia nach Rio de Janeiro auf der Höhe von Cap St. Thomé, 200 Seemeilen von Rio, in einiger Entfernung an Steuerbord ein Fischerboot gesehen, welches, durch Notsignale, Kleidungsstücke an Riemen befestigt, sowie fortgesetztes Winken und Schreien der ganzen Besatzung, seine bedrängte Lage zu verstehen gab. Der Kapitän fuhr darauf zu und ermittelte, daß es ein aus Rio kommendes Fischerboot sei, welches das Segel verloren hatte und seit 11 Tagen von dort unterwegs war und hilfslos umhertrieb. Durch gänzliche Unkenntnis ihrer Position und ohne Segelfähigkeit in bedrängtem Zustande bat die Besatzung nach Rio zurückgeschleppt zu werden. Es wurde ihnen eine Leine von Bord zugeworfen und das Fahrzeug ins Schlepptau genommen. Da dasselbe stark gegen Wind und See anstampfte, fuhr der Kapitän langsamer und ließ nachmittags 4 Uhr stoppen und das Fahrzeug längsseits holen, um mit dem Capataz Rücksprache für die Nacht zu nehmen. Die Mannschaft wurde bis auf 4 Mann, welche zum Steuern und Lenzhalten des Bootes zurückblieben, an Bord genommen. Die 4 Mann erhielten Proviant, sowie Raketen ins Boot, um Signale zu machen, falls ihnen etwas während der Nacht passiert. Am 28. Juli, 6 Uhr morgens, wurde wieder gestoppt, um die Leute im Boot zu wechseln. Die Geretteten gaben an, ihr Fahrzeug sei das Fischerboot „Riachuolo“ mit der aus 15 Mann bestehenden Mannschaft. Die Besatzung wurde verpflegt und am 28. Juli in Rio gelandet.

— Wie wir hörten, soll sich eine ausländische Gesellschaft mit dem Plan tragen, die Zementfabrik und Kalkbrennerei Rodovalho in Pantojo anzukaufen.

— Der Direktor der Apothekerschule, Dr. Amancio de Carvalho wird dem Nationalkongreß eine Eingabe zustellen, worin er die Erlaubnis zur Abänderung des Lehrplanes dieses Institutes erbittet, um es in eine Medizinische Hochschule umwandeln zu können. In dem Bundeserlaß betreffend die Apothekerschule war die Notwendigkeit der nun erfolgten Eingabe für den Fall einer Umwandlung in eine medizinische Hochschule vorgesehen.

— Zwischen S. José dos Campos und Parahybuna beabsichtigt man eine Automobilverbindung sowohl zur Beförderung von Passagieren als auch von Gütern herzustellen. Da die Straße zwischen beiden Orten in bestem Zustande ist, wird das neue Verkehrsmittel vorzügliche Dienste leisten können.

— Die Spanische Bank erwarb das Dr. Lins de Vasconcellos gehörige Gebäude Nr. 53 der Rua 15 de Novembro, in welchem sich das Schorchtsche Lokal befindet. Die Spanische Bank wird dieses Haus, eines der ältesten der Straße, abbrechen und an seiner Stelle ein prächtiges Gebäude errichten lassen, um in demselben ihre Paulistaner Filiale zu eröffnen.

— Bei Gelegenheit der Eröffnungsvorstellung der Deutsch-Südamerikanischen Schau- und Lustspiel-Gesellschaft unter der Direktion Gustav Bluhm und Philipp Lesing sei nochmals auf die großen Erfolge, die das Ensemble derselben auf seiner ganzen Tournée durch Brasilien hatte, hingewiesen. Publikum und Presse waren sich allerorts einig, daß man es hier mit einem allerersten künstlerischen Unternehmen zu tun hat. Der beste Beweis dafür dürfte sein, daß in dem mit Theater und Vergnügungen übersättigten Rio de Janeiro die Gesellschaft durch ihre glänzenden Vorstellungen verstanden hat, allgemeines Aufsehen zu erregen und den Zuspruch des Publikums von Vorstellung zu Vorstellung zu vergrößern. Der Spielplan umfaßt die besten und erfolgreichsten Stücke der dramatischen Literatur, und da die darstellenden Künstler allerersten deutschen Bühnen angehören, so sind die Vorstellungen ein wirklicher Genuß für jeden, der einigermaßen Interesse für deutsche Kunst hat. Auch die Ausstattung der Gesellschaft ist stilgerecht und glänzend. Nachdem das Deutsche Theater speziell im Süden Brasiliens einen wahren Triumphzug absolviert hat, neben dem Besuch der Großstädte als Kulturfaktor deutsche Kunst in die entlegeneren deutschen Kolonien getragen hat, was überall mit größter Dankbarkeit anerkannt wurde, dürfte wohl auch das Gastspiel der Gesellschaft in unserer Stadt einen würdigen Abschluß der Tournée bilden und zu einem Theaterereignis ersten Ranges werden.

— Auf der Sparkasse wurden im verflossenen Monat 4956 Einzahlungen im Wert von 1.786:126$600 und 31 60 Auszahlungen im Wert von 1.476:562$517 vollzogen, was einen Saldo von 309:564$083 ergibt.

— Die hiesige spanische Kolonie, oder wenigstens einige Leute, die sich als „die“ spanische Kolonie ausgeben, sandten dem Kardinalstaatssekretär ein Telegramm, in dem sie gegen die „unglückliche königliche Ordre“ protestieren und das mit folgenden bezeichnenden Sätzen schliesst „Wir nehmen bedingungslos an, was unser Heiligster Vater Pius X., der Stellvertreter unseres Herrn Jesus Christus auf Erden, denkt, anordnet und befiehlt. Wir erwarten seine Befehle, die genau ausgeführt werden sollen, und bitten gleichzeitig um den Segen unseres höchsten Priesters, dem allein wir Anhänglichkeit, Unterstützung und Gehorsam schulden.“ Wir sind gewiß keine Kirchenfeinde. Aber wenn ein Staat sich dagegen wehrt, daß seinen Untertanen eine Gesinnung eingeimpft wird. wie die in diesem Telegramm zum Ausdruck kommende, so ist das nicht nur sein Recht, sondern sogar seine Pflicht. Denn die Erhaltung der Staatsautorität ist einfach ein Gebot der Selbsterhaltung.

— Herr Ulrich Biermann und Frau Sophie geb. Klaussner zeigen ihre Vermählung an. Wir übermitteln dem jungen Paare unsere besten Glückwünsche.

— Der Christliche Verein Junger Männer veranstaltet am 5. d. M. um 8½ Uhr abends im Salon des Konservatoriums, Rua S. João, eine Versammlung, in der Dr. E. T. Colton aus New York einen Vortrag halten und der Violinist Alfredo Belardi einige Kompositionen zu Gehör bringen wird. Für die Einladung besten Dank.

— In der Deputiertenkammer trat der Führer der Mehrheit gestern zu Gunsten einer Vorlage ein, welche die Staatsregierung ermächtigt, zum Bau des Schlachtschiffes „Riachuelo“ die Summe von 100 Contos beizusteuern. Durch Subskription gingen zu diesem Zweck noch ein: Von der Munizipalkammer von Faxina 500 Milreis und von der von Santo Amaro 100 Milreis. Der Sekretär des Innern ließ den Gebern seinen Dank aussprechen.

— Herr Impresario J. Cateyson hat folgende Gesellschaften für das Polytheama bezw. für das Palace-Theater in Rio verpflichtet: Deutsche Opern- und Operettengesellschaft Peisker, G. Grasso (italienisches Schauspiel), Taveira (portugiesische Operette), Sagi Barba (spanische Oper und Operette), Lahoz (italienische Operette), ferner eine französische Schauspiel- und eine italienische Operngesellschaft.

— Die Regierung hat das Landgut S. Luiz an der Station José Paulino im Munizip Campinas gekauft, das bisher dem Dr. Francisco da Rocha Campos gehörte. Diese Erwerbung soll zur Erweiterung der Kolonie „Quilombo" dienen. Das Gut ist 140 Alqueiren groß. Der Kaufpreis beträgt 25 Contos.

— Unser Riokorrespondent behandelt heute eine löbliche Entscheidung des Verkehrsministers in Sachen der „Riachuelo"-Sammlungen. Wir möchten dem Minister, der diese erfreuliche Selbständigkeit gezeigt hat, einen anderen Fall zur Beachtung unterbreiten. Am 17. September feiert der Zentralbahndirektor seinen Geburtstag. Eine Anzahl von Beamten der Bahn hat nun an die übrigen Angestellten ein Rundschreiben erlassen, in dem sie um Beiträge zu einem Geburtstagsgeschenk ersucht werden. Dieses Geschenk soll von einem Album begleitet werden, in das Namen und Beitrag aller derer zur Eintragung gelangen, die ihr Scherflein beigetragen haben. Wie ein reiner Hohn mutet es an, wenn unter diesen Umständen in dem Rundschreiben gesagt wird, daß die Sammlung einen freiwilligen Charakter tragen solle! Da man zum Wohl der Zentralbahn wünschen muß, daß Herr Dr. Frontin noch lange an ihrer Spitze bleibt, und da er, wie andere Menschen auch, jedes Jahr Geburtstag feiert, so kann die Steuer, die von seinen Untergebenen zur Erlangung seines Wohlwollens aufgebracht wird, mit der Zeit noch eine recht hübsche Summe erreichen. Was würde in Preussen, dessen Beamtenschaft für ihre Pflichttreue und Tüchtigkeit berühmt ist, geschehen, wenn die Beamten eines Ressorts wagen wollten, ihrem Chef in dieser Weise zu kommen? Geschenk und Adresse würden umgehend zurückgestellt und den Anstiftern blühte die schönste amtliche „Nase". Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß der Chef sich diejenigen Beamten, die nicht mitgetan haben, zur Beförderung vormerken würde, weil sie eine anerkennenswerte Charakterfestigkeit gezeigt haben. Auf all dieses ist bei unserer allgemeinen, übertriebenen Liebenswürdigkeit freilich nicht zu rechnen. Darum sollte der Verkehrsminister die Gelegenheit ergreifen und diesem Unfug, der fraglos noch viel schlimmer ist als die zwangsweise Beisteuer zu nationalen Sammlungen, für sein Ressort ein Ende machen. Die anderen Ministerien könnten nicht umhin, diesem Beispiel zu folgen.

— In der gestrigen Senatssitzung sprach sich Dr. Luiz Piza über die Kursfrage aus. Er rechtfertigte in längerer Rede den Vorschlag, man möge beim Bundeskongreß vorstellig werden, damit die Konversionskasse unbegrenzte Ermächtigung zur Annahme von Gold erhalte, auf welches sie Papiergeld zum Kurs von 15 ausgeben solle.

— Die argentinische Telegraphendirektion hat ihrer Regierung ein ausführliches Projekt über eine Funkspruchverbindung zwischen Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay und Brasilien vorgelegt. Diese Nachricht erinnert daran, daß auch wir aus der drahtlosen Telegraphie grösseren Nutzen ziehen könnten, als bisher geschehen ist. Unser Telegraphenwesen liegt sehr im Argen, da in dem dünnbevölkerten, von wilden Stämmen durchstreiften Hinterlande ein genügender Schutz der Linien unmöglich ist, abgesehen davon, daß die Anlagekosten im Verhältnis zu dem zu erwartenden Verkehr übermässig groß sind. Da wir aber schon aus strategischen Gründen der telegraphischen Verbindung mit dem Innern des Landes nicht entbehren können, so ist es vielleicht richtiger, anstatt kostspielige Telegraphenlinien, wie die von Matto Grosso nach Amazonas zu bauen, ein Netz von Funkspruchstationen anzulegen, die billiger sind als Telegraphenlinien, da keine langwierigen Erkundigungsexpeditionen nötig sind und die Ueberwachung und die ständigen Ausbesserungen fortfallen. Die Frage ist jedenfalls ein ernstes Studium wert.

— Der Einbruchsversuch im Ypiranga-Museum, der dem Rechtsstudenten Telesphoro do Souza Lobo zur Last fällt, wird demnächst zur gerichtlichen Aburteilung kommen. Wie erinnerlich, waren Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten entstanden, weshalb der Untersuchungsrichter seine Beobachtung durch den Amtsarzt Dr. Marcondes Machado veranlasste. Dieser hat nunmehr sein Gutachten erstattet, das dahin geht, daß Telesphoro zwar nach der Tat, infolge des Falles aus beträchtlicher Höhe bei der Flucht, eine Zeit lang eine Verminderung seiner geistigen Fähigkeiten erlitten habe, nunmehr aber völlig wiederhergestellt sei.

— Infolge Mangels an Raum können wir den Schluß des Artikels über die Pflanzung und Düngung der Obstbäume erst in der morgigen Nummer zum Abdruck bringen.

— Die allmächtige Light and Power darf jetzt schon nach Gutdünken Verhaftungen vornehmen lassen, wie folgender Vorfall zeigt. Herr Miguel Valentini, früher österreichisch-ungarischer Konsularagent in Salto de Itu, wollte mit seinem Neffen José Hunter nach Lapa fahren. Ein Angestellter der Light gab ihnen auf ihre Frage die Auskunft, daß sie an der Ecke der Rua S. João und der Rua Libero Badaro den Wagen besteigen sollten, der das Schild „Lapa" führe. Das taten sie auch. Der Wagen, den sie bestiegen, kam jedoch von Lapa und fuhr nur bis zur Praça Antonio Prado. Der Schaffner verlangte von ihnen doppeltes Fahrgeld, da sie schon eingestiegen seien, ehe der Wagen am Platze ankam. Herr Valentini verweigerte die Zahlung mit dem Hinweis, daß er nicht wissen konnte, daß ein Wagen mit dem Schilde „Lapa" nach der Praça Antonio Prado gehe. Der Schaffner rief deshalb den Straßenbahninspektor, der an jenem Platze Dienst tut und teilte ihm den Vorfall mit. Auch dieser wollte von nichts wissen, sondern übergab den „Verbrecher" einfach dem nächsten Schutzmann, der Herrn Valentini pflichtgemäß zur Wache führte. Dieses Verfahren der Angestellten unserer geliebten Monopolgesellschaft ist einfach unerhört. Wenn die Wagenführer und Schaffner, wie sie das mit Vorliebe tun, die Schilder umwechseln, ehe sie am Endpunkt ihrer Fahrt angekommen sind, und wenn sie dadurch unerfahrene Leute veranlassen, ein Stück zurückzufahren anstatt vorwärts, so ist das unordentlich, aber nicht weiter tragisch. Wenn sie aber als Lohn für ihre Bequemlichkeit auch noch doppelte Fahrgelder einkassieren wollen, so ist das juristisch regelrechter Betrug. Leider sind alle derartigen Feststellungen, alle Klagen zwecklos. Die Gesellschaft tut und läßt, was sie will. Wir sind neugierig, ob sie wenigstens die 3 Contos Strafe bezahlen wird, die ihr vertragsmäßig wegen nicht rechtzeitiger Anzeige der Betriebsstörung in Parnahyba auferlegt wurden, oder ob sie sich auch davon zu drücken versteht!

Polytheama. Die Gesellschaft Sansone hat sich durch die Ratschläge der „Fanfulla" nicht beeinflussen lassen, sondern wird morgen Richard Wagners „Tristan und Isolde" zur Aufführung bringen. Wir dürfen wohl die Erwartung aussprechen, daß die deutsche Kolonie das ihre tun wird, um Herrn Sansone seinen Entschluß, das herrliche Werk des deutschen Meisters zu geben, nicht bereuen zu lassen.

Munizipien.

Santos. In dem Handelskontor Crescencio Viannas in der Rua Santo Antonio 78 gerieten gestern 2 Angestellte desselben, Raoul Dias und Mario de Queiroz, wegen einer Rechnung in Streit. Im Verlauf desselben erhitzte sich Mario so, daß er einen Revolver zog und auf Raoul 4 Schüsse abfeuerte, von denen einer denselben schwer verletzte. Er wurde in bedenklichem Zustand nach dem Krankenhaus gebracht. Der Angreifer, welcher bei der Tat verhaftet wurde, zeigte über seine Tat tiefe Reue und bat den Verletzten flehentlich um Verzeihung, die ihm auch gewährt wurde. Der Chef des Hauses unterrichtete die Familie des Täters, welche in Mogymirim wohnhaft ist, telegraphisch von dem Vorgang.

— Mit schweren Verletzungen an Kopf und Beinen wurde gestern der Arbeiter Sebastião de Almeida im Krankenhaus eingeliefert. Während er mit dem Transport von Baumwollballen nach einem Magazin der Companhia Docas beschäftigt war, stürzte ein Haufen dieser Ballen um und begrub den Unglücklichen, der dabei schwer zu Schaden kam.

Bauru. Am 7. nächsten Monats wird hier die Einweihung der Station der Paulistabahn stattfinden.

Avaré. Auf der Fazenda seines Vaters wurde der junge VJosé Ayres de Araujo von einem Arbeiter durch einen Messerstich ermordet. Zu seinem Begräbnis erließ die „Junta Hermista" von Avaré eine Einladung an die Bevölkerung zur allgemeinen Beteiligung, woraus deutlich hervorging, daß man dem Morde politische Beweggründe unterschieben wollte. Infolgedessen hielten sich nicht bloß sämtliche Zivilisten, sondern überhaupt alle dem politischen Parteihader fernstehenden Leute von der Beteiligung an dem Begräbnis zurück.

Bundeshauptstadt.

— Auf der Zentralbahn ist, wie wir gestern kurz meldeten, schon wieder ein schweres Zugunglück zu verzeichnen. Der Minasnachtzug stieß gestern auf der Station Palmyra mit einem Güterzug zusammen, der mit Manganerzen beladen war. Ein Wagen zweiter Klasse des Nachtzuges wurde völlig zerstört, die Maschine und der Postwagen schwer beschädigt. 3 Zugbeamte und 2 Reisende wurden verletzt. Das Unglück ist auf falsche Weichenstellung zurückzuführen. Der schuldige Weichensteller wurde sofort verhaftet. Es werden Stimmen laut, die die häufigen Unfälle, die in der letzten Zeit auf der Zentralbahn zu verzeichnen sind, auf politische Motive zurückführen, deren Ziel die Verdrängung Dr. Frontins sei.

— Dr. Joaquim Murtinho ist gestern nach Buenos Aires abgereist, um den Vorsitz der brasilianischen Delegation zum panamerikanischen Kongreß zu übernehmen. Wie erinnerlich, war Dr. Joaquim Murtinho durch eine schwere Erkrankung seines Bruders verhindert, gleichzeitig mit den anderen Delegierten zu reisen.

— Es steht fest, daß sich die Gesamtkosten des neuen Schwimmdocks für die brasilianische Regierung auf 183.000 Pfund Sterling belaufen.

— Die Direktoren der Bank von Brasilien verhandelten gestern mit dem Finanzminister wegen der Ergänzung des Kapitals der Bank. Die Regierung wird vermutlich beim Kongreß um Ermächtigung zur Ausführung dieses Planes nachsuchen.

— Es heißt, man habe den Versuch gemacht, die staatlichen Truppen, welche nach Petropolis entsendet wurden, zu veranlassen, dem backeristischen Kongreß bei seiner vorgestrigen Eröffnung die militärischen Ehrenbezeugungen zu verweigern; das Militär hatte jedoch dieses Ansinnen abgelehnt.

— Auf der Station Lauro Müller wurde ein Arbeiter der Zentralbahn von einer Maschine überfahren und sofort getötet.

— Das Gerücht, Dr. Rivadavia Correia sei zum Minister des Innern und Dr. Lauro Müller zum Stadt-Präfekten unter der neuen Regierung ausersehen, gewinnt immer mehr an Festigkeit.

— Vorgestern früh um 2 Uhr tobte über der Stadt ein heftiger Orkan, welcher besonders in den Kulturen der Vorstadtgrundstücke großen Schaden anrichtete. Personen scheinen nicht zu Schaden gekommen zu sein. Auf der Bai riß sich eine Anzahl von Fahrzeugen los.

— In der vorigen Woche stellten wir die berechtigte Frage, wieviel wohl die Schwachheit der Majorität, der wir den amtlichen Druck des Ruyschen Wahlprotestes zu verdanken haben, dem Bunde kosten werde. Die Antwort darauf ist inzwischen

Correspondenz-Weltverband
Weltverein! Jedem nützlich! Keine Aufnahme-Gebühr. Prospekte von der **Centrale des Weltvereins, München, Auenstrasse 64.**

Sachsen in der Fremde verlangen in ihrem Interesse gratis u. franco Probenummern ihrer Heimats-Zeitung vom Verlag der **Sachsen-Post** Dresden-A. Güterbahnhofstrasse 12.

eingegangen. Die Kosten belaufen sich auf nicht weniger als 53 Contos. Leider sind nicht die Mitglieder der Majorität diejenigen, die diesen Betrag zu zahlen haben!

— Vom Januar bis zum September 1909 belief sich die Malzeinfuhr nach Brasilien auf 5.571.180 Kilo im Werte von 1.753:537$000 an Bord. Im gleichen Zeitraum wurden 112.170 Kilo Hopfen eingeführt, welcher einen Wert von219:951$000 darstellt.

— Der Chef des Kriegsdepartements, General José Christino, empfing die zweite, verbesserte und vermehrte Auflage der Anweisungen zur Handhabung des letzten Modelles der Kruppschen 75 Millimeter-Schnellfeuergeschütze. Der Verfasser des Werkes ist Herr Paulino da Rocha Freytag, Major im 2. Artillerieregiment in Curityba. Besonders die Anleitungen, welche dieses Werk zur Benutzung der Zielvorrichtungen enthält, haben sich in der Praxis vorzüglich bewährt.

— Am 7. dieses Monats wird in unserem Hafen der neue Dampfer des königl. holländischen Lloyd „Zeeland" erwartet. Das Schiff ist in Glasgow erbaut worden und mißt 440 Fuß in der Länge bei 55 Fuß Breite. 1530 Fahrgäste können auf ihm Platz finden, nämlich 110 erster Klasse, 120 zweiter Klasse und 1300 dritter Klasse.

— Eine Neuerung, die sicherlich vielen Anklang bei unserem Publikum finden wird, ist am Montag von der Firma Frederico Künzler & Co. eingeführt worden. Diese bekannte Firma hat in ihrer Casa Suissa in der Rua da Quitanda eine Butterfabrik eröffnet, in der sie vor den Augen des Publikums die von ihrem Landgut kommende Sahne zu Butter verarbeiten lässt. Es ist das ein Verfahren, das z. B. in Lissabon sehr gebräuchlich und beim Publikum sehr beliebt ist, da es Gewähr für frische und reine Butter giebt.

— In der Kaserne des 2. Bataillons kam es gestern zu einer wüsten Raufszene, indem der Aspirant Bellerophonte während der Mahlzeit den Sergeanten Pothi tätlich angriff. Der Aspirant wurde verhaftet und wird sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben.

— In europäischen Ländern fortgeschrittener Kultur müssen die Zollbeamten eingehende Kurse in Technologie und Warenkunde durchmachen, ehe sie zu selbständiger Tätigkeit zugelassen werden. Bei uns scheint es in dieser Beziehung zu hapern, wenigstens können wir uns manche Entscheidung der Zollämter nicht anders erklären. Erst kürzlich wieder hat das hiesige Zollamt berechtigtes Aufsehen erregt mit seiner Entscheidung, daß Marroquinleder ebenso zu verzollen sei wie russisches Juchtenleder. Da das erste bisher nur 2$200 für das Kilo bezahlte, das letzte aber 6$000 zu entrichten hat, so fühlen sich die Industriellen mit Recht beschwert. Der Preis für Marroquin ist tatsächlich sofort von 1$200 auf 1$800 für den Quadratfuß gestiegen. Die in Frage kommenden Gewerbetreibenden haben deshalb eine Eingabe an den Finanzminister gerichtet, in der sie ihn bitten, durch Rückfrage bei irgend einem staatlichen Betriebe, der mit Lederarbeiten zu tun hat, etwa bei der Feuerwehr, festzustellen, daß Marroquin und Juchten verschiedene Qualitäten sind. Der Finanzminister hat jedoch erwidert, daß er nur entscheiden könne, wenn die Angelegenheit in der Berufungsinstanz an ihn gelange. Das ist unseres Erachtens eine recht bureaukratische Antwort. Warum kann der Finanzminister nicht durch einen Runderlaß an die

Zollämter feststellen, unter welche Tarifnummer Marroquinleder gehört, ohne daß er auf den Einzelfall Bezug nimmt? Eine prompt arbeitende Verwaltung würde das ohne weiteres tun, wenn nicht mit Rücksicht auf die Importeure, so doch im Interesse des Dienstes, um Berufungen und Rückzahlungen zu vermeiden.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Zu Preßerörterungen gab das Verhalten des Kommandanten der hiesigen Garnison Anlaß, welcher den Soldaten gestattete, auf den Straßen eine Beifallsdemonstration anläßlich der Anerkennung des Marschalls Hermes zu veranstalten.

Pernambuco. Der Staatspräsidont bestellte große Mengen von Baumwollsamen, welche an die Pflanzer des Staates zur Verteilung kommen sollen.

Para. Im Hafen von Belém liefen die transatlantischen Dampfer „Rio Negro“ und „Rhaetia“ auf. Diese häufigen Unfälle sind auf Rechnung der Lässigkeit der Gesellschaft „Port of Para“ zu setzen, welche die Hafenarbeiten nicht pflichtgemäß ausführt. Werden doch die Bagger aus Bequemlichkeit innerhalb des Hafens ganz in der Nähe der Einfahrt entleert.

Matto Grosso. Ueber die angebliche Revolution, von der neuerdings Gerüchte auftauchten, liegen jetzt Einzelheiten vor. Demnach handelt es sich um eine Meuterei der Garnison von Porto Murtinho am oberen Paraguay. Diese Besatzung, welche aus der 6. Kompagnie des 3. Infanteriebataillons besteht, ist durch ihre Disziplinlosigkeit berüchtigt. Der Hilfsingenieur Capitão Pedro Rodrigues wurde von den Meuterern in grausamer Weise ermordet, doch gelang ihre Festnahme trotz des Widerstandes, den sie zu leisten versuchten. General Bormann wird in strengster Weise gegen die Offiziere vorgehen, welche für die mangelnde Disziplin verantwortlich sind. Außer 50 Mann, welche der Kriegsminister sofort zur Verstärkung absandte, gingen gestern noch weitere 100 Mann nach Porto Murtinho ab, auch erhielten die in Rio anwesenden Offiziere des Mattogrossenser Korps Befehl, sich sofort einzuschiffen.

— Die Staatsregierung übertrug dem Ingenieur Miguel de Mello die Ausführung der nötigen Vorstudien zur Anlage einer Wasserleitung in Cuyaba. Die Regierung beabsichtigt die Einrichtung derselben so schnell wie möglich vornehmen zu lassen.

Rio Grande do Sul. Ueber den beabsichtigten Bau eines großen Theaters in Porto Alegre erfahren wir weiter, daß Coronel Abelardo Marques bereits in der Präfektur um Erteilung der Baukonzession eingekommen ist. Das imposante Gebäude wird an der Praça Conde d' Eu errichtet werden. Die Kosten veranschlagt man auf 800 Contos.

— Unsere Staatsregierung scheint aus den „Erfolgen“ S. Paulos mit den Japanern noch nichts gelernt zu haben. Wenigstens verhandelt der Staatspräsident mit einem japanischen Auswanderungsbeamten, der sich gegenwärtig hier aufhält. über die Möglichkeit, japanische Landarbeiter nach Rio Grande do Sul zu dirigieren. — Wir wünschen viel Vergnügen!

— Eine Gruppe von Kapitalisten, an deren Spitze Coronel Manoel Py, Dr. Possidonio de Araujo und Lauro Fernandes stehen, beabsichtigt die Gründung eines neuen Morgenblattes in Porto Alegre. Das Unternehmen arbeitet mit einem Kapital von 200 Contos.

— Bis zum 15. Juni wurden in diesem Jahre 1.379.900 Stück Vieh zur Dörrfleischfabrikation und 410.500 zur Herstellung von Fleischextrakt geschlachtet. Die entsprechenden Zahlen für das Vorjahr sind 1.332.400 und 273.000, so daß demnach der Betrieb eine beträchtliche Steigerung erfahren hat.

São Paulo.

— Vorgestern Abend kurz vor 7 Uhr traf unser Staatspräsident, von seiner Fazenda bei Limeira kommend, auf dem Luzbahnhof ein. Eine zahlreiche Menge erwartete in den Hallen der Station die Ankunft des Staatsoberhauptes, welches von dem Vizepräsidenten, dessen Adjudanten und den Staatssekretären empfangen wurde. Nach der Begrüssung fuhr Dr. Albuquerque Lins mit seiner Familie nach seiner Wohnung in der Rua da Liberdade.

— Vorgestern verstarb hier Herr Georges Freudenberg, Teilhaber der Firma Armando & Freudenberg, der das bekannte Kaufhaus „A la ville de Paris“ gehört.

— Aus Italien kommend trafen die Journalisten Vitaliano Rotellino und Angelo Poci hier ein.

— Der Vizepräsident reiste gestern in Begleitung des Ackerbausekretärs nach Santos, um die Sanierungsarbeiten der Stadt zu besichtigen. Am Abend kehrten die Herren nach der Hauptstadt zurück.

— Wie tief unsere Nationalgarde gesunken ist, geht aus einer Notiz hervor, die wir in der in Belmonte (Bahia) erscheinenden Zeitung „O Sul“ finden: „Zu Leutnants der Nationalgarde unserer Stadt wurden die Knaben Ismael de Miranda Mello, 10 Jahre alt, und Heitor de Amorim Mendes, 14 Jahre alt, ernannt. Die beiden neuen Leutnants sind Schüler der hiesigen Elementarschule.“ Jeder Kommentar könnte den Eindruck dieser Notiz nur abschwächen.

— Der Ackerbauinspektor der französischen Kolonien am Senegal, E. Rauzy, stattete unserm Land auf seiner Urlaubsreise einen Besuch ab, um sich über den Kaffee-, Kakao- und Bananenbau zu unterrichten. Herr E. Rauzy hatte vorgestern eine Unterredung mit dem Generaldirektor des Ackerbausekretariats Eugenio Lefévre und reiste gestern in Begleitung des Ackerbauinspektors Emilio Castello nach dem Innern, wo er die Landwirtschaftsschule in Piracicaba besichtigen möchte. Zum Studium der Bananen- und Kakaokultur hat sich Herr Rauzy den Tropischen Garten in Cubatão ausgesucht.

— Zu den Versuchen, welche die Paulista auf der Strecke nach Rio Claro mit Pullmannwagen macht, wird sich auch der Ackerbausekretär und der Präsident der Paulista einfinden. Die Versuche finden am Sonnabend statt, worauf dann die Wagen in Kürze dem Verkehr überwiesen werden sollen.

— Um die Südstaaten Brasiliens auf ihre Brauchbarkeit zur Besiedlung durch Nordländer zu prüfen hält sich hier der Vertreter der Heilsarmee, Coronel Joseph Hammond, auf. Nachdem ihm vorgestern von der Regierung jede mögliche Hilfe zur Erreichung seines Zieles zugesagt worden war, reiste er gestern in Begleitung des Sektionschefs des Besiedlungsamtes. Dr. Jorge Krichbaum, nach dem Innern, um die Kolonien Campos Salles und Nova Odessa zu besichtigen. Coronel Hammond hat zu dem gleichen Zweck bereits die Staaten Parana und Sta. Catharina bereist.

— Der Direktor Fernand Pierre und der Vizedirektor Hyacinthe Gatine des Banco de Credito Hypothecario e Agricola de S. Paulo kamen am Montag mit dem Dampfer „Cap Arcona“ in Rio an und begaben sich vorgestern mit dem Nachtzug nach S. Paulo. Ihre Bemühungen, pariser Banken und Kapitalisten für das Institut, dessen Leitung ihnen anvertraut ist, zu interessieren, ist von bestem Erfolg gewesen.

— Zahlreiche Anwohner der Strassen Dona Maria Paula, Francisca Miquelina, Genebra, Jaceguay, S. Joaquim, Santo Antonio und anderer des Liberdadeviertels richteten an den Staatssekretär des Innern ein Bittgesuch um Errichtung einer mehrklassigen Schule in jener Gegend. Das Gesuch ist ausführlich begründet und zählt 138 Unterschriften.

— Die Kommission zur Gründung eines Warenmuseums in der Handelsschule „Alvares Penteado“ besuchte vorgestern verschiedene Geschäftshäuser des Stadtzentrums, welche alle ihre

Hilfe zur Errichtung des geplanten Museums zusagten, da dasselbe für den praktischen Unterricht von ungeheurem Wert ist.

— In S. José do Rio Pardo wurde eine meteorologische Station eingerichtet.

— Die neuen Eigentümer des Progredior stellten ihren Gästen für jeden Donnerstag zwischen 2 und 4 Uhr ein Nachmittags-Konzert in Aussicht mit anschliessendem Five o' clock-tea.

— Das Direktorium der republikanischen Partei beschloss. der Staatskongress solle sich jeder Stellungnahme zugunsten oder gegen die Politik der Bundesregierung, die einem der beiden Häuser zugemutet werden sollte, enthalten. — Das ist endlich der Anfang zur Versöhnung, der so lange erwartet wurde.

— Der Direktor der Companhia Melhoramentos de S. Paulo, Herr Carlos Corrêa Galvão, bat um Enthebung von seinem Amt. Die letzte Generalversammlung prüfte das Gesuch und beschloß die erbetene Entlassung zu verweigern. Herrn Carlos Galvão wurde eine Gratifikation von 20 Contos bewilligt, und gleichzeitig sprach ihm die Gesellschaft in einer Adresse ihre dankbare Anerkennung für seine hervorragenden Verdienste aus. In derselben Sitzung wurde durch die Neuausgabe von 15.000 Aktien zu 100 Milreis das Kapital der Gesellschaft von 3000 auf 4500 Contos erhöht.

— An Bord des Dampfers „Bologna" traf der Professor der Hygiene an der Universität Parma, Dr. Ernesto Bertarolli, in Santos eln. Er begab sich alsbald nach unserer Stadt, wo er durch eine Kommission der Medizinischen Gesellschaft empfangen wurde.

— Am 31. Juli war Papiergeld im Betrage von . . . . . 624.533:714$500 im Umlauf gegen 625.341:384$000 am 30. Juni. Es wurden umgetauscht gegen Silbermünzen . . . . . 795:975$025, gegen Nickelmünzen 11:307$000 und gegen Kupfermünzen 261$000. Der Rest von 126$475 ist durch Abzüge an Noten gedeckt. Am 31. August 1898 hatte der Papiergeldumlauf mit 788.364:614$500 den höchsten Stand erreicht. Bis Ende Juli d. J. sind also Noten im Betrage von 163.830:900$000 aus dem Verkehr gezogen worden, was einen erheblichen Schritt zur Gesundung unserer Währungs- und Münzverhältnlsse bedeutet.

— Die Kandidatenfrage für das Amt des Stadtpräfekten ist noch immer nicht geklärt. Eine Zeitlang schien es, als ob der Kampf um die Namen des Baron Raymundo Duprat und des Conde Asdrubal do Nascimento ausgefochten werden solle. In diesem Kampfe hätte aller Wahrscheinlichkeit nach Herr Duprat gesiegt. Nun wird behauptet, daß in gewissen Kreisen dieser Kandidatur sehr geringe Sympathien entgegengebracht werden. Damit wird das Wiederauftauchen der Kandidatur Antonio Prado in Zusammenhang gebracht. Herr Prado hatte so oft und so entschieden erklärt, daß er unter keinen Umständen eine Wiederwahl annehmen werde, daß seine Neuaufstellung lebhaft überraschen mußte. Der Grund soll nun nach Ansicht der Anhänger der Kandidatur Duprat der sein, daß man hofft, der Name Antonio Prado werde die Wähler veranlassen, ihn als Präfekten und Asdrubal Nascimonto als Vizepräfekten wiederzuwählen. Nach erfolgter Wahl werde Herr Prado Urlaub auf unbestimmte Zeit nachsuchen und Herr Nascimento nominell als Vizepräfekt, aber tatsächlich als Präfekt des ersehnten Amtes walten. Der Plan ist gut, aber er hat den Nachteil, zu offensichtlich zu sein, und darum wird er mißlingen.

— Die Polizei sollte dem Unfug der „Kooperativklubs" ein Ende bereiten. oder aber, wenn es dazu keine Handhabe gibt, dann sollte die Regierung dem Staatskongreß ein entsprechendes Gesetz vorlegen. Es vergeht nämlich kein Tag, ohne daß auf irgend einem Polizeiamt eine Beschwerde gegen einen Veranstalter solcher Auslosungen einläuft. Gestern wieder beklagte sich auf dem Polizeiamt Braz eine Frau aus der Rua Bresser über einen gewissen Marcellino d' Amelio aus der Avenida Rangel Pestana. Sie hatte sich an einem Klub zur Erwerbung von Betten im Werte von 30 Milreis beteiligt und war ausgelost worden, als sie erst 23 Mil bezahlt hatte. Amelio aber verweigert die Zustellung des gewonnenen Bettes unter dem Vorwand, daß eine Schwester der Beschwerdeführerin ihm noch 10 Mil schulde.

— Ein sonderbares Gerücht zirkuliert in hiesigen polltischen Kreisen. Danach soll sich Herr Campos Salles mit dem Godankon tragen, eine neue Partei in unserem Staate zu gründen, der sich ein Teil der Anhänger der Junta Republicana und natürlich auch ein Teil der herrschenden Partei anschließen würde. Wir geben das Gerücht unter allem Vorbehalt wieder. Verwunderlich wäre es ja nicht, wenn der frühere Bundespräsldent von dem republikanischen Direktorlum nichts mehr wissen will, nachdem dessen Presse ihn ein paar Tage lang wegen seiner Stimmabgabe für den Marschall Hermes als Schwerverbrecher behandelt hat. Dabei war es jenen Blättern bekannt, daß Herr Campos Salles für den Marschall nicht die mindesten Sympathien empfindet und daß er nur deshalb für ihn stimmte, weil die elementarste Gerechtigkeit es erforderte.

— Dem vom Superintendenten der Sorocabana, Herrn Frank Egan, veröffentlichten Jahresbericht entnehmen wir, dass diese Bahngesellschaft im verflossenen Jahr mit einem Saldo von 7.736:651$315 abschloss. Die Einnahmen beliefen sich auf 14.506:105$609, während die Ausgaben 6.769:454$294 betragen.

— Das Ackerbausekretariat teilte der Firma G. van de Water mit, dass der Staat keine Unterstützung mehr zum Zweck der Kaffeepropaganda gewähren könne, da dieselbe jetzt vom Bund aus durch die Propagandakommission betrieben werde.

— Zu unserer Notiz vom 30. v. M. über die Papierfabrik des Dr. João Borges, Filho in Petropolis, teilt uns Herr K. Hartmann, ebendort, mit, daß diese Fabrik nicht von Dr. João Borges Filho gegründet wurde. Die Anlage wurde vielmehr von Herrn Hartmann im Jahre 1907 zu Vorsuchen in größerem Maßstabe über die Möglichkeit der Verwertung von Sumpfpflanzen in der Papierfabrikation eingerichtet. Besonders Peri-Peri habe sich bei diesen Versuchen zur Herstellung von Lederpappe bewährt. Die Maschine wurde eigens zu Versuchszwecken von der Firma Herbrand in Raguhn gobaut und liefert täglich 1 Tonne Zellulose oder Pappe oder Papier. Herr Hartmann fügt noch hinzu, daß er dieses Quantum mit 12 Arbeitern hergestellt habe.

Theater Sant' Annna. Heute trafen die Mitglieder der Deutschen Schauspielgesellschaft für Südamerika hier ein. Pünktlich um halb 9 Uhr abends geht im Theater Sant' Anna als erste Abonnementsvorstellung Sudermanns Schauspiel „Die Ehre" in Szene. Da die Gesellschaft Sansone die für heute angesagte Aufführung von „Tristan und Isolde" wieder vom Spielplan abgesetzt hat, so besteht für die deutsche Kolonie kein Grund, der Eröffnungsvorstellung fernzubleiben. Wir richten daher an alle, die an deutscher Kunst Interesse haben, die dringende Aufforderung, schon heute durch Besuch des Theaters Sant' Anna zu beweisen. daß sie das Unternehmen, deutsche Schauspiele in Südamerika aufzuführen, zu würdigen wissen.

Casino. Das Erstauftreten der Tänzerin „My Love" erntete gestern reichen Beifall.

Bijou-Theater. Die vorzüglichen Films „Mann und Frau" und „Die Milchflasche" machten bei dem zahlreichen Publikum einen lebhaften Eindruck. Heute kommt unter anderem der Film „Das Ende Karls des Kühnen" zur Vorführung.

Iris-Theater. In dem gestrigen reichhaltigen Programm glänzten besonders die Vorführung von „Die Geschiedenen"

und „Mai und Dezember“. Heute bringt der Kinematograph drei andere Neuheiten.

Munizipien.

Santos. Die argentinische Polizei ist eifrig dabei, Anarchisten auszuweisen. Das ist ihr gutes Recht, denn diese Herrschaften haben sich am La Plata allzu unangenehm bemerkbar gemacht. Aber sie scheint dabei nicht immer ganz korrekt zu verfahren, wie der Fall des österreichisch-ungarischen Untertanen José Wismann beweist. Diesem kaufte die Polizei von Buenos Aires eine Fahrkarte für den Dampfer „Francesca“ der Austro-Americana, ohne jedoch den Kapitän zu benachrichtigen, daß Wismann ausgewiesen sei. Der Kapitän sah daher in dem Anarchisten einen freiwilligen Passagier und war nicht wenig überrascht, als in Santos die Polizei an Bord erschien, um Wismann, von dessen Ausweisung sie von Buenos Aires aus telegraphisch benachrichtigt worden war, während des Aufenthaltes des Dampfers in unserem Hafen in Gewahrsam zu nehmen. Da Wismann, der offenbar allen Respekt vor den hygienischen Zuständen und der Reinlichkeit südamerikanischer Gefängnisse hatte, erklärte, er lasse sich lieber in Stücke reißen, als daß er von Bord gehe, so legte sich der Kapitän ins Mittel. Auf Veranlassung des Konsuls mußte er jedoch den Mann in eine Zelle des Raumes sperren, deren Schlüssel die Polizei an sich nahm. Natürlich bekam Wismann Hunger und andere Bedürfnisse und fing zu lärmen an, so daß der Kapitän des Nachts Schritte tun mußte, um von der Polizei den Schlüssel zurückzubekommen. Wismann durfte nunmehr frei an Bord bleiben, erhielt aber als Gesellschafter einen Polizisten, bis der Dampfer abging. Der Ausgewiesene, der nicht den leisesten Wunsch hegt, Brasilien kennen zu lernen, dachte gar nicht daran, einen Fluchtversuch zu machen. Die dieserhalb verbreiteten Gerüchte entbehren jeder Begründung.

— Während des Monats Juli gelangten 1.500.599 Sack Kaffee zur Verschiffung, die nach folgenden Ländern bestimmt waren: Vereinigte Staaten 840.203 Sack, europäische Länder 651.797 Sack, Argentinien 20.898 Sack, Uruguay 1138 Sack, Chile 130 Sack, inländische Häfen 1433 Sack.

— Im Juli gestaltete sich der Verkehr in unserem Hafen wie folgt: Eingang 83 ausländische und 55 inländische, Ausgang 100 ausländische und 54 inländische Schiffe. Ankunft 4407 Passagiere, davon 621 in der ersten, 148 in der zweiten, 3638 in der dritten Klasse; Abfahrt 3078 Passagiere, davon 700 in der ersten, 152 in der zweiten, 2226 in der dritten Klasse. Im Durchgangsverkehr passierten den Hafen 15.896 Reisende, 8661 nach dem Norden und 7235 nach dem Süden.

— In dem Sägewerk von José Bernardes de Oliveira im Vorort Paqueta brach vorgestern abend halb 10 Uhr Feuer aus, das von der berittenen Polizeipatrouille entdeckt und der Feuerwehr gemeldet wurde. Der Brand war schnell erstickt. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Campinas. Der Freie Deutsche Männerchor begeht am 13. und 14. d. M. sein Stiftungsfest. Am Sonnabend, den 13., findet im Salão Belluomini Ball statt, und für Sonntag, den 14., ist ein Pic-Nic im Schützenwäldchen vorgesehen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß im Programm auch Lieder- und Prosavorträge vorgesehen sind. Für die freundliche Einladung besten Dank.

Bundeshauptstadt.

— Zur Feier des 1. August, des Jahrestages der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, veranstalteten die Schweizervereine in Rio de Janeiro ein Pic-Nic auf der reizend gelegenen Chacara Borel in der Tijuca, die dazu freundlichst zur Verfügung gestellt worden war. Begleitet von einem Musikkorps der städtischen Feuerwehr, fuhren die zahlreichen Teilnehmer mit ihren Familien vormittags halb zehn Uhr in Spezialbonds vom Largo Tiradentes aus nach dem Festplatz. Die Schützen begaben sich nach dem nahe dabei gelegenen Schießplatz der União dos Atiradores do Brasil, um dort auf 300 Meter Entfernung nach der Scheibe zu schießen. Nach zweistündigem flotten Wettkampf um die gestifteten schönen Preise stießen die Schützen zu den bereits in der Chacara Versammelten und hier entwickelte sich nun ein reges Festleben. Für Speise und Trank war in bester Weise vorgesorgt, es war sogar Feijoada zu haben, und nachdem Hunger und Durst gestillt waren, wechselten Musik, Gesang und Tanz, Flobertschießen für Damen und Herren und interessante Gesellschaftsspiele miteinander ab. Unter Vorantritt der Musik fand auch eine fröhliche humorreiche Promenade durch die geräumige Chacara statt. Die Preisverteilung an die Schützen wurde durch eine patriotische Ansprache vom schweizerischen Geschäftsträger, Herrn Albert Gertsch, eingeleitet, in der derselbe unter anderem auch auf die grossen Verluste hinwies, die in einzelnen Teilen der Schweiz zahlreiche Bewohner durch Naturereignisse jüngst erlitten haben, zu deren Tilgung und Beisteuer auch die Schweizer im Ausland ihr Scherflein beitragen müssen. Das nie versagende Solidaritätsgefühl der Schweizer, das in dem schönen Wahlspruch ausgedrückt ist: „Einer für alle und alle für einen!“ werde sich sicher auch hier wieder glänzend bewähren. Der Herr Geschäftsträger schloß mit einem dreifachen begeisterten Hoch auf das schweizerische Vaterland.

— An Bord des Dampfers „Cap Ortegal“, welcher vorgestern unsern Hafen anlief, befand sich der bekannte Weltreisende und Forscher E. v. Hesse-Wartegg.

— Es verlautet, der Lloyd Brasileiro habe mit der Amazon Navigation Company Verhandlungen wegen des Ankaufs ihrer Flotte angeknüpft. Die Gesellschaft soll 1 Million Pfund Sterling für ihr schwimmendes Material fordern. Es wäre ein Jammer, wenn die Nachricht sich bewahrheiten würde, denn wenn die Leistungen der Amazon Navigation Company auch nicht überwältigend sind, so sind sie doch nicht schlechter, als die des Lloyd Brasileiro, und der Betrieb dieser Gesellschaft ist als Konkurrenz wertvoll, da er verhütet, daß die Leistungen des Lloyd noch tiefer sinken. Glücklicherweise wird der Lloyd kaum das zu diesem Kauf nötige Geld auftreiben können.

— Gegen Hartgeld umgetauscht und geprüft wurden im verflossenen Monat 473.450 Noten im Wert von 8.730:619$500. Diese Noten werden demnächst von der Verwaltung der Amortisationskasse nachgeprüft und dann auf dem Zollamt verbrannt werden.

— Brasilien wird bei der Hundertjahrfeier der chilenischen Republik und der Feier des Regierungsantritts Saenz Penas durch eine Kreuzerdivision und einen außerordentlichen Gesandten vertreten sein. Für den Posten des letzteren soll, wie wir hören, Joaquim Murtinho ausersehen sein.

— Ruy Barbosa hat begreiflicherweise nunmehr kein Interesse mehr an den Parlamentsverhandlungen. Er hat daher den Senat „aus Gesundheitsrücksichten“ um einen Urlaub von drei Monaten gebeten.

— Wie wir erfahren, wird Dr. Paulo Frontin sein Amt als Direktor der Zentralbahn in Kürze niederlegen, um in Erledigung eines wichtigen Auftrages nach Europa zu reisen.

— In Engenho de Dentro drangen Diebe mittels Nachschlüssel in die Schneiderei Fonseca Bessa ein und stahlen Waren im Wert von über 2 Contos. Auch in Cascadura erbrachen Diebe am hellen Tage ein Haus und schleppten an Kleidern, Schmucksachen und anderen Wertgegenständen fort, soviel ihnen gut dünkte, ohne dass die Polizei sie hinderte.

Selbstgefangen.

Kriminal-Roman von Hans Hissoug.

Fortsetzung

Mit diesen Worten schloß der Portier seine vertrauliche Mitteilung. Nowikow jedoch zuckte die Achseln.

„Das ist zwar unangenehm für den Herrn, allein der betreffende Kommissar muß ja wissen, was er tut. Uns kann die Sache jedenfalls gleichgültig sein. Doch ich danke Ihnen für Ihre Auskunft!“

Unter den tiefsten Ergebenheits-Bezeugungen des gesprächigen Türwächters verließ Nowikow das Hotel.

Auf der Straße angelangt, pfiff er vor Vergnügen laut durch die Zähne. Sein Gesicht, das noch soeben den Ausdruck vornehmster Gleichgültigkeit gezeigt hatte, strahlte jetzt förmlich vor innerer Genugtuung.

Das war ja wirklich großartig. So leicht hatte er sich die Sache doch nicht gedacht. Der geschwätzige Kerl hatte ihm wahrhaftig zehnmal mehr verraten, als er überhaupt zu erfahren gehofft. Seine Vermutung hatte ihn also nicht betrogen. Waldau, der sich gewiß nicht ohne Grund Bergmann nannte, hatte ihn mit seinem Märchen von dem russischen Fürsten einfach hinters Licht führen wollen. Daß er seinen Reisegefährten umgebracht, stand für ihn außer allem Zweifel; ob aber mit Ueberlegung oder durch Unvorsichtigkeit, darüber war er sich noch nicht ganz einig, obwohl er das erstere anzunehmen geneigt war.

Nowikow's Kopfschmerzen waren wie fortgeblasen. Er trat in ein Restaurant und ließ sich ein opulentes Frühstück servieren, da sich der Appetit wieder eingestellt hatte.

Vorläufig war er sich noch nicht recht klar, wie er die Sache weiter verfolgen sollte. Mechanisch griff er zu der ‚Sera‘, die vor ihm auf dem Tische lag und begann, hin und her simulierend, in der Zeitung zu blättern. Plötzlich stutzte er. Sein Auge hatte unter dem lokalen Teil einen Artikel gestreift, der ihn zu fesseln schien. Als er denselben rasch durchflogen hatte, lachte er leise in sich hinein. Da war ja der ganze Vorfall, den er von dem Portier erfahren, bereits publiziert, allerdings ohne Nennung der Namen, aber sonst mit allen Details. Er legte das Blatt neben sich auf einen Stuhl und begann zu speisen. Ja, ja, diese Zeitungsmenschen waren doch noch bessere Spürnasen, als die berufsmäßigen Schnüffler!

„Donnerwetter!“ Er unterbrach seinen Gedankengang und legte die Gabel aus der Hand. „Das wäre in der Tat nicht übel!“ An der Hand dieser Zeitungsnotiz konnte er es ruhig wagen! Wer wußte, was er erfahren konnte!

Er vertilgte rasch den Rest seines Frühstücks, zahlte und bestieg eins der draußen stehenden Cabrioletts.

„Nach der Morgue!“ befahl er dem Kutscher und im Trabe rollte das Gefährt davon.

Nach kurzer Zeit hielt der Wagen bereits vor dem düstern Gebäude. „Warten!“ bedeutete Nowikow dem Rosselenker und schritt hinein.

Doktor Bonata hatte soeben die Sektion beendet und stand mit dem Kommissar Conceini in lebhaftem Gespräch verwickelt, als Nowikow eintrat.

Der diensttuende Beamte schritt auf ihn zu.

„Womit könnte ich Ihnen dienen, mein Herr?“ fragte er höflich.

„Ich komme, durch diesen Artikel veranlaßt, um mich nach der Persönlichkeit des hier erwähnten Toten zu erkundigen!“

Nowikow zog die betreffende Nummer der ‚Sera‘, aus der Tasche und zeigte auf die in Frage kommende Stelle.

Der Kommissar Conceini spitzte die Ohren und trat hastig auf Nowikow zu.

„Dürfte ich mir die Frage erlauben, aus welchem Interesse Sie diese Erkundigungen einzuziehen wünschen?“ fragte er und sein Blick haftete neugierig auf dem Gesicht Peter Nowikow's.

Dieser wandte sich ihm erstaunt zu. Er erkannte mit seinem geübten Auge trotz des Zivils sofort den Kriminalbeamten. und mit solchem Menschen sprang er, wenn es anging, mit Vorliebe kurz um.

„Sie sind in der Tat sehr wißbegierig, mein Herr!“ entgegnete er darum sehr von oben herab. „Es dürfte Ihnen meiner Ansicht. vollkommen genügen, daß ich über die Persönlichkeit unterrichtet zu sein wünsche. Die Beweggründe sind dabei Nebensache!“

Der Beamte richtete sich pikiert auf. Der geringschätzige Ton hatte sein Selbstbewußtsein auf das Empfindlichste getroffen.

„Sie werden sich in diesem Falle wohl irren, mein Herr! Ich wünsche die Gründe zu wissen, die Sie veranlaßten! Ich bin der Kriminal-Kommissar Conceini!“

Er hatte die Worte scharf, fast befehlend hervorgestoßen.

Doch Nowikow schien dieses nicht im geringsten zu berühren.

„So, so! Sie sind Kriminal-Beamter!“ entgegnete er und musterte Conceini von oben bis unten. „Dann möchte ich Sie zunächst höflichst ersuchen, sich mir gegenüber eines anderen Tones zu bedienen! Mein Name ist Graf Nowikow, und ich wohne auf der Strada dell Popolo, Villa Romana!“

Er drehte ihm kurz den Rücken und wandte sich wieder dem andern Beamten zu.

Doktor Bonota, der Zeuge dieses Rencontres gewesen war. biß sich vor heimlichem Lachen auf die Lippen. Da war der gute Conceini einmal an die unrichtige Adresse gekommen!

Dieser aber kochte innerlich vor Wut über diese Abfertigung und vor allem, daß seine Niederlage Zeugen hatte. Doch was sollte er machen? Der Mann war ja eigentlich vollkommen in seinem Recht. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als klein beizugeben.

„Verzeihen Sie, Herr Graf!“ begann er daher mit etwas unsicherer Stimme. „Es hat mir nichts ferner gelegen, als Sie beleidigen zu wollen. Ich fragte lediglich aus dem Grunde, weil ich hoffte, von Ihnen eventuell einige Anhaltspunkte in dieser mysteriösen Angelegenheit zu erlangen, da ich die Sache in die Hand genommen habe!“

Nowikow wandte sich ihm wieder zu.

„Ah, sehen Sie, das ist schon etwas anderes!“ meinte er. „Wenn Sie mir dies sofort gesagt hätten, dann wären wir beide vermutlich schon weiter! Ich erwarte also, kurz gesagt, einen Freund. einen Fürsten Sujaroff; derselbe sollte gestern bereits, von der Riviera kommend, hier eintreffen. Er ist jedoch nicht gekommen, und heute las ich diese Anzeige von der mysteriösen Affaire im Nord-Expreßzuge. Man kann heutzutage eigentlich alles annehmen und darum beschloß ich, mich der Sicherheit halber nach der Persönlichkeit jenes Toten zu erkundigen!“

„Diesmal dürften Ihre Befürchtungen jedoch unbegründet sein. Denn nach den bei dem Toten und in dessen Gepäck vorgefundenen Papieren ist dieser ein gewisser Erwin Waldau aus Venedig.“

„Nun, Gott sei Dank, daß dem so ist!“ entgegnete Nowikow mit gutgespielter Erleichterung. „Dann ist ja mein Weg hier hinaus glücklicherweise umsonst gewesen und ich kann beruhigt wieder nach Hause fahren! Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre Auskunft! Empfehle mich, meine Herren!“

Er verneigte sich leicht gegen die Anwesenden und fuhr in der Tat nach Hause.

Nach dem, was er jetzt noch in der Morgue erfahren hatte, stand es für ihn unzweifelhaft fest, daß der Tote der eigentliche Bergmann war und daß Waldau mit diesem die Rolle gewechselt hatte. Aber warum, warum? Auf den Toten paßte unbedingt, was Waldau von sich selber angegeben hatte: daß

er aus Ceylon kam und sich auf dem Wege nach Hamburg befand, als ihn das Geschick ereilte. Daß Waldau, der feige, skrupulöse Waldau, aber nicht vor einer solchen Tat zurückschrack und es sogar wagte, den Namen seines Opfers zu führen, das gab Nowikow den ferneren Beweis, daß diese Sache eine sehr nutzbringende und zudem aber auch eine ungefährliche sein mußte. Wie aber sollte er den eigentlichen Kern derselben ergründen?

Mit nervös-aufgeregten Schritten durchkreuzte er sein Gemach. Sein Gesicht glühte förmlich vor innerer Erregung, doch vergebens strengte er seinen ganzen Scharfsinn an, um in dieses Dunkel Licht zu bringen. Was nützten ihm alle diese schlagenden Argumente, wenn es ihm nicht gelang, einen positiven, unumstößlichen Beweis herbeizuschaffen? Doch so sehr er sich auch den Kopf zerbrechen mochte, das einzige Resultat, welches er erzielte, war der Entschluß, daß er diesen Waldau von nun ab nicht mehr aus den Augen lassen durfte. Ueber das Wie war er keinen Augenblick im Zweifel.

Er schritt zur Tür und rief seinen Diener Peppo.

Nowikow hatte denselben vor zirka Jahresfrist sozusagen vor dem Galgen bewahrt. Peppo war damals in einen Streit verwickelt, der immer hitziger wurde, und schließlich hatte er in dem leicht aufwallenden, heißen, südländischen Blute seinen Gegner niedergestochen. Nowikow, der heimlicher Zeuge dieser Szene gewesen, hatte dem Flüchtling ein Asyl in seiner Wohnung geboten und ihn von jener Zeit ab bei sich behalten. Heute nahm er eine Art Hausmeisterstelle bei ihm ein und hing mit unbegrenzter Dankbarkeit an seinem Herrn, der sich darum keinen besseren Vertrauten als ihn wünschen konnte für den Auftrag, den er ihm erteilen wollte: — sich diesem Waldau wie ein Bluthund an die Fersen zu heften!

Als Peppo nach wenigen Augenblicken das Zimmer betrat. winkte Nowikow ihm freundlich, näher zu kommen.

„Sag' mal, Peppo," begann er, „ich habe für dich einen Auftrag, der, wenn er auch nicht schwierig ist, so doch immerhin etwas Scharfsinn beansprucht. Könntest du denselben wohl ausführen?"

„Aber, Exzellenz, ich bitte, Sie brauchen nur zu befehlen und es soll sicherlich alles zu Ihrer Zufriedenheit besorgt werden!"

„Nun gut, paß also auf!" Nowikow ließ sich in einem Sessel nieder und zündete sich eine Zigarette an. „Hier in dem Hotel de la Mediterranée — du kennst dasselbe ja, nicht wahr?"

„Gewiß, Exzellenz!"

„Schön, schön! Dort wohnt zur Zeit ein gewisser Herr Bergmann. Es liegt mir nun viel daran, — aus welchen Gründen, kann ich dir nicht erklären, — daß ich weiß, wohin dieser Herr reisen wird!"

„Und darum soll ich ihn beobachten, Herr Graf, — nicht wahr?"

Nowikow nickte.

„Ganz recht, das sollst du! Allein damit ist noch nicht alles getan. Du mußt im Gegenteil mitreisen und zwar so lange, bis du siehst, daß er sich an einem Orte länger aufzuhalten gedenkt! Hast du mich verstanden?"

„Natürlicherweise, Herr Graf! Sie können sich ganz auf mich verlassen!" beeilte Peppo sich zu versichern.

„Das setzte ich voraus! Doch diese ganze Sache muß so gemacht werden, daß der Herr auch nicht das geringste davon merkt. Du siehst, es ist also nicht so ganz einfach! Glaubst du, daß du hierzu im stande sein wirst?"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß alles so ausgeführt werden soll, wie Sie es wünschen!"

Peppo's Antlitz überzog bei diesen Worten ein pfiffiges Lächeln.

„Ich glaube es auch!" nickte Nowikow und trat auf den Geldschrank zu.

„Hier, Peppo, hast du Geld!" sagte er und händigte ihm eine größere Summe ein. „Das wird fürs erste genügen. Brauchst du mehr, so schreibst oder telegraphierst du. Du brauchst nicht zu sehr zu sparen, aber mache deine Sache gut. Und wenn du überzeugt bist, daß der Herr sich längere Zeit in einer Stadt aufzuhalten gedenkt, so giebst du mir sofort Nachricht. Vor allen Dingen laß ihn keine Sekunde aus den Augen und merke dir alles, was er unternimmt, damit du mir später hierüber Bericht erstatten kannst!"

„Sehr wohl, Herr Graf!"

Peppo strich das Geld ein. Er fühlte sich in seinen eigenen Augen durch diesen Auftrag unendlich gehoben und gelobte sich im stillen, alles aufzubieten, um den ihm gewordenen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn auszuführen.

Nowikow reichte ihm die Hand.

„Na, dann adieu, Peppo! Wir werden uns wohl fürs nächste nicht wiedersehen! Also mach' deine Sache gut!"

Peppo ergriff ehrfurchtsvoll die Hand seines Gebieters; dann zog er sich zurück.

Nowikow aber rieb sich vergnügt die Hände, dabei lachte er in sich hinein und seine Augen leuchteten vor diabolischer Freude:

„Du entgehst mir nicht mehr, Freundchen, und wenn du dich in das Innerste der Erde verkriechen würdest, ich finde dich doch!"

Er kleidete sich um, um sich wieder in das Goldene-Kreuz-Café zu begeben; doch selbst am grünen Tische schweiften seine Gedanken gar oft zu demjenigen, den er gut beobachtet wußte, und mehr als einmal rang sich das schadenfrohe Lachen über seine Lippen, so daß die Mitspieler sich erstaunt ansahen.

Der Graf war heute offenbar nicht recht bei der Sache und schnell benutzten sie die günstigen Chancen, die sich ihnen damit boten.

Während der Zeit, da Nowikow in höchsteigener Person den Wegen Waldau's nachspioniert und die umfassendsten Maßregeln getroffen hatte, damit ihm auch in Zukunft nicht das geringste von dessen Handlungen entging, lag dieser lang ausgestreckt in der unbehaglichsten Stimmung auf dem Sofa des Hotelzimmers und paffte eine Zigarette nach der andern.

Es war ihm gestern tatsächlich geglückt, sich unbemerkt von dem Detektiv unter das aus dem Operngebäude der Scala strömende Publikum zu mischen. Kein Mensch hatte also eine Ahnung, daß er eigentlich ganz wo anders gewesen war. Doch wenn ihm in dieser Hinsicht auch alles nach Wunsch gegangen war, so konnte er es doch nicht wehren, daß ihn ein Gefühl leiser Mißstimmung beschleichen wollte.

Die Nacht war für ihn abermals nicht besonders gut verlaufen. Von unruhigen Träumen gequält, hatte er sich auf seinem Lager hin- und hergewälzt und war schon, kaum daß der Morgen graute, erwacht, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, wieder einzuschlafen.

Sämtliche Mahlzeiten hatte er sich auf seinem Zimmer servieren lassen und so war ihm der Tag denn langsam und einförmig verstrichen.

„Wenn doch dieser verwünschte Kerl von Kommissar endlich käme!" stieß er jetzt förmlich wild hervor und sprang gleichzeitig auf beide Füße.

Mit langen, ungeduldigen Schritten durchmaß er das Zimmer und trat endlich, wohl zum hundertstenmale an das Fenster, um einen Blick hinaus auf das Straßengewühl zu werfen.

Drüben auf der andern Seite hielt just ein Wagen, von dem Gepäck abgeladen wurde.

Peppo bezog seinen Beobachtungsposten, ein einfaches Chambre garni in der ersten Etage des gegenüberliegenden Hauses.

Gleichzeitig wandte Waldau sich wieder in das Zimmer zurück. Das Leben und Treiben dort unten vermochte ihn nicht zu fesseln. Schwarze Gedanken, drohende Schatten stiegen vor ihm auf und selbst mit dem Aufgebot seines ganzen Willens vermochte er dieselben nicht von sich zu bannen.

Der Peter, der Peter! Warum ihn nur der immer und immer wieder im Geiste verfolgte? Er hatte es doch gestern abend noch glücklich zu bewerkstelligen gewußt, diesen auf eine ganz falsche Fährte zu bringen, wenn es ihm überhaupt beikommen sollte, ihm nachzuspüren.

Und doch — trotz alledem! Er konnte sich nicht helfen. Es war ihm, als ob eine verborgene Stimme ihm in die Ohren flüstere, daß gerade dieser Mensch sein Verhängnis werden solle.

Er lachte gezwungen auf.

„Unsinn!“ rief er sich selbstermutigend zu.

Halluzination war es, nichts weiter, die Wahngebilde seiner erregten, krankhaft überreizten Nerven!

O, wenn er nur erst aus diesem verwünschten Mailand heraus wäre, dann würde das weitere sich schon finden. Es müßte ja geradezu mit dem Teufel zugehen, wenn er diesem Peter nicht sollte entschlüpfen können!

Er setzte seinen Spaziergang durch das Zimmer fort. Plötzlich blieb er laut lachend stehen.

Was war er doch für ein sonderbarer Kerl! Da machte er sich Gedanken und zerbrach sich den Kopf mit Grübeln und Simulieren und wußte im Grunde genommen doch eigentlich gar nicht, warum. Peter Nowikow hatte seine Existenz jetzt möglicherweise bereits wieder längst vergessen, oder scherte sich doch wenigstens den Kuckuck darum, was er trieb und wie er mit seinem russischen Fürsten fertig wurde!

Hahahaha, die Geschichte mit dem russischen Fürsten war in der Tat gut! Wie er nur so schnell darauf gekommen war? Eigentlich hatte er sich doch vorgenommen, etwas ganz anderes zu erzählen. Na, das war nun gleichgültig und seinetwegen konnte Peterchen die Behandlung dieser kleinen Durchlaucht ruhig übernehmen. Natürlicherweise mußte er sich dieselbe erst suchen. Ob ihm das so leicht werden würde?

Er brach wieder in ein belustigtes, kurzes Lachen aus, doch verstummte er plötzlich, sich nach der Tür umwendend.

Hatte es da nicht soeben geklopft?

Ja, richtig! Jetzt klopfte es abermals, etwas stärker als vordem.

Wer mochte das sein?

„Herein!“ rief Waldau und blickte gespannt nach der Tür, doch nur der Zimmerkellner trat ein und überreichte ihm auf dem Tablett einen Brief.

Hastig griff Waldau danach und riß den Umschlag auf. Derselbe enthielt nur eine Visitenkarte, und über sein Gesicht glitt ein fröhliches Leuchten, als er den Namen auf derselben las.

„Ich lasse den Herrn bitten!“ wandte er sich an den Kellner, der wartend an der Tür stand.

Dieser verneigte sich respektvoll und verschwand.

Ein weniges später trat der Kommissar Conceini mit einer Verbeugung über die Schwelle.

„Nun, mein werter Herr Kommissar? Ich habe schon erfahren, was Sie zu mir führt! Doch bitte, nehmen Sie gefälligst Platz!“

Waldau rollte ihm einen Sessel zu und ließ sich selbst auf einem solchen nieder.

„Sie sind gekommen, um mir zu sagen, daß ich ungehindert weiterreisen kann, nicht wahr, so ist es doch?“ fuhr Waldau fort, den Beamten mit einem gewissen spöttischen Lächeln ansehend.

„Allerdings, Herr Bergmann, das ist der Grund meines Kommens,“ erwiderte dieser. „Die Sektion hat die erste Behauptung des Doktors Bonata bestätigt. Der Verstorbene ist tatsächlich an einem Herzschlag verschieden!“

„Und darum ist meine Anwesenheit hier auch nicht mehr vonnöten, wie?“

Waldau's innere Genugtuung war zu groß, als daß er sie gänzlich hätte verbergen können. Sein Gesicht strahlte förmlich vor mühsam bezwungenem Vergnügen und frei ließ er jetzt seinem Sarkasmus die Zügel schießen. Er wartete daher auch gar nicht erst die Antwort auf seine Frage ab, sondern fuhr fort:

„Doch sagen Sie mir mal, Herr Kommissar, welches sind eigentlich die Beweggründe gewesen, die Sie veranlaßten, mich hier festzuhalten?“

Der Beamte fühlte eine leichte Verlegenheit in sich emporsteigen.

„O, lediglich diejenigen: Sie eventuell als Zeugen in der Angelegenheit sofort zur Stelle zu haben!“

„So, so!“ entgegnete Waldau gedehnt und blickte Conceini spöttisch an. „Wegen dieser eventuellen Zeugenschaft haben Sie auch wohl mein Gepäck einer eingehenden Untersuchung unterziehen lassen, nicht wahr?“

„Ich verstehe nicht recht! Wie meinen Sie das?“ versetzte der Kommissar etwas unsicher.

Waldau's Gesicht nahm einen hochmütigen Ausdruck an.

„Nun, Herr Kommissar, lassen wir das!“ sagte er wegwerfend. „Ich bin ein Deutscher und das müßte Ihnen allein schon genügen. Oder denken Sie, daß sich diese so leicht düpieren lassen? Im Ernste werden Sie wohl kaum der Meinung sein, daß es für mich unbemerkt geblieben ist, wie dieser sogenannte Gepäckträger mit meinen Sachen verschwand, um dieselben erst einer eingehenden Revision zu unterziehen, respektive unterziehen zu lassen! Denken Sie etwa, daß ich es ferner nicht bemerkt habe, daß ich von Ihren Leuten auf Schritt und Tritt verfolgt wurde? Für die Zukunft lassen Sie mich Ihnen darum den guten Rat geben, in ähnlichen Fällen etwas vorsichtiger zu Werke zu gehen. Es könnte Ihnen sonst leicht passieren, daß ein anderer derartige Manipulationen nicht wie ich als etwas verspäteten Fastnachtsscherz auffaßt, sondern bei der zuständigen Behörde hierüber Beschwerde führt. Ob Ihnen ein solcher Fall nutzbringend oder auch nur angenehm sein dürfte, das werden Sie jawohl am besten selbst beurteilen!“

Der Beamte war kirschrot im Gesicht geworden. Das war das zweitemal, daß er heute so traktiert wurde!

„Ich habe nur meine Pflicht erfüllt, Herr Bergmann!“ entgegnete er und seine Stimme bebte vor Zorn. „Wenn ich Ihnen damit zu nahe getreten sein sollte, so bedauere ich es ungemein, allein es ließ sich nicht ändern!“

Waldau machte eine abwehrende Handbewegung.

„Sie befinden sich in einem großen Irrtum, Herr Kommissar, wenn Sie Ihre Handlungsweise als Pflicht bezeichnen. Ihre Pflicht wäre es gewesen, sich über meine Person zu informieren, nicht aber, mich hier gegen meinen Willen festzuhalten und mich in den Augen der Hotelbediensteten als einen Verbrecher hinzustellen. Im übrigen hatte der Arzt bereits im Coupé eine Herzlähmung als Todesursache festgestellt. Es lag also gar kein Grund vor, mich zu einer Unterbrechung der Reise zu zwingen. Wenn Sie hierin also anderer Meinung waren, so war es nur Uebereifer von Ihnen, aber keine Pflicht. Doch die Sache ist nun einmal geschehen und läßt sich nicht mehr ändern. Wir haben wohl nichts mehr miteinander zu tun, Herr Kommissar, nicht wahr?“

Der Beamte verneigte sich zustimmend. Waldau nickte ihm herablassend zu, dann schloß sich die Tür hinter dem sich Entfernenden.

„Endlich, endlich!“

Am liebsten hätte er es laut hinausgejubelt. Verscheucht waren alle finsteren Gedanken, wie Spreu verweht die unheimlich schwarzen Schatten, die seine Sinne bisher umwebt, die ihm mit spöttischen Truggebilden die Ruhe seiner Nächte geraubt. Hell leuchtend wie ein Stern sah er jetzt nur noch das Ziel, das zu erreichen er vor keinem Mittel zurückschreckte. Es winkte und lachte ihm entgegen. Was waren die wenigen Stunden, die ihn noch von demselben trennten? Eine kurze

Eisenbahnfahrt, und wie man ein altes Gewand abstreift, so würde er sein bisheriges Leben von sich streifen. Aus der unsicheren, von tausenderlei Gefahren bedrohten Existenz, die er bisher geführt und die ihn rastlos von einem Orte zum andern getrieben hatte, wurde er mit einem Schlage emporgehoben zum geachteten, wohlhabenden Manne, der sein Leben in Ruhe, die Freuden des Daseins in vollen Zügen genießen konnte, ohne den drohend erhobenen Arm der Nemesis fürchten zu müssen. Aus der Reihe der Rechtlosen trat er heraus in die Reihen derjenigen, denen ein kraftvolles Gesetz Schutz gewährte.

Es war doch eine herrliche Sache um solch eine gesicherte Existenz, etwas ganz anderes als sein bisheriges Leben auf schwankendem Boden, der unter jedem seiner Schritte trügerisch zusammenbrechen drohte.

Er hatte einen Kampf geführt, einen gesetzlosen erbitterten Kampf, nach allen Seiten von zahlreichen Feinden umlauert. Doch er war als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen und er wollte ein großmütiger Sieger sein. Der Armen und Elenden würde er sich annehmen, die Not lindern, soweit es in seiner Macht lag und die Mittel, die er sich errungen, hierzu ausreichten. Ja, er kam sich in diesem Augenblick wahrhaftig selbst als ein außerordentlich edler Mensch vor und ein schmerzliches Gefühl herber Enttäuschung schlich sich bei ihm ein über die schnöde, undankbare Welt, die alle diese edlen Eigenschaften an ihm verkannt und ihn zu einem Ausgestoßenen, einem Heimatlosen gemacht hatte.

Er verlor sich immer mehr und mehr in solche Gedanken. Die Gegenwart versank in einem goldenen Traume und vor seinen geistigen Augen rollten sich die Bilder seines zukünftigen Lebens ab.

So sehr war er in das Schauen derselben versunken, daß er nicht wahrnahm, wie sich langsam, ganz langsam die Schatten des Abends immer mehr in dem Zimmer ausbreiteten.

Und als er dann plötzlich durch irgend ein Geräusch aus seinem Sinnen emporgeschreckt wurde, da hüllte bereits die Nacht den Raum in ihren schwarzen Mantel.

Im ersten Augenblick wußte er nicht einmal, wo er sich befand. Er rieb sich die Augen. Sollte er am Ende gar geschlafen haben? Es schien faktisch so! Wie spät mochte es sein? Seine Augen suchten vergebens die Dunkelheit zu durchdringen; er konnte die Zeiger der Uhr nicht erkennen. Aber auch die Streichhölzer konnten seine tastenden Hände nicht finden und so stand er auf, um das Licht der Straßenlaternen in den Raum einzulassen.

Er schritt ans Fenster und schlug die schwere dunkle Stoffportiere zur Seite; doch mit einem unterdrückten Schrei des Entsetzens taumelte er zurück.

„Das Mondgesicht!“ stöhnte er und starrte mit stierem Blick und weit aus ihren Höhlen quellenden Augen hinüber nach der andern Seite.

Dort leuchtete, sich scharf abhebend aus dem Dunkel einer Fensteröffnung, ein Gesicht herüber, grell beschienen von dem gelblich-weißen Licht einer der Kandelaber vor dem Hotel. Nur die Augenbrauen hoben sich schattenhaft markiert von diesem runden, einer glänzenden Scheibe ähnelnden Antlitz ab und so hatte dasselbe in der Tat etwas Gespensterhaftes, atwas, was an diePhysiognomie desVollmondes gemahnen konnte.

Nur langsam erlangte Waldau seine Fassung zurück. Der Anblick war für ihn ein zu plötzlicher, unerwarteter gewesen. wie dieses Gesicht ihn ebenso jäh an seinen schrecklichen Traum in dem Eisenbahn-Coupé erinnerte.

Noch einen scheuen Blick warf er hinüber, dann entzündete er die Gasflamme und begann sich mechanisch zu entkleiden.

Seine gute Laune, die goldenen Träume der Zukunft waren wieder verflogen.

Wenn Peppo geahnt hätte, welchen Eindruck sein grell beleuchtetes bartloses Antlitz auf den, dem seine Wachsamkeit galt, hervorgerufen hatte! Der aber verharrte bewegungslos auf seinem Beobachtungsposten bis das letzte Licht in dem großen Hotel erlosch und der Portier die großen Torflügel zuschlug, um dieselben zu schließen.

Am andern Morgen, pünktlich zur festgesetzten Zeit, stand der Wagen des Hotels vor der Tür.

Waldau jedoch ließ nur sein Gepäck befördern. Er schlug zu Fuß den Weg nach der Piazza de la Gracia ein.

Langsam schlenderte er durch die Straßen, hier und da vor einem Schaufenster stehen bleibend und dessen Auslagen interessiert betrachtend.

Wer ihn so beobachtete, der erhielt sicherlich nicht den Eindruck, als sei dieser Mann gerade im Begriff, eine lange Reise anzutreten. Und just das war es, was Waldau bezweckte. Er hielt es auf jeden Fall für besser, in allem die größte Vorsicht walten zu lassen.

Als er daher auf der Piazza anlangte, nahm er einen Wagen und dirigierte diesen hinaus aus der Stadt, in entgegengesetzter Richtung des Bahnhofes, nach einem ihm bekannten Vergnügungslokal.

Hier ließ er sich ein wohlschmeckendes Frühstück servieren und erst als er dieses mit sichtlichem Appetit verspeist hatte, ohne sich sonderlich zu beeilen, als stände ihm noch der ganze Tag zur Verfügung, erst dann beauftragte er den Kellner, ihm einen Wagen zu besorgen, der ihn nach dem Bahnhof bringen sollte.

Einige Minuten vor Abgang des Zuges, den er benutzen wollte, langte er dort an. Mit der Lösung eines Billets und der Aufgabe seines Gepäcks brauchte er sich nicht aufzuhalten. Das war von dem Hausdiener des Hotels bereits geschehen, der jetzt wartend an der Tür zum Perron stand und ihm Gepäckschein und Fahrkarte einhändigte.

Er nahm darum unverzüglich seinen Platz in einem Abteil erster Klasse ein und zog zum Ueberfluß, um ja von niemand gesehen werden zu können, die Vorhänge vor die Scheiben.

So aber konnte auch er es nicht wahrnehmen, daß, als bereits sämtliche Türen geschlossen waren und der Vorsteher schon das Zeichen der Abfahrt gegeben hatte, ein Mann auf den Bahnsteig stürzte und hastig in das neben dem seinigen befindliche Abteil kletterte.

Erst als sich im nämlichen Augenblick der Zug in Bewegung setzte, erhob sich Waldau und zog die Gardine wieder zurück.

Es war ein unsagbar spöttisches Lächeln, mit dem er hinaus auf den menschenerfüllten Perron blickte.

Dort — dort war ja auch sein Freund Conceini. Er nickte ihm höhnisch zu.

„Du mußt dir schon einen andern zur Befriedigung deines Ehrgeizes suchen!“ rief er ihm, von jenem ungehört, zu. „Addio! A rivederci, mia bella Milano! Leb' wohl, mein schönes Italien!“ Und leise summte er die Melodie, eine Erinnerung aus längst entschwundenen reinen Jugendtagen, vor sich hin: „Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!“

Schnell entschwanden die Türme der Stadt in der Ferne und fauchend eilte der Expreßzug nordwärts durch die lachenden, sonnenbeschiedenen Fluren der Lombardei.

„Frei — frei!“ frohlockte der Usurpator fremder Rechte. „Und nun dem Glücke entgegen!“

Ein schier maßloser Triumph erfüllte ihn ganz und gar. In völliger Sicherheit wiegte er sich. Nichts ahnte er und nichts warnte ihn vor dem unheimlichen Reisegefährten im Neben-Coupé!

Ein herrlicher Maitag lag über Hamburg.

Durch das Silbergekräusel der Aussen-Alster glitt eine Segeljacht.

Bequem in den Sitz zurückgelehnt, ruhte im Mittelpunkt des Fahrzeuges die Gestalt eines jungen Mädchens.

Mit einem undefinierbaren Ausdruck waren die dunklen, langbewimperten Augen in die Ferne gerichtet.

„Wie herrlich, wie herrlich!“ kam es jetzt halblaut über die feingeschwungenen kirschroten Lippen des jungen Mädchens. „Sehen Sie doch nur dort jene Turmvilla, Herr Römke! Bietet sie nicht in dem Kranze des frischen Grüns, mit den schillernden Fluten der Alster zu ihren Füssen und den im Sonnengold blinkenden Fenstern, einen wahrhaft entzückenden Anblick?“

Derjenige, an den diese Worte gerichtet waren, sass im Hinterteile der Yacht und führte Segel und Steuer zugleich. Seine Blicke hatten mit unverhohlener Bewunderung an der schmiegsamen, von duftiger Frühlingstoilette umflossenen Gestalt seines holden Gegenübers gehangen. Jetzt aber liess er dieselben nach der ihm bezeichneten Richtung hinüberschweifen.

„In der Tat, sehr schön!“ entgegnete er. „Ja, ja, Fräulein Lautenschläger, unsere Alster ist einzig in ihrer Art. Ich habe auf meinen Studienreisen gewiß manche Naturschönheiten kennen gelernt. Ich bin im Innern leise erschauert vor der gigantischen, überwältigenden Pracht der Alpen. Und wenn es mir vergönnt war, das allmähliche Erglühen der mächtigen, eisgekrönten Bergriesen zu beobachten, wenn ich dann schließlich die vordem schneeigweißen Häupter wie in flüssigen Purpur getaucht vor mir liegen sah, dann habe ich wohl manchmal die Hände gefaltet in stiller Bewunderung Gottes unerforschlicher, unendlicher Allmacht. Aber gleichzeitig hat mich ein Sehnen ergriffen nach meinem Hamburg; wie mit unsichtbaren, geheimnisvollen Fäden hat es mich zurückgezogen an die Ufer unserer Alster. Sie macht auf mich den Eindruck einer mattschimmernden Perle. Gerade wie eine solche im Vergleiche mit edlen Steinen das Brillieren, das farbensprühende Feuer entbehrt und trotzdem nicht minder kostbar ist, genau so ist es auch mit ihr. Es fehlen die glühenden Farben des Südens, es fehlen die himmelhoch ragenden Felsen und doch erquickt sie das Herz des Beschauers durch ihre sanfte, friedlich idyllische Schönheit!“

Das junge Mädchen nickte beipflichtend mit dem reizenden Köpfchen.

„Sie haben recht, Herr Römke!“ entgegnete sie. „Ich bin zwar nicht so weit in der Welt herumgekommen wie Sie; doch auch ich war stets glücklich, wenn meine Blicke wieder über die spiegelnde Fläche der Alster hinschweiften!“

„Das ist das Heimatsgefühl, die unsichtbare Gewalt, die unseren Augen bei einem ersten Fernsein heiße Tränen der Sehnsucht entpreßt, welche uns an die Scholle fesselt, ob wir wollen oder nicht. Und selbst in der Seele des materiellsten Menschen, ohne Ideale, ohne jedes wärmere Gefühl, regt es sich doch, dieses Sehnen nach dem Stückchen Erde, das ihn geboren, wenn es auch nur sekundenlang und wenn jenes Land auch nur eine Sandwüste wäre!“

Der junge Mann hatte es mit warmer Begeisterung gesprochen und man sah es dem Leuchten seiner hellen blauen Augen an, daß es keine leeren Worte waren, sondern daß sie ihm aus tiefinnerstem Herzen emporquollen.

Das Boot war unterdessen in einen der Seitenkanäle getrieben. Walter Römke zog das Segel ein und hielt auf das Ufer zu, bis zu welchem sich die Gärten der zu beiden Seiten gelegenen Villen herunterzogen.

„So, Fräulein Lautenschläger, jetzt wären Sie daheim!“ wandte er sich an diese und zog mittels eines Hakens das Fahrzeug so weit als möglich ans Land. Er bot ihr die Hand, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Doch lachend wehrte sie ab.

„Halten Sie mich für so ungeschickt, Herr Römke?“

Sie raffte graziös das Kleid zusammen und stand im nächsten Augenblick bereits am Ufer.

„Sehen Sie!“ rief sie zurück. „Das ist ja kein Kunststück! Nur schade, daß die schöne Fahrt schon vorbei ist! Ich hätte noch stundenlang so über die Fluten dahingleiten mögen! Doch tausend Dank, Herr Römke, für Ihre Liebenswürdigkeit! Und wenn Ihr Fräulein Braut und die Frau Schwiegermama in der nächsten Zeit zu Besuch kommen, dann nehme ich Sie beim Wort. Sie wissen doch, eine Segelpartie beim Mondschein? Ich freue mich schon jetzt darauf. Es muß in der Tat herrlich sein!“

Sie neigte sich vor und bot ihrem Begleiter die Hand zum Abschied.

„Sie können sich bestimmt darauf verlassen! Ich werde es auf keinen Fall vergessen!“ entgegnete er, ihre Hand ergreifend.

Sie nickte ihm noch einmal freundlich zu und eilte dann durch die verschlungenen Pfade des Gartens auf das Haus zu.

„Wie nur dieser kalte, nüchterne Geschäftsmensch zu so einem reizenden Töchterlein kommt?“ sprach der Maler vor sich hin, indem seine Blicke der Davoneilenden bewundernd folgten. „Weiß Gott, wenn ich nicht bereits bis über beide Ohren verliebt wäre, wer weiß, was geschehen könnte!“

Er machte die kleine Jacht wieder flott und trieb sie mit einem kräftigen Stoß schräg über die Breite des Kanals.

Hier lag, überschattet von alten, breitkronigen Kastanienbäumen, in dichtem Buschwerk verborgen das Heim des jungen Malers.

Walter Römke hatte, noch ein halbes Kind, rasch hintereinander seine beiden Eltern verloren. Ohne Geschwister, war er daher der einzige Erbe der nicht unbedeutenden Hinterlassenschaft geworden und hatte so seine Neigung zum Maler ungehindert und frei von der hemmenden Existenzfrage ausbilden können. Mit unermüdlichem Eifer hatte er seine Studien betrieben und schon auf der Akademie begann das schöne Talent die Aufmerksamkeit seiner Lehrer zu erregen und es fehlte nicht an Stimmen, die ihm eine große Zukunft versprachen. Dann war er jahrelang auf Reisen gewesen, ehe er sich hier, mitten im Grünen, sein idyllisches Künstlerheim errichtet hatte, um dauernden Wohnsitz in seiner Vaterstadt zu nehmen und von nun ab erst selbstständig zu schaffen. Jetzt zeigte es sich auch, daß die schönen Hoffnungen, die seine Lehrer von ihm gehegt, nicht getäuscht hatten; denn bereits sein erstes größeres Werk, welches er aus der Geschichte seiner Vaterstadt entlehnt, trug dem kaum vierundzwanzigjährigen Künstler auf der internationalen Kunstausstellung den zweiten Preis ein und wurde vom Hamburger Senat zu einem ziemlich hohen Betrage angekauft. Hochmütig aber machte ihn dieser Erfolg nicht. Es offenbarte sich hierdurch eben so recht seine echte Künstlernatur. Bescheiden und liebenswürdig bis zur Selbstlosigkeit, war er in allen Kreisen, mit denen er in eine engere Berührung kam, ein allgemein beliebter Gast. Seine liebste Zerstreuung galt dem Wassersport. Und wenn ihn daher seine Kunst nicht in Anspruch nahm, so konnte man ihn entweder in seiner Segeljacht oder in dem kleinen Ruderboote über die Fläche der Alster dahingleiten sehen, meistenteils allein, hin und wieder aber auch in Begleitung von Luise Lautenschläger, die der junge Maler in einer Gesellschaft kennen gelernt und für welche er im Laufe der Zeit eine fast brüderliche Zuneigung gewonnen hatte. Sie war ein so ganz anderer Charakter als die meisten der jungen Damen, denen er bisher begegnet war. Nichts Oberflächliches, nichts Gemachtes war an ihr. Ein tiefes, warmes Gemüt besaß sie, trotz des heiteren Wesens mehr zur Träumerei als zum Scherzen geschaffen.

Während Walter Römke's Gedanken sich mit der Person Luise Lautenschläger's beschäftigten, war diese bereits in der Villa angelangt und hatte sich in ihre Stube hinaufbegeben, um Toilette und Haar für das bevorstehende Diner zu ordnen.

Doch sie schien keine sonderliche Eile damit zu haben. Sinnend stand sie an die Fensterbrüstung gelehnt und ließ ihre Blicke ziellos ins Weite schweifen. Sie eilten träume-

risch in die Ferne, sie folgten dem Fluge des Vogels der über die Kronen der majestätischen Bäume des Parkes dahin und gen Süden strich, gen Süden, wohin auch ihre Gedanken zogen, von wo auch er kommen sollte, den ihr Auge noch nie geschaut und den sie doch zu kennen vermeinte wie einen alten, treuen, liebgewonnenen Bekannten. Leise raunend neigten sich die Wipfel der Bäume zu einander, als flüsterten sie sich gegenseitig ihre Geheimnisse zu, als wollten sie sich aufmerksam machen auf das schöne, träumende Mädchen dort oben am Fenster. Und dann begannen sie zu erzählen, wisperndu nd sanft mit den Blättern rauschend, von anderen Bäumen, die aber fern, fern von der deutschen Heimat, weit über Berge und Meere, ihre stolzen Häupter im ewigen Sonnenglanz erhohen. Und lauschend nigte das schöne Mädchen den lockigen Kopf solchem Geflüster, das ihrem geistigen Auge lockende Bilder vorzauberte, glühende, farhenprächtige Bilder des Südens. Sie sah das sanfte Wogen schlanker, hochragender Palmen. Buntschillernde Schmetterlinge gaukelten durch die Lüfte und goldig schimmernde Vögel schaukelten sich auf den wiegenden Wedeln der Palmen. Eine märchenhafte Pracht entfaltete sich vor ihr. Sie sah dichte Kamelien- und Oleanderhüsche, schlanke Lianen sich von Stamm zu Stamm winden und überall, wohin sie blickte, ein Leuchten von tausenden und ahertausenden wundervollen Blüten und Blümlein. Und inmitten all dieser Herrlichkeit erhlickte sie einen Mann, stolz und groß, mit hellen hlauen Germanen-Augen und weichem blondem Barte. Blondem Bart? Blaue Augen? — Ja, so sah er aus! Und sie hlickte ihm in das gute, liebe Gesicht mit den Treuaugen! War er das?

Sanft säuselnd strich der linde Frühlingswind an dem Fenster vorhei. Er küßte schmeichelnd ihre blühenden Wangen, berührte kosend ihre Purpurlippen und hauchte ihr zärtlich in das rosige Ohr die Frage: „Liebst du ihn? Liehst du jenen Mann?“

Eine dunkle Glut ergoß sich in ihr liebliches Gesicht.

War es der Wind, der ihr das zugeflüstert hatte, oder war es einen Stimme des eigenen Innern gewesen?

„Liebst du ihn wirklich?“ tönte es da nochmals. Und mit einem leisen Seufzer wandte sie sich in das Zimmer zurück.

Ihr war so eigen, so sonderhar eigen zu Mute. In lauten, raschen Schlägen fühlte sie ihr Herz gegen das Mieder klopfen.

War das wirklich Liehe, was ihr das Blut rascher durch die Pulse trieh hei dem Gedanken an ihn, den fremden, fernen Mann?

Sie wußte sich selhst keine Rechenschaft hierüher zu geben. Doch obwohl sie schon oft diesen Gedanken weit von sich gewiesen, er drängte sich doch immer wieder und wieder in ihre Träume, er schien sie zu verfolgen bei Tag und Nacht und hielt ihre keusche, unberührte Mädchenseele in ständigem Aufruhr.

Konnte es überhaupt Liebe sein? Wie oft hatte sich ihr diese Frage aufgedrängt, wenn sie abends, nach des Tages Freud und Leid, ihr Zimmer aufgesucht, um sich zur Ruhe zu begeben, — wie oft hatte ihr dieselbe noch lange Stunden dem Schlummer von den Augen gescheucht.

War es nicht töricht, kindisch von ihr, überhaupt einen derartigen Gedanken zu hegen? Sie hatte ihn nie gesehen, nicht das geringste Wörtchen mit ihm getauscht. Wie war ihr dieses rätselhafte Gefühl nur gekommen, das selbst die anfänglichen Vernunftsgründe in ihr immer mehr und mehr zurückgedrängt hatte, bis dieselhen schließlich nur noch kaum vernehmbar, wie aus weiter, weiter Ferne ihre Sinne trafen?

Wenn sie dlese Frage hätte beantworten sollen, sie hätte es selbst nicht gekonnt!

Es war nlcht wild stürmend in einem jähen Augenblick über sie gekommen; nein, lhr selhst unhewußt, hatte es sich in ihr Herz geschlichen, leise, hehutsam, allmählich; wie der Dieh in der Nacht hatte es von ihrer Seele Besitz ergriffen. Und als sie dessen dann plötzlich gewahr wurde, da war es bereits zu spät gewesen, da gah es kein Zurück mehr, da half es nichts, daß sie alle ihre Vernunftsgründe dagegen zu Felde führte; sie war gefangen, all ihr Fühlen und Denken war in Fesseln geschlagen und doch — was für süße Bande waren es, die sie zwangen!

Der Onkel aber, sein Onkel, war es gewesen, der diese Bande ganz sachte geknüpft, so behutsam, daß sie es nicht einmal geahnt hatte.

An einem Dezemhertage des vorigen Jahres, da hatte sie diesen durch einen Zufall kennen gelernt.

Von späten Besorgungen heimkehrend, war sie hastig durch die winterliche Landschaft nach Hause geeilt.

Die Luft war eisig-kalt gewesen und in tollem Reigen wirbelten die Schneeflocken vom dunklen Himmel herab.

Fest eingehüllt in ihren warmen Pelz, achtete sie kaum des Weges in ihrem Bestreben, nur recht bald das warme Heim zu erreichen. Und so war es beinahe passiert, daß sie ihn, den alten Herrn, bei einer scharfen Wegbiegung fast umgerannt hätte.

Knapp an der Ecke der menschenleeren, stillvornehmen Straße stand er, an das Gartengitter einer Villa gelehnt, und scheu, ängstlich war sie an ihm vorübergehuscht. Doch da war es ihr gewesen, als oh ein leiser schmerzlicher Seufzer ihr Ohr getroffen hätte. Zögernd hatte sie einen Blick zurückgeworfen und jetzt erst hatte sie bemerkt, daß es kein Berauschter war, der dort stand, wie sie im ersten Augenblick gedacht hatte.

Voll fiel der Schein einer Gaslaterne auf die Gestalt des Mannes, der, in einen eleganten Pelz gehüllt, an dem Gitter lehnte, und jetzt sah sie auch, daß es ein alter Herr war und daß sein Gesicht einen mühsam unterdrückten Schmerz verriet.

Von diesem Manne konnte ihr keine Gefahr drohen, schoß es ihr durch den Kopf. Im Gegenteil, es dünkte ihr eher, als ob er der Hilfe hedürfe. Rasch dem Impuls des Augenblicks gehorchend, war sie zurückgegangen.

„Fehlt Ihnen etwas? Kann ich Ihnen vielleicht auf irgend eine Art und Weise helfen?“ fragte sie und ein Paar merkwürdig junger blaue Augen hatten ihr aus dem alten Gesicht entgegengeleuchtet.

„Sie sind außerordentlich liebenswürdig, mein Fräulein!“ hatte der fremde geantwortet und sie dabei mit einem dankbaren Blick gemustert. „Ich bin ausgeglitten und muß mir den Fuß dabei verrenkt haben, so daß ich ohne Hilfe jetzt tatsächlich nicht weiter kann. Vielleicht haben Sie die Güte und sehen einmal nach, ob Sie jemand finden, der mich im Gehen unterstützt!“

Luise hatte einen Moment überlegt.

„Es dürfte schwer fallen, um die jetzige Stunde in diesem stillen Viertel Hilfe herbeizuschaffen!“ meinte sie dann. „Jedenfalls würde dies mehr Zeit in Anspruch nehmen, als für Sie und hesonders für Ihren Fuß gut wäre. Sie können unmöglich bei solcher Kälte hier so lange warten. Wenn es Ihnen recht ist, so werde ich Sie darum selbst stützen. Ich hin ziemlich kräftig und vielleicht finden wir dann unterwegs eine hilfsbereite Person!“

Freundlich lachten ihr die klaren Augen entgegen.

„Wollen Sie wirklich, mein Fräulein? Ueberschätzen Sie aber nicht doch etwa Ihre Kräfte?“ entgegnete der alte Herr zögernd.

„O, bitte!“ Sie vollendete nicht, sondern hob sich statt jeder Antwort in den Hüften und mit einem wohlwollenden Blick streifte er die elastische kräftige Mädchengestalt.

„Nun, wenn Sie sich also wirklich diesem Samariterdienst unterziehen wollen, dann blelbt mir wohl nichts weiter übrig, als Ihre Güte mit tausend Dank anzunehmen!“

Sie trat dicht an seine Seite und er stützte sich schwer auf ihre Schulter. Schritt für Schritt wanderten sie dann die stille

Straße hinunter, eng aneinander geschmiegt wie Vater und Tochter.

Es war in der Tat keine leichte Aufgabe für sie, und sie mußte ihre ganze Kraft anwenden, um nicht unter der Last des großen und schweren Mannes zusammenzuknicken.

Der Fremde beobachtete sie stillschweigend von der Seite.

„Es geht nicht mehr, — wie, mein Kind?“ meinte er und ließ sie frei, sich wieder an einen Baum lehnend. „Erholen Sie sich einen Augenblick. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich Ihnen diesen Dienst danken soll, und möchte nicht, daß Sie sich dabei noch etwa selbst einen Schaden zuziehen!“

Sie wehrte lächelnd ab, konnte es dabei aber doch nicht vermeiden, daß ein tiefer Atemzug der Erleichterung ihren Busen hob.

Der alte Herr schien seine Schmerzen fast vergessen zu haben.

„Sie sind eine kleine Heldin!“ meinte er anerkennend. „Na, Gott sei Dank, jetzt sind es nur noch wenige Schritte bis zu meinem Heim. Ich wohne in der A—straße 73!“

„Ach, wie merkwürdig! Dann sind Sie wohl der — —“

Sie stockte und eine leichte Verlegenheit trieb ihr das Blut in das frische Gesichtchen.

„Der Sonderling, der merkwürdig Kauz, mit dem bürgerlichen Namen Bergmann!“ vollendete er ihren Satz und ein leichter, sarkastischer Zug spielte um seine Lippen. „Sprechen Sie es nur ruhig aus, mein liebes Kind! Es ist mir durchaus kein Geheimnis, daß ich in der ganzen Nachbarschaft unter diesen und ähnlichen Bezeichnungen bekannt bin. Das beleidigt mich aber durchaus nicht. Unsere lieben Mitmenschen können es nun einmal nicht begreifen, wenn es jemand gibt, der nicht nach der allgemein üblichen Richtschnur lebt, der sich nichts aus ihren selbstgeschaffenen Gesetzen, ihren künstlich aufgebauten Formeln und Regeln macht. Und wenn sie darum einem solchen begegnen, der nicht auf der hübsch ausgetretenen Bahn dahinschreitet und nicht ihren fratzenhaften Götzen huldigt, sondern still für sich, nur der ihm auferlegten Menschenpflicht, sich selbst und seinem Herrn und Meister genügend, durch das Leben wandert, unbeirrt durch ihre gescraubten Herkömmlichkeiten, dann muß dieser natürlicherweise ein Narr sein und er mag sich immerhin noch glücklich schätzen, daß man ihn nicht kurzerhand in ein Irrenhaus sperrt, sondern ihn nur mit dem Namen eines Sonderlings belegt und verächtlich lächelnd über ihn die Achseln zuckt. Doch das verstehen Sie noch nicht, mein Kind! Dafür sind Sie noch zu jung und man muß das Leben kennen gelernt haben wie ich, um die Wahrheit meiner Worte zu begreifen. Aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, mein liebes Fräulein, so ist es der: Bewahren Sie sich Ihr warmes Herz! Handeln Sie stets so, wie dieses es Ihnen vorschreibt, selbst wenn Sie dadurch abweichen von den Regeln, die man Ihnen eingeimpft hat oder einzuimpfen versuchen wird und die Sie, um ein Beispiel anzuführen, in dem vorliegenden Falle sicherlich lehren würde, daß es sich nicht schickt für ein junges Mädchen, spät abends mit einem wildfremden Manne Arm in Arm durch die Straßen zu pilgern, wenn dieser auch beinahe ein Greis und der Christenliebe bedürftig ist. Sie hätten dieser ja auch genügt, wenn Sie den Alten ruhig stehen gelassen und ihm Beistand besorgt hätten. Wenn es auch eine Zeitlang gedauert haben würde, es wäre doch sehr liebevoll gehandelt gewesen und er, nun, er hätte eben so lange warten und Ihre Nächstenliebe doch anerkennen müssen!“

Er lachte leise in sich hinein und nahm den stützenden Arm, den Luise ihm abermals bot. Ohne zu sprechen, schritten sie weiter, bis sie schließlich vor dem bezeichneten Hause standen.

„So, mein liebes Kind, da wären wir! Aber würden Sie mir nun wohl die Frage erlauben, wer meine barmherzige Samariterin ist? Nach Ihrem Ausruf von soeben scheinen wir ja ziemliche Nachbarn zu sein!“

„Sehr nahe sogar!“ lachte Luise heiter. „Unsere Gärten stoßen ja unmittelbar aneinander. Ich wohne dort, Nummer 75!“ Und sie wies auf das benachbarte Grundstück.

„Wie? Dann wären Sie am Ende gar Fräulein Lautenschläger, die Tochter des Bankiers, dem diese Villa gehört?“

Er schien im höchsten Grade überrascht und seine Blicke ruhten forschend auf ihren Zügen, als müßten sie jede Linie des zarten Gesichts genau studieren.

„Scheint Ihnen das wirklich so sonderbar?“ fragte Luise heiter zurück. „Sie scheinen der Bankierstochter kein allzu großes Gefühl zuzutrauen!“

Er antwortete nicht, sondern sah ihr nur, wie halb im Traume, in das von der Winterkälte rosig-angehauchte Antlitz. In seinen Mienen spiegelte sich eine leise Wehmut.

„Darum also, — darum!“ murmelte er kaum hörbar, in Gedanken verloren, und blickte sie immer und immer wieder mit einem solch eigenen, unsagbar träumerischen Ausdruck an. „Ganz sie, ganz sie! Wo habe ich denn nur meine Augen gehabt? Dasselbe goldene Herz wie sie: — Frieda!“

Er fuhr sich hastig mit der Hand nach dem Gesicht und es wollte Luise scheinen, als wären seine klaren, hellen Augen etwas getrübt, etwa, wie eine Träne den Glanz des Auges verschleiert, ehe sie langsam über die Wange rinnt.

Ihr wurde merkwürdig beklommen zu Mute.

„Nannten Sie nicht soben den Namen meiner verstorbenen Mutter? Haben Sie dieselhe gekannt?“ fragte sie, um nur etwas zu sagen, und ein leises, wehes Gefühl wollte sich auch ihrer bemächtigen bei dem Gedanken an die über alles geliebte, unvergeßliche Mutter und sekundenlang verdunkelte sich ihr Blick. Als sie wieder aufschaute, blickten seine Augen sie ernst an.

„Nein, nein, mein liebes Fräulein!“ sagte er beinahe hastig. „Das waren nur Reminiszenzen längst verschollener Tage, die mir durch Ihren Anblick für ein paar Augenblicke wieder wachgerufen wurden. Sie müssen sich dabei nichts denken! Ich bin eben der alte Sonderling!“

Er hatte die letzten Worte lächelnd gesprochen; doch selbst dem unerfahrenen jungen Mädchen kam es vor, als sei dieses Lächeln nur eine Maske, hinter der sich der tiefste Ernst barg.

In einer Aufwallung ihres Herzens reichte sie ihm darum die Hand.

„Hoffentlich sind es keine trüben Erinnerungen, die meine Person mit Ihnen erweckt!“

Er schüttelte leise das Haupt.

„Nein, mein Kind, es sind vielmehr die goldigsten Erinnerungen, die mein Leben aufzuweisen hat! Doch nochmals tausend Dank für Ihren Liebesdienst und dann, wenn es nicht zuviel verlangt ist, denken Sie bitte manchmal an Ihren Nachbar, den alten wunderlichen Gesellen. Er ist ein einsamer alter Mann und es wird ihm gut tun, wenn ein solch frisches junges Menschenkind, wie Sie es sind, sich seiner erinnert!“

Er liess ihre Hand los und drückte auf die elektrische Klingel in der Gartenpforte.

„Gute Nacht, mein Kind! Schlafen Sie recht wohl! Der Herr möge Sie behüten!“

Er lüftete grüssend den Zylinder und wankte dann, auf den Arm seines alten Dieners gestützt, der auf das Klingelzeichen herausgeeilt war, langsam dem Hause zu. —

Das war im Dezember gewesen und kaum vier Monate später hatte man ihn, den alten Sonderling, bereits zur ewigen Ruhe gebettet.

Aber für sie war er nicht der wunderliche Kauz gewesen, wie er sich oft selbst scherzhaft genannt hatte. Nein, sie hatte in ihm fast mehr als einen väterlichen Freund verloren.

Wie oft war sie seit jenem Ahend in dem kleinen, stillen Hause gewesen! Wie oft hatte sie an seinem Schmerzenslager

gesessen und welchen tiefen Eindruck hatte sie in dieses große, wunderbar weiche und warme Herz getan!

Unvergessliche Stunden waren es für sie, wenn sie zu seinen Füßen gekauert wie ein kleines Kind und er ihr aus seinem Leben erzählt hatte.

Und dann eines Tages, — sie entsann sich desselben noch ganz genau, — war er ihr mit freudiger Hast entgegengeeilt.

„Denken Sie sich, liebes Kind, welche Freude! Es ist mir gelungen, nach jahrelangem Suchen endlich die Spuren meines Bruders zu finden! Er soll in Ceylon leben und dort große Teeplantagen haben!"

Und sie hatte sich mit ihm gefreut und mit ihm gehofft, daß die Spur sich als richtig erwiese. Nach kurzer Zeit aber hatte er ihr traurig mitgeteilt, daß es nicht sein Bruder, sondern daß dieser schon lange tot und daß es sein Neffe, der Sohn des Verstorbenen, sei, der dort in Ceylon als Teepflanzer lebe.

Daraufhin hatte er über diesen bei dem Konsul in Colombo Erkundigungen eingezogen. Dieselben mußten glänzend ausgefallen sein, denn jeden Tag wußte er ihr etwas Neues, Lobenswertes über ihn zu erzählen. Daran knüpfte er Betrachtungen, daß sein Neffe ganz seinem Bruder gleichen müsse, und er begann von diesem zu sprechen, wie gut er gewesen sei und welches edle Herz er gehabt hatte. Und sie — sie hatte andachtsvoll seinen Worten gelauscht und die Eigenschaften seines Bruders auf dessen Sohn übertragen und immer vertrauter war ihr dieser dadurch geworden; ihr selbst war das manchmal ganz wunderbar vorgekommen, daß sie ihn noch nie gesehen haben sollte.

Dann mußte sich der alte Onkel Bergmann eines Tages zu Bett legen. Ein Unwohlsein hatte ihn ergriffen, was aber bald wieder vorübergehen würde, wie er versicherte. Ununterbrochen war sie aber trotzdem, tagein, tagaus, zu ihm geeilt und hatte, an seinem Lager sitzend, mit ihm über den in der Ferne Weilenden geplaudert. Und sie hatten sich beide gefreut auf den Zeitpunkt, an dem er erst hier bei ihnen sein würde.

Der alte Herr aber hatte sie dabei so merkwürdig sinnend angeschaut, daß sie ordentlich verlegen wurde und den Kopf auf den Rand des Bettes legte.

Ob es dann auch wohl noch so schön sein würde wie jetzt, wo sie beide noch allein waren? fragte sie und er hatte gelächelt und zärtlich über ihren lockigen Scheitel gestrichen.

Gewiß sollte es schön werden, wenn er erst seine beiden Kinder, sein Töchterlein und seinen Jungen, um sich habe, viel schöner noch als jetzt. Gleich, sofort wenn er wieder aufstehen könne, wollte er ihm einen ausführlichen Brief schreiben, damit er recht schnell nach Deutschland zurückkomme.

Doch ein Tag nach dem andern war vergangen und das Unwohlsein war nicht besser, im Gegenteil, es war immer schlimmer und schlimmer geworden und immer wieder hatte er das Schreiben aufschieben müssen, ohne es doch überhaupt zur Ausführung bringen zu können.

Eines Tages, ganz plötzlich, war der alte Diener zu ihr herumgestürzt gekommen und hatte sie zu seinem Herrn geholt. Und als sie dann erschrocken an dessen Lager geeilt war, da hatten ihr die blauen Augen genau noch ebenso hell wie sonst aber viel ernster entgegengeblickt.

„Es geht ans Abschiednehmen, mein Kind!" hatte der alte Herr ihr fast lächelnd auf ihre ängstliche Frage erwidert. „Ich habe es wohl schon lange gefühlt," meinte er, „aber ich habe doch noch gehofft, meinen letzten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. Der Mensch hofft ja immer, selbst noch in der letzten Sekunde auf ein besseres Leben im Jenseits! Nun, es hat nicht sein sollen! Doch, mein Kind, das eine versprechen Sie mir: Vergessen Sie nichts, was ich Ihnen erzählt habe und wenn Sie nach meinem Tode noch etwas von mir hören, einen Wunsch oder sonst etwas, so erfüllen Sie ihn mir. Denken Sie sicher, daß es ihr Bestes ist, was ich im Auge habe. Für mich gibt es nur noch zwei Menschen, die meinem Herzen nahe stehen, diese sind Sie und mein Neffe. Und diese beiden Menschen möchte ich glücklich machen. Ganz speziell aber Ihnen, mein liebes Kind, möchte ich beistehen. Ihnen möchte ich einen Stab schaffen, der Ihnen für Ihr ferneres Leben eine treue, sichere Stütze bietet. Und darum, mein liebes Kind, nicht wahr, werden Sie meine letzte Bitte erfüllen?"

Weinend war sie an seinem Lager in die Kniee gesunken und hatte ihm alles versprochen. Und mit einem freundlichen, zufriedenen Lächeln war er dann sanft hinübergeschlummert in ihren Armen und sie hatte ihm die Augen zugedrückt, die guten, treuen blauen Augen, in die sie immer so gern hineingeschaut.

Jetzt ruhte er schon viele Tage dort draußen im kühlen Schoße der Erde. Sie aber wußte es jetzt, was er mit seinen letzten Worten gemeint hatte. Das Testament, welches seinen Neffen und sie zu Erben eingesetzt, hatte es ihr gesagt. In diesem Augenblick aber kam es ihr erst zum Bewußtsein, daß es Liebe sein müsse, die sie zu jenem fernen, fremden Manne hinzog.

Da war sie wieder bei dem Ausgangspunkt ihrer Gedanken angelangt; doch jäh schrak sie zusammen. Der schrille Ton eines Tamtams hatte ihr Ohr getroffen.

Sie blickte sich erstaunt in ihrem Zimmer um.

Hatte sie wirklich nur in der Phantasie die ganze letzte Zeit ihres Lebens nochmals durchlebt?

Langsam erhob sie sich von dem Diwan und strich sich über die Haare, dann huschte sie eiligst die Stiegen hinunter. Das Tam-tam hatte zu Tisch gerufen.

Als sie das Eßzimmer betrat, zeigte ihr Antlitz und der Ausdruck ihrer Augen noch die Spuren ihrer Träumerei.

Ihr Vater und Miß Churchill, die Hausdame, hatten bereits ihre Plätze bei Tisch eingenommen.

Mit einem etwas spöttischen Zuge in den Mundwinkeln sah ihr der Vater entgegen.

„Nun, wir haben wohl wieder einmal in höheren Regionen geschwebt, wie, du Träumerin?"

Ihm war so etwas einfach unverständlich. Er war ein Mann der reellen Wirklichkeit. Mit Gefühlsduseleien, wie er es nannte, gab er sich nicht ab; das war für ihn unnötiger Ballast, der nur den klaren, vernünftigen Blick trübte.

Luise ließ sich, ohne zu antworten, auf ihrem Platz nieder; nur eine leichte Röte gab Zeugnis davon, daß sie die Worte ihres Vaters verstanden hatte.

Miß Churchill, die, abgesehen von einigen altjungferlichen Eigentümlichkeiten und ihren starren Gesellschaftsregeln, welche der verstorbene alte Bergmann so häufig auf seine feine, sarkastische Art glossiert, im Grunde ein vortreffliches Herz hatte und an dem jungen Mädchen mit wirklicher Liebe hing, füllte Luise die Suppe auf und meinte dabei zu deren Vater in ihrem gebrochenen Deutsch:

„Lassen Sie dem Kinde doch seine Ideale, Mr. Lautenschläger. Das Leben ist rauh genug und wird ohnehin noch manchen Blütenstaub von ihrer Seele wischen!"

„In Gottes Namen, Miß Churchill! Ich habe nichts dagegen!“ lachte der Bankier mit seiner schallenden Stimme. „Meinetwegen kann sie den ganzen Tag schwärmen und träumen! Sie ist ebenso wie ihre Mutter; die war auch, so lange ich sie gekannt habe, mit ihren Sinnen in allen möglichen Himmeln, nur nicht auf unserer Erde. Mir kann das freilich wahrhaftig ganz gleich sein, wenn man mich damit nur ungeschoren läßt. Ich muß festen Boden unter den Füßen haben. Was ich nicht sehen nnd nicht greifen kann, das existiert für mich nicht. Vom Salbadern und dergleichen ist noch keiner hochgekommen, abgesehen von denen, die so was als Geschäft betreiben. Dann soll es unter Umständen ganz nett etwas einbringen. Na, ich könnt's nicht! Dazu gehören eben eigene Naturen, etwa wie Sie! Sie würden es darin sicherlich zu etwas bringen, Miß Churchill!“

Wieder scholl ein spöttisches Lachen dröhnend durch das Gemach. Die Engländerin aber wandte von ihm pikiert das Gesicht ab. Sie hatte den Hieb, den er ihr mit seinen Worten erteilen wollte, sehr gut gespürt. Waren doch ihre Frömmigkeit und die häufigen Kirchgänge bereits oft genug die Zielscheibe seines Spottes gewesen. Sie hielt es jedoch für unter ihrer Würde, ihm eine Antwort zu erteilen, sondern begann mit Luise ein Gespräch über gleichgültige Dinge.

Diese jedoch beteiligte sich nur höchst einfältig daran. Der Spott des Vaters hatte sie wieder im tiefsten Innern verletzt und es schmerzte sie, daß ihre Art so gar kein Verständnis bei ihm fand. Ein leises, besseres Gefühl stieg in ihr empor. Wie oft hatte sie es versucht, sich ihm zu nähern, doch alle ihre Bemühungen in dieser Hinsicht waren erfolglos geblieben. Ob sie sich wohl nie verstehen lernen würden, ihr Vater und sie, sein Kind, die doch schon nach dem Naturgesetz zusammen gehörten, die doch eins sein sollten im Fühlen und Denken?

Der Bankier hatte schweigend sein Mahl verzehrt; jetzt unterbrach er plötzlich ihren Gedankengang.

„Du könntest einmal mit mir kommen, Luise,“ wandte er sich an sie. „Ich möchte einiges mit dir sprechen!“

„Gewiß, Papa!“ erwiderte sie freudig.

Es war wohl seit langen, langen Jahren das erstemal, daß er sie bat, mit ihm zu kommen. Alle Mitteilungen, die er ihr bisher zu machen hatte, waren stets in Gegenwart der Hausdame erfolgt. Ein ungestörtes Zusammensein zwischen Vater und Tochter war, soweit sie sich erinnern konnte, wohl noch niemals der Fall gewesen.

Sie fühlte daher ihr Herz freudig schlagen, als sie hinter ihrem Vater nach dessen Arbeitszimmer schritt. Diese Gelegenheit wollte sie sicher nicht unbenutzt vorübergehen lassen, sich das Herz ihres Vaters zu erschließen.

„Setze dich einmal dorthin, mein Kind!“ sagte der Bankier, als die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte, und er rollte ihr einen Sessel neben den Schreibtisch, vor dem er dann selbst Platz nahm. Luise horchte überrascht auf. Seine Stimme hatte einen so ganz anderen Klang als bisher. Es war nicht der kalte Geschäftston, in welchem er sonst Mitteilungen irgendwelcher Art zu machen pflegte. Er strich sich mit der weißen, schöngepflegten, aber etwas großen Hand einigemal über die Stirn, als sei er sich noch nicht ganz im Klaren, wie er beginnen solle, oder als suche er nach einer passenden Einleitung. Dann jedoch wandte er sich mit einer plötzlichen Bewegung seiner Tochter zu, deren Blicke in unverkennbarer Erwartung dessen, was da kommen sollte, mit sichtlicher Spannung an seinen Lippen hingen.

Herrn Lautenschläger entging die Erwartung seiner Tochter nicht und dieselbe schien ihn mit Genugtuung zu erfüllen.

„Du weißt, mein Kind,“ begann er, „daß ich kein Diplomat bin und daß ich es auch nicht verstehe, meine inneren Gefühle den Leuten auf dem Präsentierteller zur Schau zu tragen. Das hat mir nun zwar den Ruf eingebracht, als ob ich deren überhaupt nicht besäße, und dies, wie ich zu meinem Leidwesen konstatieren muß, sogar bei meinem eigenen Kinde!“

Seine Züge nahmen einen etwas schmerzlichen Ausdruck an. Allein ein scharfer Beobachter hätte doch wohl die Wahrnehmung machen müssen, daß ihm dies nicht ganz vollkommen gelang. Anders dagegen Luise. Sie fühlte sich wahrhaft schmerzlich von diesen Worten berührt. Und obwohl gerade sie sich in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen hatte, so schoß doch der Gedanke in ihr empor, daß es möglicherweise der falsche Weg gewesen sei, auf welchem sie sich dem Herzen des Vaters zu nähern versucht hatte.

„Aber, Vater, lieber Vater!“ fiel sie ihm darum ins Wort. „Du glaubst ja gar nicht, wie gut ich dir bin! Wie oft habe ich gebetet, daß es mir vergönnt sein möge, mir das Herz meines Vaters zu gewinnen! Du warst immer so kalt. Wenn ich mich dir im Drange meines Herzens nähern wollte, dann wiesest du mich zurück und nicht deine Worte, nein, der Ton, der war es, welcher mich bis ins Innerste erkältete. In solchen Augenblicken bin ich dann wohl in mein Zimmer geschlichen und habe still vor mich hin geweint, weil ich mich so einsam, so verlassen fühlte. Und dann haben sich auch wohl lockende Bilder vor meinen Sinnen entrollt, wie schön es wäre, wenn du und ich so ganz vereint in der Liebe zu einander fürderhin zusammen lebten. Und durch solche verführerische Wahngebilde, deren Verwirklichung ich aus tiefstem Herzen so gern herbeigesehnt hätte, bin ich dann auch wohl zu der Träumerin geworden, als welche du mich bezeichnest. Doch jetzt — jetzt ist ja alles gut! Ich weiß ja jetzt, daß es von mir unrecht war, zu glauben, du liebst mich nicht! Verzeihe mir es, Väterchen! Ich will auch von jetzt an alles wieder gutzumachen versuchen und dich in Zukunft doppelt lieben!“

Sie schmiegte ihren Kopf zärtlich an seine Schulter und blickte mit ihren feuchtschimmernden Rehaugen in innigem Flehen zu ihm empor.

Der Bankier schien selbst gerührt von dem Ausbrnch dieses tiefen Gefühls, welches seine Worte heraufbeschworen hatten. Das Fluidum dieses warm pulsierenden Mädchenherzens schien auf seine starre Seele übergesprungen zu sein und in einer Aufwallung wirklicher Zärtlichkeit drückte er seine Lippen auf die reine weiße Stirn seiner Tochter und fuhr liebkosend mit der Hand über ihre blühende Wange.

„Laß es gut sein, mein Kind!“ sagte er nnd das ungewohnte Gefühl, welches sich seiner bemächtigt, ließ seine Stimme leicht vibrieren, wodurch derselben noch ein Schein tiefer Zärtlichkeit verliehen wurde. „Ich bin eben Geschäftsmann, das darfst du nicht vergessen! Ich darf darum meinen Gefühlen nicht allzuviel freien Willen über den nüchternen Verstand lassen, ohne welchen nun leider, leider heutzutage kein Mensch mehr vorwärts kommt. Glaubst du, daß Bankhaus Lautenschläger heute so dastehen würde, wenn ich mich nur von der Vernnnft hätte leiten lassen? Gerade dieses Geschäft erfordert einen kalten, ruhigen Verstand, einen ungetrübten, klaren und scharfen Blick. Würde ich dies nnr ein einziges Mal außer acht lassen, könnten eventuell enorme Verluste die Strafe hierfür sein. Dies alles, mein liebes Kind, mußt du berücksichtigen, ebenso wie die jahrelange Gewöhnung, nur fast ausschließlich diesen nüchternen Verstand zur Geltung kommen zu lassen. Mein Gemüt findet nur sehr wenig Befriedignng; denn selbst in den Stunden, die ich außerhalb des Kontors, scheinbar der Erholung, zubringe, ist mein Geist in solcher Arbeit rastlos tätig. Ist es darum nicht leicht verständlich, daß mein äußeres Wesen im Laufe der Zeit den Schein annehmen mußte, als sei ich auch im Innern diese kalte, berechnende Natur? Gerade so wie dich deine Grübeleien zur Träumerei stempeln, so ist auch meine Beschäftigung mit den rein materiellen Seiten des Lebens nicht ohne Einfluß auf mein äußeres Wesen geblieben. Das wirst du verstehen, mein liebes Kind, nicht wahr?“

„Gewiß, Papa, jetzt verstehe ich dich!“ erwiderte Luise. „Wenn ich nur richtig nachgedacht, so hätte ich mir dies alles ja von selber sagen können. Mein armer, lieber Papa!

Aber jetzt will ich nie wieder klagen, sondern mich eifrig bemühen, dir deine Mußestunden so lieb, wie es in meinen Kräften steht, zu gestalten!"

Und sie nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und preßte ihre Purpurlippen in langem, innigem Kusse auf seinen Mund.

„Darin wären wir uns ja nun glücklicherweise einig!" meinte er, nachdem sie ihn wieder freigelassen hatte. „Aber, mein Liebling, wenn ich offen sein soll, so muß ich gestehen, daß es eigentlich ein anderer Grund war, wegen dessen ich dich zu mir bat. Hatte ich aber schon vorher gehofft, daß du mir ganz freimütig auf meine Fragen, die ich an dich richten möchte, antworten würdest, so hege ich jetzt, nachdem wir beiden uns endlich gefunden, um so mehr die Ueberzeugung, daß du mir nun dein Herz voll und ganz ausschütten wirst!"

„Bitte, Papa, frage!" ermunterte Luise ihn. „Es ist ganz selbstverständlich, daß ich dir offen Rede und Antwort stehen werde!"

„Nun, also!" sagte er mit einem leisen Atemzug. „Siehst du, mein Kind! Ich wollte einmal eingehend mit dir über diese sonderbare Testamentsgeschichte sprechen. Hast du etwas gewußt oder, ich will sagen, geahnt über die eigentümliche Verklauselierung dieses Dokuments, das dich ja nur unter den dir bekannten Bedingungen zur Universalerbin einsetzt?"

„Nein, Papa," antwortete Luise, „ich war ebenso überrascht wie du! Ich hatte überhaupt keine Ahnung, daß ein Testament existiert!"

„Merkwürdig!" Der Bankier schüttelte den Kopf. „Es will mir absolut nicht in den Kopf, warum der alte Herr dich partout mit dem dir wildfremden Menschen zu verheiraten beabsichtigte. Du kennst den jungen Bergmann wirklich nicht näher?"

„Nur aus den Erzählungen seines Onkels, Papa, sonst wirklich nicht!"

Eine leichte Verlegenheit zitterte durch ihre Stimme, was dem Bankier nicht unbemerkt blieb.

„Na, sag' mal, Kind!" meinte er. „Ich habe eben schon bemerkt, daß ich kein Diplomat bin, und darum falle ich auch gleich mit der Tür ins Haus. Liebst du ihn denn, diesen jungen Mann?"

Wie mit Purpur übergossen, so saß Luise ihrem Vater gegenüber. Da war die Frage, die sie sich unzählige Male schon selbst gestellt hatte. Diesmal aber sprach ein anderer, ihr Vater, sie aus. Was sollte sie demselben darauf antworten?

„Ja, ja, du liebst ihn!" flüsterte ihr eine geheime Stimme ihres Innern zu, und: „Ja, Papa, ich glaube, daß es Liebe ist, was mich zu diesem Manne hinzieht!" hauchte sie in lieblicher Verwirrung und barg das glühende Gesicht verschämt an der breiten Brust ihres Vaters.

Ein spöttisches Lächeln verscheuchte sekundenlang den liebevollen Ausdruck, den seine Züge angenommen hatten.

„So bist du also festen Willens, den jungen Bergmann zu heiraten?" fragte er gespannt und fuhr mit seiner Hand tätschelnd über ihr lockiges Haupt.

„Wenn du nichts dagegen hast, Papa, ja! Nach allem, was ich von ihm gehört habe, muß er ein wirklich edler Mensch sein!" flüsterte sie, noch immer in der nämlichen Stellung verharrend.

„Was sollte ich dagegen haben, mein Kind?" versetzte er. „Mir liegt lediglich dein Wohl am Herzen. Wenn du glaubst, daß du mit ihm glücklich wirst, so heirate ihn in Gottes Namen. Meinen Segen habt ihr, umsomehr, da auch meine Erkundigungen, die ich eingezogen habe, ein äusserst günstiges Bild von dem jungen Manne entrollt haben. Daß ihr euch noch nicht persönlich kennt, kommt ja eigentlich gar nicht in Frage. Derartige Beispiele gibt es genug, daß sich zwei Menschen ineinander verliebten, ohne sich je gesehen zu haben. Man nennt das die Sympathie der Seelen, wenn ich nicht irre. Jedenfalls wünsche ich dir von Herzen alles Glück und ich glaube auch selbst, daß du den Schritt nie zu bereuen haben wirst!"

Damit richtete er die schlanke Mädchengestalt in die Höhe und berührte flüchtig ihre Lippen mit einem Kuß.

„Und nun, mein Kind, will ich dir auch mitteilen, daß der Auserkorene deines Herzens bereits in Europa angelangt ist. Ich erhielt heute ein Telegramm aus Genua, welches uns seine baldige Ankunft anzeigt. Morgen, übermorgen, jedenfalls an einem der nächsten Tage können wir ihn bereits hier erwarten. Sorge also dafür, daß die Fremdenzimmer in Ordnung gebracht werden. Für jetzt, mein liebes Kind, gehe auf dein Zimmer. Du wirst mit deinen Gedanken allein sein wollen und auch ich habe noch zu arbeiten."

Er klopfte ihr zärtlich die Wange. Sie aber neigte sich über seine Hand und küßte dieselbe.

„Mein lieber, lieber, guter Papa!" flüsterte sie innig, dann huschte sie flüchtig aus dem Zimmer.

„Ganz die Mutter!" murmelte der Bankier vor sich hin, als sie gegangen war. „Dieselbe überschwengliche Zärtlichkeit, dieselbe zum Mystischen neigende Natur wie diese! Nun, für diesmal war das kein Fehler! Gott sei Dank, daß die Sache sich so macht! Es war wahrhaftig die höchste Zeit!"

Er schritt zum Fenster und blickte sinnend hinaus in den dämmernden Abend.

Die Zeit mit Grübeleien hinzubringen, war sonst ganz und gar nicht die Sache des Bankiers Lautenschläger. Er war im Gegenteil ein Mann der Tat. Mit einer zähen, unermüdlichen Energie ausgestattet, hatte er das Geschäft in verhältnismässig kurzem Zeitraume rasch hochgebracht. Es würde ihm dies aber doch nicht so schnell gelungen sein, wenn er nicht neben seinen unverkennbaren geschäftlichen Fähigkeiten noch eine Rücksichtslosigkeit besessen hätte, die fast an Brutalität grenzte. Sein eignes Ich war der Gott, dem er huldigte. Andere Interessen als die seinigen gab es für ihn nicht und wer es wagte, sich diesen hindernd in den Weg stellen zu wollen, den schlug er zu Boden, rücksichtslos, ohne jedes Erbarmen. Freunde, sowohl in geschäftlicher, als auch in idealer Hinsicht, hatte er sich deshelb auch nicht erworben. Er mußte beständig auf dem Posten sein; denn es gab viele, denen sein Sturz eine Wonne gewesen wäre und die darum im geheimen ständig gegen ihn operierten. Aber so leicht war ein solches Unterfangen nicht, das wußte er auch und das hatte ihn übermütig und sicher gemacht. Doch von dem er es merkte, den traf seine Rache und wenn dieser sich auch noch so dagegen sträubte, herunter mußte er doch; Lautenschläger ruhte nicht eher, bis er ihn als Besiegten zu Boden gerungen hatte. Aber nicht immer ging er so offen vor. Wenn es seinem weitschauenden Blick schien, daß er auf diese Weise wohl nicht zum Ziele gelangen würde, dann kam es ihm auch gar nicht darauf an, dasselbe auf Schleichwegen zu erreichen. So war er zu einer gefürchteten Persönlichkeit an der Börse geworden. Schließlich aber schien es doch, als ob ihn die Nemesis erreichen solle. Nur einen Augenblick hatte er seine exponierte Stellung aus dem Auge gelassen und sofort hatte er einen Schlag erhalten. Derselbe war zwar nicht schwer, aber es war etwas so Ungewöhnliches, so etwas Ueberraschendes für ihn gewesen, daß er im ersten Moment ganz vergaß, sich zu decken, und darum traf ihn sogleich noch ein zweiter und ein dritter Schlag und in rascher Folge noch eine ganze Reihe anderer, ehe er seine überlegene kalte Ruhe wiedererlangt hatte. Als er dann aber den Schaden besah, da war derselbe ein kolossaler. Die Verluste hatten eine schwindelnde Höhe erreicht, so daß er sich in Wirklichkeit schon zu den Toten rechnen mußte. Angemerkt aber hatte es ihm bisher noch niemand, daß er eigentlich schon ein verlorener Mann sei und daß er sich im geheimen schon mit dem Gedanken vertraut machte, seinen Konkurs anzumelden. Nicht einmal seine beiden Prokuristen hatte eine Ahnung von der

wirklichen Lage des Geschäfts. Nur er, er wußte es allein, daß er im Grunde genommen nichts anderes mehr war als ein Bankerotteur.

Da, im letzten Augenblick, als es um ein Haar beinahe schon zu spät gewesen wäre, schien das abtrünnige Glück sich ihm nochmals zuwenden zu wollen. Es war die unerwartete Erbschaft, die seine Tochter machte, das heißt: erst unter gewissen Bedingungen machen sollte.

Mit mühsam beherrschter Aufregung hatte er seine Tochter seit jenen Tagen heimlich beobachtet und sein scharfen, geübter Blick hatte es gar bald ergründet, wie es in Wirklichkeit mit dieser stand.

Er wußte es genau, daß er sich nicht getäuscht haben würde. Allein die nagende Ungeduld, hierüber Gewißheit zu erlangen, hatte ihn heute mittag ganz plötzlich bewogen, mit ihr darüber zu sprechen. Ein einziges falsches Wort aber hätte möglicherweise alles verdorben; denn obwohl Luise, wie er sie kannte, ein außerordentlich weiches Gemüt besaß, so würde sie sicht in einer solchen Angelegenheit doch auf keinen Fall einem Zwange gebeugt haben. Er hatte darum seine ganze Hoffnung auf ihren Hang zum Mystischen gesetzt und um sie darin noch nach Möglichkeit zu bestärken, ihr soeben die Komödie vorgespiegelt.

Denn eine Komödie war es gewesen, das mußte er sich jetzt selbst gestehen, obwohl er vorhin gar vieles, was er gesprochen, als seine wirkliche Ueberzeugung anzusehen geneigt gewesen war.

Nun, dem mochte ja schließlich sein, wie es wolle. Der Zweck, den er im Auge gehabt, war jedenfalls erreicht und das Spiel somit bereits halb gewonnen.

Jetzt kam es nur noch auf die zweite hierbei beteiligte Person an.

Aber noch galt es ja immer als eine Ehre, die Tochter des Bankiers Lautenschläger als Gattin heimführen zu können, und da diese, wie er sich ganz unparteiisch sagen konnte, außerdem noch ein wirklich bildhübsches Mädchen war, so glaubte er mit Bestimmtheit auch mit dieser zweiten Person, dem aus einer Wildnis kommenden fremden jungen Manne, fertig zu werden.

Er reckte sich in stolzer, siegesgewisser Zuversicht hoch auf und murmelte leise vor sich hin:

„Nein, noch bin ich nicht unterlegen und wenn ihr vielleicht im geheimen schon triumphiert habt, so könntet ihr euch diesmal doch gewaltig getäuscht haben!“

Diese beiden Millionen, und wenn es auch nur eine einzige wäre, die würden ihn wieder emporheben. Ein zweitesmal aber würde er nicht in diese Lage kommen, darauf hätte er einen Eid ablegen können. Wenn nur dieser sehnlichst erwartete Bergmann schon hier wäre! Er hätte viel darum gegeben. Dieses ungewisse Warten war ihm ein Greuel.

Doch seine Geduld sollte auf eine harte Probe gestellt werden; denn ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß Bergmann angekommen wäre.

Bereits vorgestern hätte er — nach des Bankiers Berechnung — schon in Hamburg anlangen müssen. Soeben hatte er diese Behauptung seiner Tochter mitgeteilt, die in Gemeinschaft mit ihm und Miß Churchill beim Abendbrot saß.

„Wenn ihm nur nichts passiert ist?“ meinte Luise besorgt. Auch sie sah ja der Ankunft des Erwarteten mit fieberhafter Spannung entgegen.

„Warum sollte ihm denn etwas zugestoßen sein!“ beruhigte die Miß, die den Ausdruck mühsam verhehlter Angst in den Augen Luise's wahrgenommen hatte, diese. „Geben Sie sich nur nicht solchen Gedanken hin, Kind! Der Herr wird sich wahrscheinlich noch erst die Sehenswürdigkeiten Italien's ansehen!“

„Dann sollte er aber wenigstens schreiben und uns nicht einfach von Tag zu Tag hier auf ihn warten lassen!“ murrte Lautenschläger mit ärgerlicher Miene und stürzte unwillig ein Glas Mosel hinunter.

Als er jedoch das geleerte Glas gerade auf den Tisch zurückgesetzt hatte, trat das Stubenmädchen ein und überreichte ihm auf einem kleinen silberenen Tablett eine Depesche.

Hastig griff er danach und riß dieselbe auf; doch kaum hatte er einen Blick auf das Papier geworfen, als seine Züge sich aufhellten und einem befriedigten Lächeln Platz machten.

„Na, Herrschaften, ihr könnt euch beruhigen! Er kommt schon! Hier Telegramm aus München! Morgen früh mit dem Kölner D-Zuge trifft er hier ein! Bist du nun zufrieden, Maus?“

Und er klopfte Luise lächelnd auf die Schulter. Eine selten vergnügte Laune kam über ihn. Hatte dieses Telegramm ihn doch selbst aus banger Erwartung gerissen!

Luise aber durchzitterte ein freudiger Schreck. Morgen — morgen sollte sie ihm endlich Auge in Auge gegenüberstehen, jenem Manne, dem ihre Seele jubelnd entgegenflog! Das Herz erweiterte sich vor großem, unfaßbarem Glück und in ihren dunklen, sammtweichen Augensternen glänzte ein mildstrahlendes Feuer.

„Sorgen Sie nur ja für ein würdiges Festmahl, Miß Churchill!“ wandte der Bankier sich jetzt an die Engländerin und erhob sich.

„Seien Sie nur ganz unbesorgt, Mr. Lautenschläger!“ erwiderte die Dame. „Ich werde mir dies ganz sicherlich recht angelegen sein lassen!“

Sie schritt um den Tisch und nahm die noch immer in ihre Gedanken verlorene Luise in ihren Arm.

„Sie dürfen aber jetzt nicht mehr so viel schwärmen,“ meinte sie leise, „sondern müssen mir noch bis morgen fleißig helfen! Wollen Sie?“

Luise schlang ihre beiden Arme um den Nacken der Fragenden.

„Ach, Miß, ich bin so glücklich, so unaussprechlich glücklich, — Sie können sich gar keinen Begriff davon machen!“ flüsterte sie ihr ins Ohr. Und als diese ihr scherzhaft mit dem Finger drohte, rief sie im jähen Umschwung heiter lachend: „Ja, ja, ich weiß es! Ich bin ein törichtes Mädchen! Aber ich kann mir nicht helfen! Ich fühle es doch nun einmal, daß ich ihn liebe!“

Miß Churchill schüttelte in Gedanken leise den Kopf. Auch ihr war eine derartige Liebe zu einem Menschen, den man noch nie gesehen, etwas Rätselhaftes.

„Nur ihn nicht zuviel von dieser Liebe merken lassen, Luise. das würde sich nicht schicken!“ meinte sie und zog das junge Mädchen mit sich hinaus. —

Der Tag, der von Vater und Tochter, wenn auch von beiden aus den verschiedensten Gründen, so sehnlichst herbeigewünscht ward, endlich war er gekommen.

Goldig lugten die ersten glitzernden Strahlen der Frühsonne über den östlichen Horizont, huschten durch die Zweige der alten Bäume und blinkerten neugierig durch die Spalte, welche das Rouleau freiließ, hinein in das traute Mädchenstübchen. Aber wenn sie gedacht hatten, daß sie die holde Bewohnerin aus süßen Träumen erst wach küssen mußten, so sahen sie sich getäuscht. Hell und groß blickten ihnen die dunklen Augensterne des jungen Mädchens bereits entgegen. In wirbelndem Tanze huschten sie darum vor Freude über das schneeige Linnen des Bettes und flimmerten neckisch vor den träumerischen Blicken des Mädchens umher.

Luise hatte die ganze Nacht fast kein Auge zugetan. Die fieberhafte Erregung, die sich ihrer bemächtigte, nachdem sie gehört, daß die entscheidende Stunde so nahe bevorstand, hatte den Schlummer immer wieder von ihrem Lager verscheucht und mit wachen Augen hatte sie dem Tage entgegen geträumt.

Jetzt erhob sie sich rasch, kleidete sich an und blickte hinaus in den taufrischen Morgen.

Draußen im Garten regte sich jetzt auch das Leben nach allen Seiten. Sich schüttelnd und plusternd, huschte das kleine gefiederte Volk aus den im lauschigen Grün erbauten Nestchen. Emsig glättend zogen sie ihre Federchen durch den Schnabel und hüpften dann eiligst zwitschernd und piepsend auf den Wegen und den saftigen Rasenflächen umher, sich ihren Morgenimbiß zu suchen.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die österreichische Presse versicherte dem Staatssekretär von Kiderlen-Wächter bei Gelegenheit seiner Zusammenkunft mit dem österreichischen Minister des Aeussern, Grafen Lexa von Aehrenthal in Marienbad, dass sie zu seiner Politik das höchste Vertrauen besitze.

— Deutsche Blätter veröffentlichen jetzt den Wortlaut des Rundtelegrammes, welches die Ropublik Nicaragua an die europäischen Mächte anlässlich der Einmischung der Vereinigten Staaten in die innere Politik dieses Landes, richtete. Auf diesen schon vor längerer Zeit von Nicaragua unternommenen Schritt hatten die verschiedenen Regierungen gelegentlich erklärt, nichts in dieser Angelegonheit tun zu können.

— Kaiser Wilhelm wird nächsten Sonnabend in Swinemünde erwartet.

— Aus Konstantinopel wird telegraphisch gemeldet, dass erst gestern das eine der beiden auf der Schichauwerft für die Türkei erbauten Torpedoboote eintraf. Die auffallende Verzögerung seiner Ankunft fällt toils einem schweren Unwetter zur Last, welches das Schiff im Mittelmeer zu bestehen hatte, teils der mangelnden Erfahrung der italienischen Seeleute, welche die Besatzung bildeten, im Umgang mit den Maschinen.

— Der Minister der öffentlichen Arbeiten v. Breitenbach richtete an verschiedene Ingenieure, welche sich der Luftschiffahrt widmen, die Einladung zu einer Zusammenkunft, um über die Regulierung des Luftschiffahrtsdienstes zu beraten.

— Zwischen dem brasilianischen Gesandten, Itiberê da Cunha und dem griechischen Gesandten C. A. Rangabé wurde gestern in Berlin ein Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet.

— Die Hamburg-Amerika-Linie beauftragte die Werft von Blohm & Voss mit dem Bau eines Dampfers von 9000 Tonnen mit Petroleumbetrieb. Die „Standard Oil Company“ übernimmt die Lieferung der Kessel. Das Schiff wird eine Schnelligkeit von 12 Knoten in der Stunde besitzen.

— Marschall Hermes fuhr gestern nach Bitterfeld, wo er den Bau der lenkbaren Militärluftschiffe besichtigte und einen Aufstieg im Parsival 6 unternahm.

— Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren von Rußland wird voraussichtlich in diesem Herbst während des Aufenthaltes des letzteren in Bad Nauheim stattfinden.

— Aus München wird von einem beklagenswerten Unglück auf dem Traunsee berichtet, bei welchem 6 Kinder ums Leben kamen. Ein Boot, in welchem 9 Kinder unter der Führung eines Fährmannes eine Spazierfahrt auf dem See unternahmen, schlug ganz unerwartet um. Drei der Kinder konnten gerettet werden, die übrigen ertranken, trotz der verzweifelten Anstrengungen des Fährmannes, der die Rettung aller allein nicht auszuführen vermochte.

— Der Lenkballon „Parseval 6“ stieg gestern früh in Bayreuth auf und trat seine Weiterfahrt nach Münohen an. Durch einen Bruch der Schraube war er jedoch gezwungen, schon in Altdorf zu landen. — Die Zeppelinluftschiffe scheinen denn doch besser zu sein.

— Eine Anzahl Hamburger Kapitalisten tritt demnächst eine Reise nach Brasilien an, um an Ort und Stelle die Möglichkeit und die Vorteile einer Ausbeutung der Diamantminen zu prüfen.

— Am Mittwoch brachte Marschall Hermes, ehe er das Torpedoboot verliess, welches ihm zu seiner Fahrt auf der Kieler Bucht gedient hatte, das Wohl des Kaisers aus. Admiral Lanz erwiderte mit einem Trinkspruch auf den Marschall, den er als den ersten Ausländer feierte, welcher ein deutsches Unterseeboot betreten habe. Um 1 Uhr wurde im Kaiserl. Yachtklub das Frühstück serviert, an dem die Admiräle Lanz und Cörper, die Direktoren der Germaniawerft und mehrere hohe Offiziere der Marine teilnahmen. Darauf wurde die Kaiserliche Werft besichtigt. Kaiser Wilhelm hatte ausdrücklich Befehl orteilt, dem Gast alles zu zeigen; was er nur zu sehen wünsche. Am Fallreep des schon vollendeten Panzerschiffes „Posen“ erwarteten die Offiziere die Besucher, um ihnen die wichtigsten Teile der Einrichtung dieses Schiffes zu erklären. Nach kurzem Aufenthalt begab sich der Marschall mit seinen Begleitern weiter nach der Germaniawerft, wo die in Bau begriffenen argentinischen Torpedobootzerstörer in Augenschein genommen wurden. Der feierliche Stapellauf eines Unterseeboots, welches der Marschall hätte taufen sollen, musste leider wegen des geringen Wasserstandes unterbleiben. Um 6 Uhr abends langte der Marschall wieder auf dem Bahnhof an, wo eine Ehrenwache von 120 Marineinfanteristen Aufstellung genommen hatte. Der Marschall dankte seinen Begleitern, den Admirälen Lanz und Cörper und dem Direktor der Germaniawerft, Dr. v. Bohlen, in herzlichen Worten für die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten. Der Abschied erfolgte unter den Klängen der brasilianischen Nationalhymne, worauf die Rückreise angetreten wurde. Am Donnerstag Nachmittag, nach einem intimen Frühstück in der Wohnung des Vertreters der brasilianischen Propagandakommission, Dr. Heilborn, fuhr der Marschall nach Bitterfeld zur Besichtigung des lenkbaren Militärluftschiffes „Parseval VI“, welches fertig zum Aufstieg seiner harrte. Der Marschall nahm neben Direktor Kehler in der Gondel Platz, die ausser ihnen noch Oberst Julien, Dr. Amarillo de Vasconcellos, Dr. Fernando Mendes, Francisco Guimarães und Baron Werther aufnahm, und der Aufstieg begann. 25 Minuten lang manöverierte das Schiff bei prachtvollem Wetter über den Feldern und Dörfern der Gegend und überflog auch die Stadt Bitterfeld. Sowohl der Marschall wie seine Begleiter zeigten nicht die mindeste Unruhe. Beim Abstieg wurden photographische Aufnahmen gemacht. Der Marschall dankte dem Major Parseval telegraphisch für die Einladung und beglückwünschte ihn zu dem ausgezeichneten Erfolge seiner Erfindung. Die Offiziere und die brasilianische Kolonie von Berlin gaben gestern dem Marschall im Hotel Esplanore ein Festessen.

— Die Zusammenkunft des Kaisers mit Marschall Hermes ist verschoben worden und soll bei Gelegenheit der Flottenmanöver in der Danziger Bucht, Ende August oder Anfang September, stattfinden. Marschall Hermes wird zu diesem Zweck eigens von Vichy nach Danzig fahren.

— In Berlin will man erfahren haben, daß an den nächsten großen Herbstmanövern 8 Aeroplane und 1 Lenkballon teilnehmen werden.

— Vorgestern Abend unternahm das lenkbare Luftschiff „X“ in Tegel einen Aufstieg. Es legte 248 engl. Meilen zurück und hielt sich während der Fahrt in beträchtlicher Höhe.

— Nach der Unterzeichnung des neuen Handelsvertrags zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn beabsichtigt König Peter von Serbien einen Besuch in Berlin zu machen.

— In der gestrigen Sitzung des Aufsichtsrates der Reichsbank erklärte der Vizepräsident derselben, dass dieses Institut durch den Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank keinerlei Verluste erlitten habe, da die diskontierten Wechsel der Niederdeutschen Bank außer von dem Vertroter dieses Instituts auch noch von Andern unterzeichnet sind.

— Am Freitag gaben die Mitglieder dor brasilianischen Kolonie und einige Offiziere dem Marschall im Esplanade-Hotel in Berlin ein Frühstück. Darauf besichtigte er die Dauerausstellung des Deutsch-Südamerikanischen Vereins. Abends fand im Hotel Adlon das Essen statt, welches der brasilianische Konsul Herr Fritz zu Ehren des Marschalls gab. Am Sonnabend gaben die engeren Freunde des letzteren, darunter Dr. Itiberê da Cunha und Baron Werther mit ihren Familien, ihm in demselben Hotel ein Frühstück. Um 1 Uhr reiste der Marschall dann nach Paris, wo er am Sonntag früh eintraf.

— Die Türkei hat mit der Reichsregierung Verhandlungen angeknüpft, um 2 deutsche Linienschiffe älterer Bauart zu erwerben.

— Zar Nikolaus von Rußland hat beschlossen, den Monat September mit seiner Familie in Wolfsgarten bei Darmstadt zu verbringen.

— Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und Staatssekretär von Kiderlen-Wächter reisten heute nach Swinemünde, um mit dem Kaiser in Regierungsangelegenheiten von höchster Wichtigkeit Rücksprache zu nehmen.

— Der lenkbare Militärballon No. 3, welcher am Sonnabend um halb 9 Uhr abends in Gotha aufstieg, langte am Sonntag früh halb vier Uhr in Berlin an. Nach kurzem Aufenthalt setzte er die Fahrt fort und landete um 6 Uhr morgens in Tegel. Der Ballon „Parseval", welcher Bitterfeld am Sonnabend um Mitternacht verlassen hatte, musste infolge eines Fehlers seiner Maschine die Fahrt in Löbstädt unterbrechen und konnte erst abends um 8 Uhr in der Richtung nach München weiterfahren. Schlechtes Wetter zwang ihn jedoch schon um 6 Uhr morgens wieder in Strullendorf zur Landung. Nachmittags wendete sich das Luftschiff nach Oberfranken und langte um 4 Uhr in Bayreuth an.

— Die Reichstagsersatzwahlen in Stuttgart endeten mit einem glänzenden Sieg der Sozialdemokraten, welche dadurch die Zahl ihrer Vertreter im Reichstag auf 50 erhöht haben. (Vor der Neuwahl im Januar 1907 waren es 81, durch Neuwahlen sind seit der damaligen Niederlage zu den 43 Mandaten 7 weitere hinzugetreten).

— Der türkische Finanzminister Djavid Bey wird demnächst Berlin besuchen und sich dort einige Tage aufhalten, um wichtige Geschäfte seines Landes zum Abschluß zu bringen. Wie es heißt, handelt es sich um den Ankauf von 2 älteren deutschen Panzerschiffen für die türkische Flotte.

— Die verschiedenen Titel der Reichsbank weisen folgende Veränderungen auf: Abnahme des Metallbestandes um 53 Millionen Mark, Zunahme der Lombarddarlehen um 25 Millionen Mark, der diskontierten Wechsel um 78 Millionen Mark und der Noten im Umlauf um 83 Millionen Mark.

— Nachdem der Ankauf von 2 älteren Kreuzern der deutschen Flotte durch die türkische Regierung abgeschlossen ist, werden wahrscheinlich sofort Unterhandlungen wegen der Erwerbung zweier weiterer Kriegsschiffe vonseiten der Türkei eingeleitet werden.

— Für die Provinz Brandenburg trat gestern eine Bestimmung in Kraft, welche anordnet, daß jede größere aeronautische Fahrt 3 Tage vor ihrer Ausführung der Behörde zu melden ist.

— Das lenkbare Luftschiff „Parseval 6" traf gestern in München ein.

Oesterreich-Ungarn.

— Hauptstädtische Blätter veröffentlichen die Nachricht, daß die grossen österreichischen Manöver in diesem Jahr nicht stattfinden können, da unter den Militärpferden eine Seuche ausgebrochen ist.

— König Ferdinand von Bulgarien langte gestern Morgen in Wien an. Dem Gast wurde ein festlicher Empfang zuteil.

— In Budapest erfolgte in einer Zementfabrik eine Kesselexplosion. 9 Arbeiter wurden getötet und viele schwer verwundet.

— Das ungarische Abgeordnetenhaus nahm das Gesetz an, durch das die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 316.666.666 Kronen oder 23 Millionen Lstrl. ermächtigt wird.

Schweiz.

— Das Städtchen Brig wurde am Sonntag von einem schweren Unwetter heimgesucht, welches in dem Ort beträchtlichen Schaden anrichtete. Ein Blitzstrahl schlug in ein Haus, worin ein Tourist mit seinem Führer Schutz vor dem Gewitter gesucht hatte, tötete beido und setzte das Haus in Brand.

Italien.

— Die Volkspresse greift die Regierung heftig an wegen des Blutbades, welches die Truppen in San Pietro Vernotico in der Provinz Lecce unter der wehrlosen Menge anrichteten. 2 sozialistische Abgeordnete begaben sich nach San Pietro Vernotico, um Verhöre anzustellen und die Tätigkeit der Behörden zu beobachten. Auch von anderer Seite sollen der Regierung verschiedene Proteste gegen ihr Vorgehen zugegangen sein.

— Auf schreckliche Weise kam im Hotel Trinacria in Palermo Herr Mario Ninalazzo ums Leben. Als er sich unvorsichtigerweise unter dem nach den obern Stockwerken führenden Fahrstuhl aufhielt, stürzte dieser plötzlich herab. Seine Leiche wurde in völlig zerschmettertem Zustande hervorgozogen.

— 7 Banditen griffen das Landgut Corniere in der Provinz Palermo an, wo sie keinen Widerstand zu finden erwartet hatten. Doch hatten der Verwalter und verschiedene Landleute Verdacht geschöpft und die Polizei von der Möglichkeit eines Angriffs benachrichtigt, welche das Gut besetzte und den Ueberfall erwartete. Zwischen den beiden Parteien kam es zu einem heftigen Kampf, bei dem 2 der Angreifer getötet und 2 Landleute verletzt wurden. Die übrigen 5 Banditen entflohen, wurden aber von den Polizisten eingeholt und gefangen genommen.

— Auf dem Landgut Matheo Rossis bei Arezzo feierte man vorgestern die reichliche Ernte dieses Jahres durch einen Ball, zu welchem sich zahlreiche Familien der Umgegend eingefunden hatten. Mitten in der Festfreude stürzte plötzlich der Tanzsaal zusammen und begrub eine grosse Zahl der Anwesenden unter seinen Trümmern. Die sofort mit zahlreichem Personal vorgenommenen Rettungsarbeiten brachten 2 der Festteilnehmer tot und gegen 30 verwundet zu Tage.

— Die piemonteser Wagenfabrik in Turin benachrichtigte die Polizei, dass der Verwalter Carlos Luzzage nach Unterschlagung nahmhafter Summen flüchtig geworden sei.

— Der Versuch des bekannten Schwimmers Cattaveo, eine Strecke von 60 Kilometern auf dem Tiber zu durchschwimmen, schlug fehl. Als nur noch 800 Meter bis zum Ziel fehlten, geriet der Schwimmer zwischen Sandbänke und wurde von dem ihm folgenden Boot aufgenommen. Trotzdem wurde er bei seiner Rückkehr nach Rom von sämtlichen Sportklubs begeistert empfangen. Die Zeitungen meinen, daß Cattaveo nunmehr glänzend die Probe erbracht habe, daß er im Stando sei, den Aermelkanal zu durchschwimmen, was von fachmännischer Seite allerdings wieder bezweifelt wird.

— In Venetien wüten heftige Unwetter. Die Kälte ist so heftig, daß auf den Bergen des Alpen-Vorlandes der Schnee liegen bleibt.

— In Castellamare di Stabia wurde der Oberst des Ingenieurkorps und Direktor des dortigen Arsenals, Calabretta, seines Amtes enthoben und verhaftet, weil er beschuldigt ist, Material und Arbeiter auf Kosten des Staates an die Römische Flussschiffahrts-Gesellschaft geliefert zu haben, um die Dampfer dieser Gesellschaft zu reparieren. Calabretta, der sehr reich ist, ist Teilhaber des Schiffahrtsunternehmens. Die Verhaftung erfolgte, nachdem auf Grund einer anonymen Anzeige eine Untersuchung eingeleitet worden war, die Calabretta schwer belastete. In ganz Italien erregte die Nachricht ungeheures Aufsehen, denn der Verhaftete genoss grosse Achtung, da er

den Bau des neuen Dreadnought „Dante Alighieri“ geleitet hat, der am 20. d. M. vom Stapel laufen wird, und da er ausserdem einen neuen, schornsteinlosen Torpedobootstyp erfunden hat.

— Die Touristen White und Iril waren vor einiger Zeit unter Zurücklassung ihrer Familien von Mailand aufgebrochen, um in den Pennischen Alpen eine Bergbesteigung auszuführen. Vorgestern traf in Mailand die Nachricht ein, daß beide auf einer Tour aus beträchtlicher Höhe abstürzten. White blieb sofort tot, und Iril, welcher schwere Verletzungen davontrug, liegt im Sterben.

— In der Provinz Turin drangen Diebe in die Wohnung des Grafen Avernato in Rivarolo Canavese ein und raubten Schmucksachen und andere Wertgegenstände im Werte von 70.000 Lires. Die Bemühungen der Polizei, die Verbrecher zu entdecken, waren bis jetzt erfolglos.

— Bei den städtischen Wahlen in Foggia kam es zu einem schweren Krawall. Während desselben feuerten 3 Sozialisten, um die Verwirrung zu erhöhen, ihre Revolver in die Luft ab. Dabei traf eine Kugel den Eisenbahnbeamten José Bonenca so unglücklich in den Kopf, daß er sofort starb. Es entstand darauf ein unbeschreiblicher Tumult. Die 3 Sozialisten suchten zu entfliehen, wurden aber verhaftet und konnten nur mit größter Mühe vor der wütenden Menge gerettet werden. Der Ermordete hinterläßt 7 Kinder und eine Witwe im Elend. Zugunsten der Familie wurde eine Sammlung eingeleitet.

— In vatikanischen Kreisen behauptet man, daß der Kardinal-Staatssekretär Mery del Val, um eine Uebereinkunft mit der spanischen Regierung zu erzielen, nur auf der Zurücknahme der letzten Gesetze bestand. Der Heilige Stuhl sei gewillt, dem Ministerpräsidenten Canalejas dieselben Konzessionen zu machen, wie seinem Vorgänger. (Welche?) Weiter heißt es, der Vatikan habe bei seinen politischen Unternehmungen stets den Wünschen der befreundeten spanischen Nation in jeder Weise ein offenes Ohr geliehen, doch sei Canalejas mit den gemachten Konzessionen niemals zufrieden gewesen. Die Note Canalejas kam erst gestern abend in die Hände des Kardinal-Staatssekretärs. Die Nachricht, der apostolische Nuntius in Madrid sei aufgefordert worden, nach Rom zu kommen, wird dementiert. Der Papst antwortete auf ein Telegramm der Katholiken von Biscaya, worin diese ihm ihre Treue versicherten, es sei ihm ein Trost in dieser Zeit der Bitternis solche glänzende Beweise von Glauben und christlichem Mut zu empfangen, und er segne seine getreuen Söhne in Spanien.

— Die Bewohner Sienas wurden vorgestern durch die traurige Kunde von einem Selbstmord erschüttert. Pina Bemporad, die Tochter eines sehr wohlhabenden Fabrikbesitzers, stürzte sich aus dem Fenster ihres Zimmers 20 Meter tief herab und blieb mit zerschmettertem Schädel tot auf dem Pflaster der Straße liegen. Der Grund zu der Verzweiflungstat war die Weigerung ihrer Eltern, ihr die Heirat mit einem jungen Studenten der Universität zu gestatten.

— In Udine ist ein grosser Skandal ausgebrochen. Verschiedene vermögende Personen, darunter Damen der Aristokratie, haben gegen Luiza Zamburlini, die Nichte des Erzbischofs, Anzeige wegen Betrügereien im Betrag von 250.000 Lire erstattet. Die junge schöne Dame verkehrte in der besten Gesellschaft und hatte nicht nur durch ihre Schönheit und ihre Liebenswürdigkeit, sondern auch durch ihre Verwandtschaft mit dem Erzbischof überall Vertrauen erworben. Leider starb aber der Bischof, ohne sie zu seiner Universalerbin einzusetzen, wie sie erwartet hatte, und da kam der Stein ins Rollen.

Frankreich.

— Marschall Hermes empfing vom Deutschen Kaiser folgendes Telegramm: „Herzlichen Dank für Ihr liebenswürdiges Telegramm. Ich hoffe Sie bei den Manövern in Danzig und bei der Parade in Berlin wiederzusehen.“ Der Marschall empfing etwa 500 Glückwunschtelegramme, als die ersten diejenigen der Herren Quintino Bocayuva und Nilo Peçanha. Am Sonnabend wird er nach Brüssel reisen, um im brasilianischen Ausstellungspavillon dem ersten Konzert Alberto Nepomucenos beizuwohnen. Von dort kehrt er Montags zurück. Mittwochs begibt er sich nach Vichy, von wo er am 24. die Reise nach Danzig antritt. Am 4. September trifft er wieder in Paris ein, um seine Vorbereitungen zur Rückkehr nach Brasilien zu treffen.

— Die Pariser Presse vereinigte sich zu einem heftigen Protest gegen die herrschende Brotteuerung, welche den Preis von 1 Kilo Brot um 5 Centimes hinaufschraubte. Es sind zahlreiche Arbeiterversammlungen einberufen worden, um gegen diese Spekulationen gleichfalls Verwahrung einzulegen.

— Die Hafenbehörde von Cherbourg untersagte dem von Brasilien kommenden Dampfer „Augustine“ der Booth-Line die Landung, weil sich an Bord desselben ein Kranker befand, bei welchem nach seiner Ueberführung nach dem Hospital in Le Havre gelbes Fieber festgestellt wurde. Der Dampfer setzte die Fahrt nach Liverpool fort.

— Aus Marseille wird gemeldet, daß große Waldgebiete in Flammen stehen, wodurch die Dörfer Cancery und Sausset bedroht sind. Soldaten, Feuerwehr und ein zahlreiches Aufgebot der Bevölkerung suchen den Brand einzudämmen.

— Nach einer Schätzung des pariser Blattes „Le Matin“ haben die Unwetter der letzten Wochen den fünften Teil der Ernte in ganz Frankreich zerstört. Der Schaden wird auf 2 Billionen Francs berechnet.

— In Sable fand ein Zusammenstoß zwischen einem auf der Station haltenden und einem von Angers einlaufenden Zuge statt. Lokomotivführer, Heizer und verschiedene Passagiere des letzteren Zuges wurden verwundet.

— Aus Calais treffen folgende Einzelheiten über den Versuch des Luftschiffers Wolf, den Kanal mittelst Aeroplan zu überfliegen, ein: Wolf begann nach den nötigen Vorbereitungen in Gegenwart zahlreicher Zuschauer den Aufstieg. Nachdem er schon einen Teil der Strecke zurückgelegt hatte, geriet jedoch der Apparat in Unordnung, was ihn veranlaßte, von seinem Vorhaben abzusehen. Wolf wurde mit seinem Apparat von einem Boot aufgenommen, welches ihn nach Calais zurückführte.

England.

— In London hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche im Staat Parana Viehzucht in großem Maßstabe betreiben will.

— „Morning Post“ erklärt in einem gestrigen Artikel, daß die Pläne der Vereinigten Staaten betreffs Liberias einer Aufgabe der Monroedoktrin gleichkommen, wodurch wieder dem pangermanistischen Gedanken in Südamerika in gefahrdrohender Weise Vorschub geleistet würde. — Dunkel ist der Rede Sinn!

— Die „Financial Times“ veröffentlichen den Bericht ihres Rio-Korrespondenten über die Protestversammlung der Landwirte von Minas anlässlich der geplanten Kurserhöhung von 15 auf 16. Der Korrespondent fügt hinzu, dass der Handel durch die Ungewissheit, welche über diese wichtige Frage noch bestehe, in den Hauptplätzen Brasiliens fast still liege.

— Amtliche Blätter in St. Petersburg besprechen das baldige Zustandekommen eines Vertrages zwischen Rußland und Japan, welcher die Schiffahrtsverhältnisse auf dem Sungari, einem rechten Zufluß des Amur in der Mandschurei, regelt.

— In Marinekreisen bringt man der neuen Entdeckung von Petroleumquellen auf der Insel Trinidad das grösste Interesse entgegen. Man spricht von der Verwendung dieses Petroleums als Heizmaterial auf den Fahrzeugen der Kriegsmarine, sowie von der Notwendigkeit einer stärkeren Befestigung der Insel.

— Die Presse meint, Marschall Hermes werde sich bei seinem bevorstehenden Besuch in England wohl davon überzeugen, daß in massgebenden Kreisen durchaus keine Abneigung gegen seine

Person vorhanden ist und dass alle von seiner Regierung in kommerzieller Hinsicht einen noch festeren Zusammenschluss zwischen England und Brasilien erwarten.

— Unter den Eisenbahnarbeitern verschiedener Bahnlinien ist eine starke Bewegung ausgebrochen. Man befürchtet die Proklamation eines allgemeinen Ausstandes.

England.

— Bei einem Flugversuch in Sunderland stürzte die Fliegerin Frank aus ihrem Apparat auf die Zuschauer herab, von denen einer tötlich verletzt wurde. Frau Frank selbst wurde bei dem Sturz gleichfalls verwundet.

Russland.

— Der Bund der südrussischen Bergarbeiter richtete ein langes Bittgesuch an die Regierung, worin er um die Einführung der notwendigen Massregeln zur Bekämpfung der Choleraepidemie bittet. Die Seuche wütet in schrecklicher Weise im Gebiet des Donez, wo über 2000 Kranke liegen, während die Gesamtsumme der Todesfälle fast 1000 erreicht. Die Bergarbeiter der Distrikte Bakmut und Slaviano Serbesk sind in verzweifelter Lage und waren gezwungen, die Minen im Stich zu lassen, so daß in Kürze Mangel an Kohle eintreten wird.

— Im Hafen von Kronstadt fand an Bord eines dort liegenden Torpedobootes eine Explosion statt. Von der Besatzung wurden 6 Personen getötet und 14 verwundet.

— Ueber einen furchtbaren Orkan, welcher die Gegend von Nikolaiewsk am untern Amur verwüstete, berichten die „Birschewija Wjedomosti". Eine große Zahl von Fischerbooten sank, wobei 200 Personen ertranken.

— In den letzten 24 Stunden kamen in St. Petersburg 88 Fälle von Cholera morbus vor, von denen 22 tötlich verliefen.

— Nach einem amtlichen Bericht, welcher soeben veröffentlicht wurde, herrscht in 42 Provinzen des europäischen Rußlands die Cholera. Bis zum letzten Mai waren 37.626 Erkrankungen verzeichnet worden, von denen 16.651 tötlich verliefen. Allein in der verflossenen Woche erkrankten 13.374 Personen, von denen 5979 starben.

Schweden.

— Der bekannte Dichter August Strindberg veröffentlicht soeben einen Artikel, in dem er erklärt, der durch seine Entdeckungszüge in Turkestan und Tibet berühmte Forscher Sven Hedin habe weder die Gegenden, welche er in seinen Reisewerken schildert, noch irgend welche anderen Gebiete Asiens jemals betreten. Sven Hedin habe das Publikum in plumper Weise mit seinen erlogenen Entdeckungsreisen getäuscht, indem er lediglich das zum besten gab, was auf allen älteren Karten stand. Der wirkliche Entdecker jener Gegenden sei der schwedische Reisende Renart.

Spanien.

— Man schätzt den Ertrag der diesjährigen Weizenernte auf 300.000.000 Zentner, was gegen die vorjährige Ernte einen Mehrertrag von 2.000.000 Zentnern bedeutet.

— In Marokko scheint es wieder zu gären. Nach aus Oran in Madrid eintreffenden Telegrammen meldeten dorthin Eingeborene, eine spanische Kavallerieabteilung sei auf dem Wege von Mar Chica nach Welkert von Riffkabylen angegriffen worden. In dem Kampfe seien 30 Spanier und 60 Berber gefallen und viele verwundet worden. Die Kaids des Riffgebiets predigten den heiligen Krieg.

— Nach den letzten Telegrammen kam es in Pamplona abermals zu Zusammenrottungen und Kundgebungen gegen die Politik der jetzigen Regierung. Die Geschäfte wurden geschlossen.

— Unter großer Beteiligung fand vorgestern in Madrid eine Sozialistenversammlung statt, welche gegen die Entsendung von Truppen nach Bilbao protestierte. Die Regierung wurde in zahlreichen Reden scharf angegriffen. Es wurde beschlossen, für den Fall, daß die Truppen gegen die Ausständischen in Bilbao Gewalt gebrauchen sollten, in ganz Spanien den Generalstreik zu proklamieren.

— In Vigo schritt die Polizei gegen eine von mehreren Kapuzinermönchen geführte Menge ein, welche die Teilnehmer an einer antiklerikalen Kundgebung anzugreifen suchte.

— Es heisst, der apostolische Nuntius in Madrid, Monsignore Vico, habe, trotz der Abberufung des Botsohafters beim Heiligen Stuhl, Emilio Ojeda, Spanien nicht verlassen, um die karlistische Agitation zu nähren.

Belgien.

— Die Polizei von Ostende entdeckte eine Spielhölle in der Bibliothek des Kursaales, wobei sie an 500 Personen der besten Kreise verhaftete. Die auf den Spieltischen beschlagnahmten Summen belaufen sich auf 300.000 Francs.

Portugal.

— In Carnide bei Lissabon fand gestern früh um 2 Uhr ein Pistolenduell zwischen dem Hauptmann Beltrão und dem Leutnant Solano de Almeida statt. Es war ausgemacht worden, daß das Duell bis zum Tode des einen fortgesetzt würde. Almeida wurde schwer verwundet, worauf die Zeugen und die Aerzte dem Kampfe ein Ziel setzten.

— Auf dem Zollamt von Lissabon wurden vorgestern bei einem aus Paris kommenden Kaufmann Diamanten im Wert von 100 Contos beschlagnahmt, welche dieser durchzuschmuggeln gedachte.

— Die „Times" werden von jetzt ab monatlich eine Extranummer für Südamerika herausgeben. Die erste Nummer erschien am Sonnabend und bringt an Artikeln über Brasilien: Die Botschaft des Bundespräsidenten, Die Entwicklung des Eisenbahnwesens, Die Fortschritte Brasiliens in den letzten Jahren.

Türkei.

— Die Polizei kam in Konstantinopel einer Verschwörung gegen die jetzige Regierung auf die Spur, an deren Spitze eine Tochter des entthronten Sultans Abdul Hamid stand. Es heißt, die Prinzessin habe sich mit einem Major verheiraten wollen, da aber die Führer der jungtürkischen Partei diese Verbindung nicht zuließen, habe sie aus Rache eine Revolution anzuzetteln versucht.

— Telegramme aus Konstantinopel melden, dass unter den Drusen des Hauran ein Aufstand ausgebrochen ist. 2 christliche Dörfer wurden von den Aufständischen vollständig geplündert und zerstört und zahlreiche Einwohner getötet und verletzt. Die Regierung ordnete die Entsendung von Truppen zur Niederwerfung des Aufstandes an.

Algier.

— Am Donnerstag wurde hier eine Flaschenpost aufgefangen, welche die Nachricht enthielt, dass sich der Dampfer „König", von Hamburg kommend, in äusserster Not befinde.

Mejico.

— Im nächsten September wird nach der Feier des hundertsten Jahrestages der mejicanischen Unabhängigkeit eine Serie von internationalen Festen beginnen. Am 13. September wird der „Deutsche Tag" gefeiert werden, an dem die Enthüllung des Humbolddenkmals in der Hauptstadt vor sich geht. Der Präsident Porfirio Diaz, seine Minister und die diplomatischen Vertreter aller Staaten werden dabei zugegen sein.

Vereinigte Staaten.

— In Newyork herrscht solche Hitze, daß gestern 35 Fälle von Sonnenstich vorkamen, von denen 7 tötlich verliefen.

— In Cleveland (Ohio) stieß ein Zug mit einem Straßenbahnwagen zusammen. 17 Personen wurden getötet, zahlreiche verwundet.

— Die Regierung beschloss die Einfuhr englischen Rindviehs zu verbieten, um einer Ansteckung durch die in der Grafschaft York ausgebrochene Maul- und Klauenseuche vorzubeugen.

— In den letzten Tagen kamen infolge der drückenden Hitze 16 Fälle von Sonnenstich vor, davon 3 mit tötlichem Ausgang.

Kanada.

— Ueber den Verbleib des Dampfers „Laurent", mit dem einige Polizeiagenten reisten, fehlt seitdem er Belle Isle und Montrose passiert hat, jede Nachricht.

— Der Minister der öffentlichen Arbeiten reiste nach Montreal, um mit den Streikern der „Great Trunk Company" zu verhandeln. Die Lage ist unverändert.

— Der Dampfer „Montrose" mit dem Gattenmörder Crippen und seiner Geliebten an Bord, lief gestern um 5 Uhr morgens in den Hafen von Father Point ein. Das Verbrecherpaar wurde sofort in Gewahrsam gebracht. Crippen blieb ziemlich kaltblütig. Da über die Schuld des Paares kein Zweifel aufkommen kann, so wird es am 4. August gefangen an Bord des „Royal George" nach England abgeschoben werden.

— Die Presse bringt jetzt die Einzelheiten über die Verhaftung des Gattenmördors Crippen. Seine Geliebte Miß Leneve war gerade in ihrer Kabine mit dem Lesen eines Buches beschäftigt, als ihre Verhaftung erfolgte. Beim Anblick des Londoner Polizeiagenten Dew sprang sie mit einem gellenden Aufschrei empor und verweigerte dann auf alle Fragen die Antwort. Crippen ging mit dem Schiffsarzt auf Deck auf und ab und wandte sich gerade an den Kapitän mit einer Frage, als er plötzlich blaß wurde und mitten in der Rede abbrach. Er hatte den Polizeiagenten Dew erkannt. Als der Agent seine Verhaftung erklärte, fragte er: „Haben Sie einen Haftbefehl? Wessen klagt man mich an?" Der Beamte überreichte ihm den Befehl, welchen Crippen aufmerksam durchlas und zu Boden fallen ließ, worauf seine Festnahme ohne Widerstand erfolgte.

— Dio streikenden Arbeiter der Canadian Northern Railway in Manitoba warfen Feuer in einen Wagenschuppen der Bahn. Das Gebäude ging in Flammen auf. 30 Eisenbahnwagen wurden vernichtet.

Paraguay.

— Es heisst, sobald die Grenze mit Bolivien geregelt sei, werde ein deutsch-englisches Syndikat eine Bahn durch den Chaco von Paraguay bauen.

Honduras.

— Verschiedene Reisende, welche aus Puerto Cortez kamen, berichten, dass, nachdem die Rebellen geschlagen wurden, 20 der Verschwörer hingerichtet worden seien. — Wieviele Yankees mögen darunter gewesen sein?

Bolivien.

— Die öffentliche Meinung ist wieder gegen Chile aufgebracht durch die Tatsache, dass die Regierung des letzteren Landes sich weigert, einen Chilenen namens Avellaneda an Bolivien auszuliefern, welcher in La Paz verschiedene Verbrechen begangen hat. Die Presse sucht den Vorfall zu beschönigen, um keine Veranlassung zu einer Enthaltung Boliviens von der Teilnahme an der chilenischen Hundertjahrfeier daraus erwachsen zu lassen.

Argentinien.

— Die Schneestürme in den Anden dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Der Verkehr der Transandinischen Bahn ist daher noch immer eingestellt.

— Der Kongreß der Provinz Buenos Aires ergriff Maßregeln, um den Verkauf alkoholischer Getränke einzuschränken. Die Presse nahm die Verordnungen sehr beifällig auf.

— „La Prensa" in Buenos Aires speit schon wieder das Gift ihrer Brasilophobie über den neuen Präsidenten Saenz Pena. Trotz aller Sympathien für das Oberhaupt der Republik, heisst es in einem neuen Leitartikel, sehe sich das Blatt nun doch gezwungen, gegen ihn Stellung zu nehmen, da seine Regierung unpatriotisch und der herrschenden Strömung des Nationalgefühls entgegengesetzt zu werden verspreche.

Chile.

— Da die Angestellten der Strassenbahn von Santiago noch weiter im Streik verharren, hat die Gesellschaft die Einstellung neuen Personals beschlossen.

— Der Zug der Transandina, der die chilenischen Delegierten und viele Studenten vom Internationalen wissenschaftlichen Kongreß in Buenos Aires zurückbrachte, blieb bei Las Cuevas im Schnee stecken. Die Passagiere telegraphierten der Regierung, daß sie sehr unter dem Hunger und der Kälte litten. Ein Hilfszug wurde abgesandt.

— Infolge der energischen Maßregeln, welche die Polizei von Santiago traf, fand die Versammlung der streikenden Angestellten der Straßenbahn gestern nicht statt. Die Lage hat sich verschlimmert, da die Gesellschaft anfängt, das streikende Personal durch neues zu ersetzen. Das Geschäftsgebäude der Gesellschaft wird polizeilich scharf bewacht.

— Das Begräbnis des Geschäftsleiters der „Deutschen Bank" in Santiago, Fabian Nisch, fand unter großer Beteiligung statt und gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerfeier.

— Die chilenischen Vertreter auf dem panamerikanischen Kongreß erhielten ein Telegramm von 50 Reisenden der Transandinischen Eisenbahn, worin diese mitteilen, daß sie durch die Schneefälle von der Außenwelt abgeschnitten und in sehr übler Lage sind. Der Schnee liegt 1 Meter hoch auf den Schienen.

Uruguay.

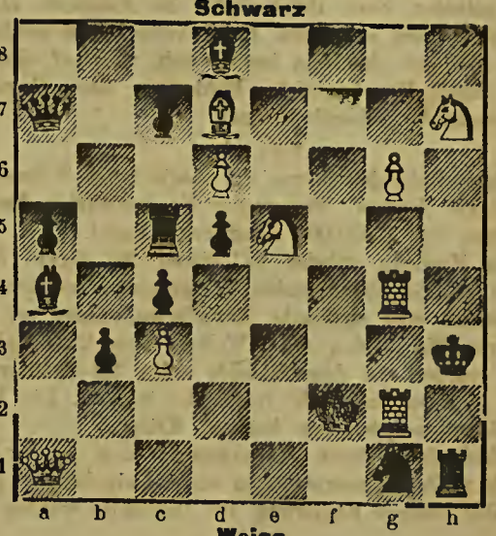
— In dem Bericht über die panamerikanische Bahn, welchen die Vertreter Uruguays auf dem panamerikanischen Kongress vorlegten, versichert die Regierung, dass es ihr Wunsch sei, nach Kräften zu der Verbindung des La Plata mit der Westküste und zwischen den 4 Hauptstädten Südamerikas, Buenos Aires, Rio, Montevideo und Santiago, beizutragen. Die schon vorhandenen Bahnen verbinden Uruguay mit Brasilien in Sant Anna, und in Kürze wird eine zweite Linie von Melo über Alcantara nach Artigas an der brasilianischen Grenze eröffnet werden. Die Regierung übergab dem Bau der 600 Kilometer langen Linie von Colonia nach S. Luiz einer nordamerikanischen Gesellschaft.

— Der Regierung gingen nicht weniger als 700 Schadenersatzforderungen zu als Nachspiel der letzten Revolution im vorigen Februar. Die Forderungen erreichen zusammen eine Höhe von 240.000 Pesos Papier.

PROBLEM 5.

F. GAMAGE.

Schwarz



Weiss

Matt in zwei Zügen.

Auflösung von N. 3: 1) Dh5—h7. . . .

Lösungen und Aufgaben zu senden an H. Stöttner, São Paulo, Alameda Nothmann N. 56.